

m

2

278



05 f. IV.
2. Philosophie.
73.

9800/9802

3
Hofzimmer

der Klugen/

oder

Unterricht / wie sich eine

Person/ so wohl bey Hof / oder
in andern Berrichtungen sich
geschicklich verhalten

soll.

Aus den Franköischen

übersetzet

durch

Georg Marhi.



Frankfurth/

1692.

№ 10073 *



Vorrede.

Günstiger Leser:

Es haben sich
 von vielen Se-
 culis her unter
 den vernünff-
 tigen erbahren
 Heyden iederzeit Leute ge-
 funden/ welche sich höchlich
 angelegen seyn lassen / wie
 sie in den Gemüthern der
 Menschen die Tugend ein-
 pflanzen / und hingegen die
 Laster

Vorrede.

Laster ausreuten möchten:
Dannhero sie ihren Lehr-
Schülern und Zuhörern
heilsame Regeln und Erin-
nerungen vorgeschrieben/
wornach sie sich in ihrem Le-
ben und Wandel zu richten
hätten. Dann nur etlicher
weniger aniso zu gedencken/
welchem Gelehrten sind
nicht die Bücher des hoch-
weisen Philosophi Aristotelis
von der Sitten-Wehr be-
kant/ in welchen derselbe so
grund-richtig und hoch-ver-
ständig von den Tugenden
und Lastern geschrieben/ daß
sich höchlich zu verwundern/
wie ein Heyde und der kei-
ne

Vorrede.

ne rechte Erkantniß des wahren Gottes gehabt / aus dem Liecht der Natur so weit habe kommen können. Was auch der Weltberühmte Röm. Redner Marcus Tullius Cicero in seinem Buche de Officiis, oder von der Gebühr eines Tugendhaften Mannes für treffliche Lehren hinterlassen / solches kan niemand / als der in seinen Schrifften unbelesen ist / unbewußt seyn. Diesem hat des tyrannischen und gottlosen Kaisers Neronis Præceptor, L. Annæus Seneca, rühmlich nachgefolget / wie seine

): (3 nach-

Vorrede.

nachgelassene Schriften hie-
von ein unverwürrliches
Zeugniß geben können. Die-
sen könnten noch mehr ande-
re beygefüget werden/wann
man sich mit Anführung
derselben auffhalten wolte;
Genug ist es/ daß iedermän-
niglich weiß/ daß bey diesen
unsern Zeiten viel vortreff-
liche Leute und sinnreiche
Köpffe in derselben Fuß-
stapffen getreten / welche
ihre klug-sinnige Gedanken
hievon an des Tages-Liecht
gebracht/ und in den öffent-
lichen Druck kommen lassen.
P. Nierenberg, ein grund-
gelehrter Mann/ welcher in
Spao

Vorrede.

Spanischer Sprache einen
ausbündigen Tractat, Klu-
ger Betrachtungen/ Mora-
lischen Gedanken/ und Po-
litischer Grund-Regeln /
geschrieben/ ist nicht unbil-
lig mit zu zehlen / welchen
ein auch gelehrter Französ-
scher Jesuit / P. d' Obeihl,
würdig geachtet / wegen der
darinnen beariffenen nütz-
lichen Lehr-Sätze/ deren sich
ein ieder in seinem Stande
bedienen kan/ in seine Mut-
ter-Sprache zu übersetzen?
Welches mir dann auch
Anlaß gegeben / gemeltes
Tractätlein / um gedachter
Ursache willen / gleichfalls
in

Vorrede.

in unsere Teutschen Sprache
übersehen zu lassen / und in
Druck zu befördern / in ge-
wisser Zuversicht / der ge-
neigte Leser werde sich sol-
ches zu seinem Nutzen
zu gebrauchen
wissen.



Kluge



Kluge Betrachtungen.

I.

KEin besserer Lehrmeister uns
in der Klugheit zu unterweisen
kan gefunden werden/ als die
Erfahrung. Diese vortreff-
liche Qualität kan ohne grosse
Mühe erlanget werden/ wann man ihm
das Unglück anderer Leute vor Augen stel-
let/ und aus ihrem Schaden klug wird.
Das heist den Gebrauch aller Dinge recht
wissen/ wann man sich der Gelegenheit
recht bedienen kan. Sie entdeckt uns den
Unterscheid zwischen einem weisen und un-
weisen Mann. Der erste vermerckt die
Gelegenheit von fernem/ und erwartet ihrer
standhaftig/ damit er sie ergreiffen möge.
Der andere siehet sie nur von hinten an/
wann sie schon vorüber ist.

II.

Die grössste Kunst der Klugheit bestehet
nicht so wohl darinnen/ daß man auff das

2

Ge-

Gegenwärtige siehet/ als darin/ daß man
 Das Zukünftige betrachtet. Man sagt von
 gewissen Leuten/ welche sich beflissen/ künfftige
 Dinge zu verkündigen/ daß sie so durch-
 sichtige Augen haben/ daß sie auch durch die
 Mauern und biß unter die Erde sehen kön-
 nen; Also ist es auch gewiß/ daß ein weiser
 Mann alles was in der Folge der Zeiten
 verdeckt liegen kan/ mit dem Licht seines
 Geistes entdeckt. Er verlihet das Ge-
 dächtnuß der vergangenen Dinge nimmer
 mehr/ er nimt die gegenwärtige Zeit wohl
 in acht/ und versorget sich ohne grosse Mühe
 auff die zukünftige.

III.

Derjenige/ welcher bald zu dem höchsten
 Gipffel der Weißheit ohne Hülffe eines
 fremden Lehrmeisters gelangen will/ darff
 sich nur selbst allezeit am ersten anklagen/
 und sorgfältig erforschen/ ob er nicht auch
 solcher Fehler / wie andere / schuldig seye.
 Man wird in kurzer Zeit seiner selbst Mei-
 ster/ wann man sich eines andern Fehler be-
 dienet/ als eines Spiegels/ darin man seine
 eigene ersehen kan.

IV.

Die Vernunft soll alle unsere Actiones
 er-

3
erklären; Man muß nichts Gutes thun
aus Zuneigung/ noch böses aus Begierden.
Verordne niemahls eine Straffe/ wann
du erzörnet bist/ und denck nicht an die Be-
lohnung/ wann du etwa mit Freuden über-
nommen bist. Nicht als wann man nicht
mit Lust Gutes thun solte/ sondern weil es
sich nicht geziemet/ daß die Freude und Lust
die Wolthaten austheilen sollen.

V.

Sich nicht allzusehr auf das Glück ver-
lassen/ und die Klugheit allezeit zu Raht zie-
hen/ ist ein gewisses Mittel in demjenigen/
welches man ihm vornimt/ wohl fortzukom-
men. Es ist eine grössere Geschicklichkeit/
wann ein guter Raht schon seinen Zweck
nicht erreicht/ als wann man sein Vorha-
ben mit Verwegenheit ins Werck setzet.

VI.

Die Heimlichkeit ist nichts anders als
der Schlüssel der Klugheit. Derjenige/
welcher einer einigen Person seine Heims-
lichkeit offenbahret/ darff sich nicht beklagen/
wann es die ganze Welt erfähret. Wann
du nicht wilt/ daß ein Ding vielen bewußt
seyn solle/ so entdecke es keinem Menschen.
Man thut nicht wol/ daß man seinem Nach-

4

barn trauet/ wann man sich selber verach-
tet.

VII.

Durch Schweigen erlangt ein Narr/
daß man etwas auf ihn achtet/ und ein weis-
ser Mann befestiget seine Reputation noch
mehr dadurch. Man waget nichts/ und
gewinnet oft viel/ wann man eingehalten
ist mit Reden; aber es ist allezeit gefährlich
viel zu reden / und der ehrbarste Mensch
macht sich durch einen grossen Fluß von
Worten verschreyt.

VIII.

Man muß niemand etwas sagen/ dessen
man nicht selber wol versichert ist; dann
wann es etwas ist/daß einen grossen Herrn
betrifft/ so ist nicht zu zweiffeln/ daß das je-
nige/ so du in geheim gesagt/ bald offnbahr
werde. Diejenige/ welche Profession
machen den grossen und reichen Herren zu
gefallen/ können auch bis in anderer Leute
Gedancken hinein sehen; also auch derjenige
ge/dem du nur etwas von deinem Verdacht
wirst gesagt haben/ wird vor eine Wahrheit
ausgeben/ was du dir vielleicht noch nicht
recht eingebildet hast.

IX.

§
IX.

Es ist ein glückseliger ja nützlicher Fehler/ wann man wohl von allerhand Leuten redet. Man hat nicht so grosse Ursache diejenigen Schmeichler zu nennen/ welche nicht nur die Grosse und Mächtige loben/ sondern auch von den Abwesenden und denen so in dem Elend und Bekümmernuß seynd/ gutes reden.

X.

Man wird von jederman hoch gehalten/ wann man seine Zunge weißlich regieret/ und den Nutz/ den man darauff hat/ ist dieser/ daß keiner übel von demjenigen reden wird/ welcher von allen Leuten gutes sagt.

XI.

Es seynd etliche Leute / welche durch Hülffe der Klugheit sehr vergnügt zu seyn scheinen/ ob sie es schon nicht sind. Durch solches Kunststück wollen sie derjenigen Gnade erlangen/ von denen sie dependiren; und loben alles dasjenige/ was diese Leute gern haben. In Summa/ man verlihet nichts dabey/ wann man bezeuget/ daß man dasjenige hoch achtet/ was einem andern gefällt/ und es ist nicht so gefährlich/ wann man sein Gut und seinen

h
er/
eis
ch
nd
en
ch
sch
on

en
in
in
ies
hr
on
zu
te
is
ht
it
ht

X.



6
Haußrath lobet/ als wann man Gutes von
seiner Persohn saget/ wann er dessen nicht
würdig ist.

XII.

Man klagt sich vor der Zeit an/ wann
man allzusehr eylet ein Genügen zu thun;
es ist eine Thorheit/ wann man sich selber
verdant/ da noch kein Kläger ist; es ist Zeit
zu antworten/ und seine Ursachen vorzu-
bringen/ wann man gefragt wird/ und man
etwas von uns wissen will. Wann du da-
vor hältst/ daß die bevorstehende Klage von
Wichtigkeit ist/ so erfordert die Klugheit/
daß du den Würckungen derselben zuvor
kommest/ und die Persohn / die sich be-
schwert befindet/ durch ehrliche Entschuldi-
gungen zu frieden stellest. Wann du aber
versichert bist/ daß man keine Ursach zu kla-
gen hat/ so dencke nicht an das verantwor-
ten/ dann dadurch würdest du der Klag ein
grössers Ansehen und Krafft geben.

XIII.

Es ist besser eine Unbilligkeit leiden/ als
eine Schmeicheley mit Lust anhören. Ja
ich halte davor/ man könne einen Mann
nicht höher beleidigen / als wann man ihn
betriegt/ und ihm des Verstands Urtheil be-
neha

nehmen will. Stopffe den Schmeichlern/
die dich allzusehr loben/ und den Verläum-
dern/die andern Leuten allzuviel übels nach-
reden/ die Ohren zu gleicher Zeit.

XIV.

Wann ein Mächtiger dir etwas verä-
drückliches sagt/ so stelle dich nicht/ als wann
du es empfindest/ sondern überrede dich viel-
mehr/ er habe dir einen Gefallen erwiesen/
und es sey eine Gnade/ die du von ihm emp-
fangest. Es scheint/ daß die Worte die-
ser Gattung Menschen ein Privilegium
und absondere Freyheit haben/ als andere
Leute. Also verhoffe nicht denselben defo-
wegen zu Rede zu stellen. Ja ich wolte dir
nicht rathen/ daß du es thun soltest/ wann
du es auch schon könntest. So laß denn den-
jenigen frey reden/ der dir eine Gnade er-
weisen/ und dessen du dich in der Noth be-
dienen kanst.

XV.

Nichts ist der wahren Klugheit also zu-
wider/ als diese Staats-Grund-Regel/
welche will/ daß man denjenigen/ der uns
Übels gethan/ auch Übels thun soll/ damit
man den andern eine Furcht einjage/ und
ihnen in der That erweise/ daß sie nicht bes-
ser

8
fer sollen gehalten werden/wann sie uns an-
greiffen. Es ist leichter durch Sanftmü-
thigkeit Freunde zu erlangen/als etliche ders-
selben durch die Furcht erhalten.

XVI.

Es ist sehr gefährlich/ wann man nicht
vergeben will. Die Verzweiffelung macht/
daß man selkame Sachen unterfangt.
Wann ein Mensch dein unversöhnlicher
Feind seyn muß/ und sein Haß gegen die
allezeit währet/ so kan er dir grossen Scha-
den thun/ und mit der Zeit viel Leute auff-
wickeln/ ihm zur Rache gegen dir zu helfen.
Es ist Rache/ wann man einen solchen
Menschen sich verändern siehet/ welchem
die Passion die Sinnen benommen/ der
nichts fürchtet/ und der weder seine Freun-
de anhöret/ noch seine Schuldigkeit in acht
nimt.

XVII.

Du beklagest dich zur Unzeit wegen der
Unbilligkeit/ so dir ein Mensch/ dem du ge-
trauet hast/ zugefüget/ wann du gewiß/ daß
er andern übelß gethan/ und sie betrogen.
Nach solcher Erfahrung hast du nur allzu
grosse Ursache ihm nicht zu trauen/ aber
mache es also/ daß er es nicht vernehme.

XVIII.

9
XVIII.

Schmeichle dir nicht selber/ daß man es
auffrichtig meyne/ wann man etwas löb-
liches von dir sagt/ es ist genua solches zu
glauben/ wann man von den Worten zu
der That kommet. Man findet viel Leute/
welche von einander übelß reden/ aber un-
terdessen auch keinem nichts gutes thun.
Man muß die Schmeicheley errathen köne-
nen/ und außs Zukünfftige eine Probe thun/
und ihr nicht glauben/ als wann wir sehen/
daß sie eine Würckung hat.

XIX.

Es ist gefährlich einen Mann zu beleidi-
gen/ der sich an einem erhabenen Ort befin-
det/ und der einen grossen Vorthail über
dich hat: Jedoch ist es auch bißweilen ge-
fährlicher sich an seinen warhafften Freund
zu reiben/ weil er davor hält/ seine Reputa-
tion werde dadurch geschmälet/ wann
man denseligen angreiffet/ dem er alle seine
Gedancken vertrauet: Derowegen wird
er sich mehr bemühen/ diese Unbilligkeit zu
rächen/ als wann man ihn an seiner eigenen
Person angegriffen hätte. Ein großmü-
thiger Mann ist gemeiniglich zu frieden/
wann er siehet/ daß er verpflichtet ist/ seinen

Freund zu rächen/ so fällt es ihm schwer/ seinen Verdruß ein Maasß und Ziel zu setzen. Er kan wohl begreifen/ daß es keinem grossen Gemüth anstehe/ sich selber zu rächen/ aber die Unbilligkeit/ so seinem Freund geschehen/ zu straffen/ findet allezeit seine Ehre verpflichtet.

XX.

Es kostet viel/einen/der in hohem Stande ist/ anzugreifen. Alle Dienste und Untertänigkeit/ die man ihm nachmals erweist/ sind bisweilen nicht genugsam das Gedächtnuß der zugefügten Schmach auszulöschen. Es ist kein Mensch/ der die Ehre nicht ansiehet/ als ein Ding/ so ihm von Rechtswegen gebühret/ und der nicht vor der Verachtung ein Abscheu trägt. In Summa/ es ist gewiß/ daß es schwerer ist/ sich verachtet sehen/ als es Freude bringet/ wann man der höchsten Ehre genießt.

XXI.

Die größte Geschicklichkeit des Lebens bestehet darinn/ daß man das Ubel/ so einem begegnet/ gedultig erträgt. Die Gedult ist das stärkste Fundament der Tugend/ und kan man nicht zu der warhafftigen Höhe gelangen/ als wann man ungewöhnlich leidet.

leidet. Es ist nicht so viel Muth von nöthigen/ einen erschrecklichen Feind anzugreifen/ als die Züchtigung des Glücks/ oder einen andern verdrießlichen Unfall mit Gedult außzustehen.

XXII.

Diejenige/ welche ein billiches Urtheil zu führen wissen/ setzen den grösten Theil der Tapfferkeit darin/ daß man sich selber überwinde. Die Könige/ welche mit mächtigen Armeen Schlachten erhalten/ Städte einnehmen/ haben ihren Ruhm den Hauptleuten und Soldaten/ die ihre Schuldigkeit wohl verrichtet haben/ zu dancken/ hingegen hat ein rechter Held/ der seine Passiones überwunden/ diesen herrlichen Sieg nur seiner Tapfferkeit zu dancken.

XXIII.

Ein bößhafter Mensch kan einen iedern beschimpffen/ aber es stehet nur grossen Herren zu/ denselben zu verachten/ und sich nicht des geringsten Verdrußes mercken zu lassen. Andern übel zu thun/ ist das leichteste Ding/ aber dasselbe großmüthig leyden/ ist das allerschwereste auf der Welt.

XXIV.

Du giebst deinem Feind eine neue Krafft/

in dem du dich über ihn beklagest / es kan ihm nichts bessers gefallen / noch ihn hochmüthiger machen / als wann er siehet / daß du das Unrecht / so er dir thut / nicht leyden kanst. Dardurch entdeckest du ihm seine Schwachheit / und weifest ihm / wordurch er dich auf ein andermahl angreifen soll / also / daß eigentlich zu reden / du selbst zu deinem Verdruß Anlaß giebest. Man hat keine Lust daran / wann man eine solche Person siehet / deren man gutes gethan aber diejenige / die man beleidiget hat / siehet man nicht anderst an / als mit Verachtung und Haß.

XXV.

Es ist gut / wann man von allen Leuten geliebet wird / aber einen Feind zu haben / kan nicht anders / als schädlich seyn / die recht ehrliche Leute sind der Gesellschaft und Conversation fähig ; Aber gleich wie nichts rarer ist / als ein getreuer Freund / also rathe ich dir / denselben mit grossm Fleiß zu suchen. Wann du einen solchen gefunden / so versichere dich / daß dein Glück nicht gering ist. Man gewinnet ihm Freunde durch das Leiden / und durch die Freygebigkeit.

XXVI.

Nichts ist so gefährlich / als ein böser Mensch /

Mensch/ der sich befeist/ seine Bosheit zu verbergen/ ob er sich aber schon verdeckt/ so wird doch die Zeit die Larve/ damit er sich bedeckt/ von seinem Angesicht hinweg tuhn. Die Erwartung hat ihren Platz nach der Vernunft/ und mit einem geringen Verzug und Gedult kan man die Bosheit und Lüste/ welche gegen dem Liecht der grösssten Geister / undurchdringlich zu seyn scheinen/ entdecken.

XXVII.

Wann du etwas gutes von deinen Freunden zu sagen hast/ so rede es vor der ganzen Welt/ aber wann du davor hältst/ du sehest verpflichtet sie zu bestraffen/ so muß solches in geheim gesch. hen/ derjenige/ welcher zu der Unordnung und Sünde seines Freundes durch die Zinger siehet/ oder/ der das Herz nicht hat/ ihn davon abzuhalten/ machet sich eben desselben Lasters theilhafftig. Der Käyser Domitianus, welcher schien/ als wäre er umb keiner andern Ursach/ als Übels zu thun/ in die Welt kommen/ hat doch diesen Vernunft. Spruch/ welcher der menschlichen Gesellschaft hoch nützlich ist/ gegeben: Das Stillschweigen der frommen Leute, macht den bösen Mäu-
 A 7 lern

tern ein Herz/ und man vermehret ihre Un-
sinnigkeit/ wann man sich nicht bekümmert/
den Lauff ihrer Bosheit zu hemmen.

XXVIII.

Wir können von dem Reichthum nicht
urtheilen/ als nach dem bösen oder guten
Gebrauch desselben. Das Geld ist ein
Slave/ wann man es recht anzuwenden
weiß/ und es macht sich zum Herrn über
denjenigen/ welcher sich zu sehr an dasselbe
bindet/ oder der sich dessen nicht bedienet/
wie er solte: du eroberst viel/ wann du
demjenigen beyspringest/ die in Noth seynd.
Ein barmherziger Mensch gewinnet mehr/
wann er gutes thut/ als diejenigen/ denen er
seine Wohlthaten erweist.

XXIX.

Wann es sich begibt/ daß man etwas
von dir begehret/ so antworte bald darauff.
Man ist nur halb betrogen/ wann man bey
Zeiten eine abschlägige Antwort bekommt.

XXX.

Eine abschlägige Antwort ist denjenigen/
welche arm sind/ und kein Mittel haben ih-
nen zu helfen/ ein empfindliches Ding;
Aber kein Ubel ist schwerer zu ertragen/ als
die Undanckbarkeit.

XXXI.

15
XXXI.

Es ist ein Gleichnuß zwischen einem Freygebigen und einem Sãmman. Dieser wirfft sein Korn auf gerath wohl/ der Wind führet es hinweg/ und zertheilet es/ wie es ihm gefällt. Die Vögel fressen ein Theil/ welches also in Roth verwandelt wird/ aber das andere/ so tieff in die Erde kommet/ und eine Zeitlang als vergraben darinn geblieben/ wird dem Bauer mann wieder vor Gesicht kommen/ denselben freuen/ und mit Bucher auf seinen Speyscher gesamlet werden.

XXXII.

Thue den Leuten gutes/ so viel dir möglich/ zu den Zeiten/ wann dir das Glück günstig ist/du wirst es wieder finden zur Zeit der Widerwärtigkeit. Derjenige/ dem du gutes thust/ indem er sich dessen nicht versiehet/ meynt/ er sey dir zweyfältig verpflichtet. Die ganze Welt ist demjenigen Danck schuldig/ welcher frommen Leuten gutes thut.

XXXIII.

Derjenige/ welcher niemand nichts giebt/ ist seines Erben Schatzmeister/ welcher nach dem Todt dieses Geizigen die wahrhaff.

haftige Freude seiner Seelen unter geschwungenen Thränen/ und einem Schein-Schmerken verbergen wird. Der Geitz der alten Leute ist ein Wunder-Thier/ welches in dieser Welt sehr gemein ist/ aber wann man eigentlich von dem Eysser/ mit welchem die reichen Leute ihr Gut zu vermehren suchen/ reden wil/ so muß man sagen/ daß diese Begierde nichts anders ist/ als eine sehr reich-gezierte Armut.

XXXIV.

Versage einem dasjenige nicht/ was du vielleicht zu deiner Zeit auch von ihm begehren must/ und wann du klug bist/ so begehre nicht was du versagt hast. Laß demjenigen/ welcher Recht begehret/ Recht widerfahren/ und erweise denen ein Gefallen/ die du dessen vor würdig erachtest.

XXXV.

Es ist allezeit vortheilhaftiger zu geben/ als anzunehmen. Wann du andern gutes thust/ so verpflichtest du dieselbe zu deinem Nutzen/ und scheint es/ als wann du dich zum Herrn über sie machtest; Hergegen wann du etwas von ihnen empfängest/ so wirst du auf einige Weise ihr Slav. Ruhme dich nicht/ wann du deinem Freunde gutes

tes gethan hast/ du thust ihm eine Schmach
an/ wann du davon redest. Überlasse ihm
die Sorge/ deine Großmüthigkeit zu offen-
bahren/ du kanst kein herrlicheres Zeugniß
seiner Erkänntniß und Danckbarkeit be-
gehren.

XXXVI.

Es ist kein grosser Unterscheid zwischen
einem Undanckbahren und demjenigen/
welcher sich allzu öffentlich beklaget/ daß
man ihm eine solche Wolthat/ die er ver-
hofft/ abgeschlagen. Er thut unrecht/ daß
er dasjenige eine Ungerechtigkeit nennet/
welches auff's höchste nicht anders als ein
Mangel der Freygebigkeit kan genennet
werden; Ein Mensch/ der es also macht/
und nicht unterscheidet / was sich von
Rechtswegen gebühret/ und was man aus
Freygebigkeit gibt/ der bildet ihm niemahls
ein/ daß man solches erkennen müsse.

XXXVII.

Man verpflichtet sich nicht oft zu geben/
wann man schon oft gibt; ja es scheint
vielmehr/ man habe desto grössers Recht zu
versagen/ sonderlich/ wann man Undanck-
bahren gutes gethan/ und also seine Wol-
thaten verlohren hat; aber ausser Zweifel
ist

ist es/ daß derjenige/ welcher immerdar empfangt/ darum kein Recht hat/ allezeit zu fordern.

XXXIX.

Die Undanckbarkeit ist ein sehr gemeines Ding. Es geschiehet selten/ daß die Erinnerung einer Wohlthat/ länger als einen Tag/ währet. Die Größe einer Wohlthat wird leichtlich ausgelöscht/ durch die Größe der Beleidigung/ und es sind die Menschen so verkehret/ daß sie ihnen einbilden/ sie seyn nicht mehr schuldig an die Wohlthaten zu gedenccken/ wann man sie beleidiget hat.

XXXIX.

Lasse dich nicht verblenden durch die Gunst der Grossen/ und gründe dich nicht allzusehr auff ihre Freundschaft. Man kan mit entlehnten Flügeln nicht gar hoch fliegen. Es ist nichts unbeständigers als das Glück/ es stürzt oftmals derjenige/ welche es ihm vorgenommen zu erhöhen; aber wann schon dieses nicht geschicht/ so solt du doch vor gewiß wissen/ daß die Menschen nicht eben allezeit derjenige Gedancken haben.

Wann du in dem Schatten der Glückseligkeit und der Erhöhung einer vornehmen Person seyn wirst/ so bearbeite dich nicht selbst an deinem Untergang/ indem du andere suchest zu fällen/ sondern erinnere dich/ daß die Sonne alle Tage ihren Schein verlihren kan. Das ist eine Thorheit/ wann man eines einigen Freund seyn will/ damit man allen andern schaden möge.

XLI.

Wann du bey dem Fürsten in Gnaden bist/ so wende dein Ansehen an/ dir so viel Leute/ als möglich ist/ zu verpflichten/ und bediene dich nicht der Gunst irgend einen/ er sey/ wer er wolle/ zu beleidigen. Bestreibe dich/ dein Glück also in acht zu nehmen/ daß alle deine Freunde verpflichtet seyn/ dasselbe anzusehen/ als ihr eigenes. In Summa/ gib allen Leuten Anlaß sich zu erfreuen/ daß du in solchen Gnaden bey demjenigen bist/ der alles kan.

XLII.

Sage nicht öffentlich/ daß du der Favorit seyest/ wann solches nicht allen Leuten bekant ist; sey eine zeitlang eingezogen/ und

ge

genieße deines Glücks heimlich/ biß daß es
 offenbahr/ und Grossen und Kleinen kund
 werde/ darauf muß man es frey bekennen/
 und sich nicht weigern vor diejenige zu bit-
 ten / die dich deswegen ansprechen/ ob sie
 schon dasjenige/ so du vor sie suchest/ nicht
 erlangen. Dein guter Will allein wird
 sie vergnügen/ und wann es sich begibt/ daß
 das Werck nicht nach ihren Wunsch aus-
 schlägt/ so können sie sich über niemand be-
 klagen/ als an dem es allein gelegen ge-
 wesen.

XLIII.

Du befestigest ein Haus gar übel/ wann
 du es in allzu grosser Eyl über sich führest.
 Was in Eyl geschieht/ fällt leichtlich ein/
 weil es nicht wohl unterstützet ist. Du must
 dir nicht einbilden/ dich auf einmahl zu er-
 höhen/ ob du dich schon in grossen Gnaden
 befindest/ aus Furcht/ daß du wieder in ei-
 nem Augenblick möchtest gestürket wer-
 den.

XLIV.

Setze deinem Glück mittelmäßige Grän-
 zen/ dieses ist der glückseligste Stand/ und
 der am meisten zu wünschen ist / man lebt
 viel ruhiger darinnen / und ist weniger in
 Bes

Gefahr/ als in allen andern. Ein grosses Glück führet tausend Sorgen mit sich/ und muß man alles darbey fürchten. Allzu grosser Reichthum schlägt den Menschen zu Boden/ und setzt ihn alle Augenblick in Gefahr. Der Donner schläget viel eher einen hohen Thurn/ als die kleinen Hirten-Häuser zu Boden/ die erste Kranckheit schläget die stärckesten Leiber am meisten darnieder.

XLV.

Aus allen Passionen ist die Hoffnung diejenige/ so uns am übelsten thun kan; ich verstehe dieselbe/ die nur auf Menschen-Gunst gegründet ist/sie betriegt uns gemeinlich. Und nach dem sie gemacht/ daß diejenige/ welche sie anhören/ hohe Bedanken gefast/ stärket sie dieselbe in einen erschrecklichen Abgrund des Unglücks.

XLVI.

Traue einen furchtsamen und Kleinmüthigen Menschen nicht/ er ist mehr zu fürchten als andere/ dann weil es ihm am Hertz mangelt/ und keinen Muth hat/ so nimt er seine Zuflucht zu der List und dem Betrug. Du wirst viel eher wider zwey offenbahre Feinde streiten können/ als wider einen verborgenen.

XLVII.

Die Kleinmüthige und forchtsame Leute sind gemeiniglich schwach am Verstand/ sehr mißtrauisch/ leichtgläubig/ grausam und blutigierig. Die Furcht/ die ihnen eine Gefahr vormahlet/ da keine ist/ beredet sie zugleich/ daß man derselben vorkommen müsse/ derowegen sind sie in einem immerwährenden Mißtrauen; und ob schon die Nachstellungen/ so sie fürchten/ nur lauterer Einbildungen sind/ iedoch weil sie ihnen einbilden/ dem sey also/ so sehen sie den meisten Theil der Leute/ als ihre Feinde an/ ob man schon wenig an sie gedencet. Aus dieser Furcht entstehet der Haß/ und dieser erweckt die Rachgier/ die niemand aufhalten kan; ja sie fallen bißweilen in barbarische Exces, und müssen bißweilē die allerunschuldigsten herhalten: Es ist keine List/ so sie nicht anwenden/ diejenigen/ welche sie meinen/ daß sie ihre Feinde sind/ umzubringen/ und sind so lang nicht versichert/ biß daß sie alles zu Grund gerichtet/ was ihnen eine Furcht verursacht hat: Also kan man von den Furchtsamen und Kleinmüthigen sagen/ sie seyn verschwenderisch/ weil sie die Ruhe und eingebildete Sicherheit so theuer kauffen.

Darzu kan man setzen/ daß man einen solchen Menschen fürchten soll/ welcher selbst besüchtet in die äußerste Noth zu fallen/ sintemahlen der Geiz ihnen nur lasterhafte und barbarische Gedancken eingibt. Die Verrätheren und der Meinend/ samt der Kleinmüthigkeit ersetzt den Mangel der Tapfferkeit / also daß ein Mensch/ der keine Großmüthigkeit in sich hat/ mehr zu fürchten ist/ als derjenige/ der großmüthig ist. Aber von einem solchen/ der schier nichts mehr kan/ und dem sein Elend und Armuth erschrecklich fällt / hat man schier nichts zu verhoffen/ als seltsame Grausamkeiten/ und ganz barbarische Anschläge.

XLIX.

Man fürchtet nichts/ wann man nichts verhofft. Es ist sehr schwer einen Menschen/ welcher ohne Unterscheid alles fürchtet/ der bey der geringsten Begebenheit erblast/ und zittert/ zu heilen/ und wann er sich versäümet/ und sich wider solche falsche Vermen nicht bewaffnet/ und sich von der Schwäre / welche an diese Gattung der Furcht gebunden/ unterdrücken läßt/ so muß man schliessen/ daß das Ubel keine Hülffe mehr zulasse.

Wann du betrachtetest / daß du ein Mensch bist / so wäre dir dein Unglück nicht so seltsam / und wann du betrachtetest / was an ern vor Unglück widerfähret / so versichere ich mich / daß dasjenige dir leicht vorkommen wird.

Greiffe die Sachen an dem besten Ort an ; Viel Leute meynen / sie seyn unglückselig / und sind es doch nicht anders / als weil sie sich mit den Allerglückseligsten vergleichen. Das Unglück / welches gemein ist / wird zu einer Ursach des Trostes / oder bekümmert auff's wenigste so hoch nicht. Und die Erfahrung giebt uns genug zu verstehen / daß ein mittelmäßiges Unglück auffhört ein Unglück zu seyn / ja auch den Nahmen desselben nicht behält / wann man ihm ein grössers entgegen setzet.

Es ist übel gethan / auf eines andern Acker zu jagen / aber meines Bedünckens / ist es viel ein grösserer Fehler / wann man seine Belustigung und Vergnügung nicht anderst als auffer ihm selber sucht. Das Herz muß sich von seinem eigenen Reichthum

thum unterhalten/ nichts kan dasselbe mehr
erfreuen/ als eine gute Disposition des Leibes
und Geistes. Ein Mensch/ der sich wohl
auf befindet und Hunger hat/ der vergnügt
sich mit den gemeinsten Speisen/ und be-
findet sie vor gar gut.

LIII.

Die Nüchternheit erwecket den Appetit/
und macht/ daß man die Speisen besser
kostet. Ein lasterhafte Lust hinterläßt lau-
ter Bitterkeit und Sorgen/ da hergegen
Ergeßlichkeit/ die der Tugend nicht zu wi-
der ist/ weiß/ was vor eine Süßigkeit sie in
dem Gemüth außgießt/ welches dann lange
von derselben versüßet bleibet. Die Aller-
größte Mühe und Arbeit wird durch das
Zeugnüß eines guten Gewissens gelindert
und leicht gemacht.

LIV.

Ein Feind ist allezeit zu fürchten/ wie ver-
ächtlich er auch zu seyn scheint. Es giebet
keine Leute/ welche fertiger sind einen bösen
Streich zu thun/ als diejenige/ die weder
Ehr noch Muth haben. Es mangelt niemals
an Ursachen/ wann man etwas abschlagen
oder andern Übels thun will. Eine verachte-
te Gefahr kehret meistens bald wieder-
um.

B

LV.

Es ist in der Gesellschaft ehrlicher Leute guter Nutz zu schaffen/ aber nichts ist so gefährlich/ als mit bösen umzugehen. Auch diesejenige Tugend/ welche am besten gegründet ist/ wancket in ihrer Gesellschaft/ auff's wenigste verlihet sie allen ihren Respect/ und hat grosse Mühe ihren Glantz zu erhalten. Ein guter Raht dienet sehr wohl/ Das gute Exempel hat grosse Gewalt zu bereden/ und wir sehen/ daß nur dieses von nöthen ist/ auch den Allerkleinsten ein Hertz und tapffere Resolution einzupflanzen. Alles beydes findet man bey frommen Leuten. Ihr Exempel machet uns ein Hertz/ und ihr Bericht macht eine Ordnung in allen unsern Actionen. Von den Lasten ist gerade das Widerspiel zu sagen. Ihr Raht stürzt diejenigen/ die ihnen folgen/ in grosses Unglück/ und ihr Exempel macht/ daß auch die Allereingehaltenste aller Schamhaftigkeit absagen. Es begibt sich gewöhnlich/ daß ein Tugendlicher unter den bösen Leuten schier überdrüssig wird/ fromm zu seyn.

Die Dissimulation vergräbet viel Unbillig.

billigkeit/ und hält den Lauf vieler Schmä-
hungen auff / welche man ohne dieselbe
schwerlich vermeyden könnte. Man muß
ihm nicht einbilden/ daß derjenige/ welcher
uns aus Haß/ so er wider uns gefast/ belei-
digt/ allein Ursache daran sey/ wir helfen
auch darzu / wann wir es nicht gedültig
leiden.

LVII.

Die unschuldigste und zärtlichste Rache
ist diejenige/ wann man sich stellet/ als wäre
man nicht beleidiget worden ; sintemahl
der Verdruß und Mißfallen / so unser
Freund uns anthun wollen/ indem er uns
einen Schimpff bewiesen / auff ihn selber
fällt/ und ihn heftig pläget/ wann man sich
dessen nicht annimmt / wie er gemeynet ;
also daß er schier unsinnig wird/ wann er
siehet/ daß seine Hoffnung vergebens/ und
also die Straffe vor seinen bösen Willen
selber trägt.

LIX.

Man sol sich nicht zu sehr bekümmern um
den Ausgang der Sachen/ auch muß man
keine grosse Bekümmernuß spüren lassen/
wann sie uns nicht nach unserm Willen
gehen. Wann die einiges Unglück wieder

W 2. fährt/

fähret/ so laß keinen allzu grossen Schmer-
ken deswegen vermercken/ damit du deinen
Feind nicht erfreuest. Hergegen wann
die Sachen nach Lust außschlagen/ so maßi-
ge deine Freude/ damit du den Ehrgeitzigen
zu einem Exempel dienest.

LIX.

Man greiffet ein Schloß an dem schwä-
chesten Theil an; es ist eine Thorheit/wann
man sich mercken läßt/ wo unser Geist am
schwächesten und empfindlichsten ist; man
wird uns bald an demselben Ort verwun-
den. So mache es dann also/ daß man
nicht wisse/ was dich am meisten an demsel-
ben Ort trifft.

LX.

Man macht sich leichtlich zum Herrn über
eines andern Gedancken/ wann man sich
seine Zuneigungen zu erforschen beflisset;
das heist/ durch die Bresse drein dringen/
wann man sich dieses unschuldigen Kunst-
stücks bedienet/ damit man Theil an seiner
Gunst bekommet. Es ist nicht so leicht/ wie
man meinet/ den Leuten/ zu gefallen/ man
muß Glück und Geschicklichkeit haben/ wann
man wohl damit wil zu recht kommen/ son-
derlich/ wann man sich keiner Schmeiche-
ley bedienen will.

LXI.

LXI.

Seh langsam und beträchtlich in Unterfangung eines Wercks / und hurtig in Vollführung desselben. Einen Krieg in kurzer Zeit glücklich zu enden / muß man auf viel Sachen acht haben; Das Werck ist schon halb vollendet / wann man es wol bedacht hat / ehe man es angefangen.

LXII.

Das ist thöricht gethan / wann man sich in Gefahr setzt / seine Reputation zu verlieren / indem man sie allzuhart beschützen will; dieses geschieht gemeiniglich demjenigen / welcher dieselbe zu erhalten viele Worte gebraucht / dann wann es die Passion ist / welche ihn dazu bewegt / so wird er die Gränzen überschreiten / und einen Exces begehen / ob er schon recht hat / also / daß er ihm mehr unrecht wird thun / indem er seine Reputation auf solche Weise beschützt / als sein Feind ihm hätte thun können / indem er sich beflissen / ihm dieselbe zu schmähen lernen.

LXIII.

Der Neid verderbt das Glück / wie der Wurm das Holz zernagt und zerbeißt. Nicht als wann es nicht allezeit besser wäre

Der genehdete/ als der Meider zu seyn; die-
 ser kan die Schande/ die solchem Laster auff
 dem Fuß nachfolget/ nicht entgehen/ jener
 aber befindet sich in einer ehrlichen Gefahr/
 und dabey ein Ruhm zu erlangen ist.

LXIV.

Ein Mensch kan keinen erschrecklichen
 Feind haben/ als einen andern; Und wann
 der Meid sein Gift in das Herz dieses Feindes
 hat fließen lassen/ so ist kein Gegen-Gift
 starck genug/ daß es dessen Wirkung ver-
 hindern könne. Diejenige Eifersucht ver-
 ursachet vielmehr Unordnungen/ und brin-
 get grössere Feindschaft hervor/ als alle
 Unbilligkeit/ so man von den allerunver-
 söhnlichsten Feinden empfangen kan. Der
 Meid findet sich niemals in der genauen
 Maasz/ welche wir die Mittel-Maasz nen-
 nen; er ist allezeit gar schädlich/ außgenom-
 men/ wann er wider die Tugend streitet/
 dann alsdann ist er gar nützlich.

LXV.

Man muß demjenigen/ was ein passio-
 nirter Mensch sagt/ nicht leichtlich Glauben
 stellen; Derjenige von welchem man weiß/
 daß er warhafftig unpartheyisch ist/ ist wol
 wehret daß man ihm glaube/ aber dem Meid
 der muß man nicht glauben.

LXVI.

Ein unerlaubter Gewinn/ und der nicht durch rechte Wege gesucht wird/ verursacht vielmehr Schaden als wirklichen Verlust/ auff was Weise er auch geschieht; um des Verlusts willen wird man nur einmal recht bekümmert/ aber die Gedächtniß des Schadens wird nicht aus dem Gemüth gelöscht/ und ist ein immerwährende Quelle des Unlusts.

Halte dasjenige nimmermehr vor einem Gewinn/ was dich reicher macht/ sondern nur dasjenige/ welches dir eine Reputation bringet. Diese zu vermehren/ muß man grössere Sorae tragen/ als die Güter zu häuffen. Ein Mensch/ der mit Verlust seiner Ehre reich wird/ verlihet mehr/ als man mehnet. Eine schöne Reputation ist ein grosses Erbgut.

Es ist keine Sicherheit in der Welt. Der Böse fürchtet sich vor der Schärffe der Gesetze/ ein frommer Mann hat sich billich vor dem Spiel und Unbeständigkeit des Glücks zu befürchten. Man ist allezeit besser versichert/ wann man lange Zeit auff

Dasjenige / was man thun soll / bedacht ge-
wesen ist.

LXIX.

Man reist sich viel geschwinder und
leichter aus den Gefahren / denen man hier
unden unterworfen ist durch weisen Rath /
als durch grosse Macht. Es ist ein gröf-
fers Ubel / wann man nicht wol zu leben
weiß / als wann man gar nicht leben kan.
Es ist schwerer / das Glück zu hemmen / als
dasselbe anzutreffen.

LXX.

Halt dein Wort / und leiste alles / was du
versprochen hast / mit guter Treue ; Ein
Mann hat nichts mehr zu verliehren / wann
er seinen Credit verlohren / und man ihm
nicht mehr trauet. Es giebet Leute / die
also gewohnet sind zum Schweren / daß
man ihnen kaum glaubet / auch wann sie
schon die Wahrheit reden. Derjenige /
welcher keinen Lust hat die Wahrheit anzu-
hören / sagt dieselbe auch nicht gern. Die
Schmeicheley ist ein sehr gefährliches Ubel /
aber sie behält doch allezeit ihren Lauff.

LXXI.

Alles und gar nichts glauben / sind zwey
Extremitäten / vor denen man sich hüten
muß ;

muß; das erste ist eine allzu große Gutwilligkeit/ aber in dem andern ist mehr Sicherheit.

LXXII.

Es ist klar/ daß ein Mensch die Wahrheit nicht sonderlich liebt/ wann er selber thut/ was er an einem andern tadelt. Es heist schier auf eben solche Manier betriegen/ wann man nicht thut/ was man sagt/ aber das heist/ sich selbst betriegen/ wann man nicht redet/ wie man es meynt.

LXXIII.

Was übelß dir auch einer gethan hat/ so solt du ihn doch nimmermehr verachten/ noch hassen/ das ist thöricht gethan/ daß man sündigen will aus dem Haß gegen dem Sünder. Du wirst vor einen unverständigen Menschen gehalten werden/ wann du deine Unschuld nicht wilt erhalten/ darum/ daß sie einander verlohren hat. Man muß nicht eine Sünde mit der andern straffen.

LXXIV.

Wann du kein frommer Mann bist/ so sey doch auffß wenigste gegen denjenigen leutseelig/ die dir gleich sind; Wann du aufgehöret hast böß zu seyn/ so verdamme

dieserigen/ die noch so böß sind/ nicht so ge-
schwinde/ sondern gib ihnen ein wenig Zeit/
daß sie sich mögen kennen lernen, *Andreas*

LXXV.

Wann man sich in dem Urtheil überein-
set/ so bleibt die Neue nicht lang auß. Gleich
wie es schier unmöglich ist/ eine Person/ die
man nur im vorübergang gesehen recht zu
beschreiben/ so können wir auch nicht recht
von einem solchen Ding/ welches wir nur
aussen her betrachtet haben/ urtheilen. *Andreas*

LXXVI.

Lebe mit allen Leuten friedlich / streite
allezeit wider die Laster/ und bleibe mit die
selbst allezeit einig. Dahin zu gelangen/ so
darffst du nur deine Wort und Gedancken/
deinen Willen und deine Wercke mit ein-
ander übereinstimmen lassen. *Andreas*

LXXVII.

Weil es unmöglich ist/ daß die Sachen
allezeit so anschlagen/ wie wir gern wolten/
so muß unsere Zuneigung mit dem Aus-
gang/ er sey wie er wolle/ übereinstimmen.
Man spahret ihm viel Mühe und Arbeit/
wann man seine Begierde recht im Zaum
hält. Es ist thöricht gethan/ wann man all-
zu eyfferig begehret/ was man noch nicht
in

in seiner Gewalt hat/ oder was noch weit
entfernet ist/ und das Gegenwärtige/ das
man in der Hand hat/ versäumet.

LXXIIX.

Sich in die Zeit richten/ ist eine sehr schö-
ne Wissenschaft / die auch einem Könige
nicht übel anstehet. Ich halte dich vor ei-
nen der allernüchternsten Slaven /
wann du gezwungen/ und nicht aus Zunei-
gung dienest/ hergegen wann du von Hers-
zen und mit Freuden dienest/ so erhebest du
Deine Dienstbarkeit auf eine edele Weise.

LXXIX.

Man muß sein Gewissen mehr fürchten/
als das gemeine Geschwätz/ das Glück der
Allerseligsten bestehet in einem reinen und
unschuldigen Leben. Es ist kein schöner
Lob/ als wann man Lob-würdig ist/ es ist
nichts/ wann man scheint etwas zu seyn/
daß man nicht ist: Aber es ist bevorab dar-
an gelegen/ daß man warhafftig derjenige
sey/ der man seyn soll. Was soll es dir
dienen/ wann du tausenderley Lob von an-
dern empfängest/ und dein eigen Gewissen
dir erweist/ daß du dessen nicht werth bist.

LXXX.

Die prächtige Verheissungen sind mir
B 6 sehr

sehr verdächtig; es ist gläublich/ daß derjenige/ der sie thut/ anderer Leute spotten will/ oder daß er sich zur Unzeit verpflichtet. Die raren Dinge sollen vielmehr gegeben/ als versprochen werden. Thue grosse Dinge/ aber verspreche sie nicht.

LXXXI.

Man gibt zweyfältig/ wann man geschwind gibt. Der Wille ist das köstlichste an allen Geschenken/ und läßt sich derselbe am meisten sehen/ wann man eylet dasjenige anzubieten/ was man in seinem Vermögen hat. Die guten Dienste müssen die Unbilligkeiten übertreffen/ und die Dancksagung muß allezeit grösser seyn/ als die Wolthaten.

LXXXII.

Es ist ein Glück/ wann man kan bestrafet werden/ da man fehlet/ die Glückseligsten in der Welt haben! solches nicht/ und Socrates sagt vor gewiß/ daß an der Könige Höfe keiner gefunden werde. Die Leute von mittelmäßigem Zustande genießten der Lebens - Luste nicht so sehr/ wie dieselbe/ und bekümmern sich nicht viel umb die Wollust/ wann sie zu leben haben; aber sie haben auch diesen Vortheil/ daß man sie ohne Furcht
erin-

erinnert/ wann sie nicht thun was sie thun
sollen; über das/ so dienen ihnen die Gesetze
an statt eines Zaums. Die Fürsten sind dies
ses Guts beraubt/ daß sie halten nur mit et
lichen wenigen Gemeinshafft/ und diese
Personē bestreiffen sich nur ihnen zugefallen.

LXXXIII.

Derjenige/ welcher gesetzet ist über andere
zu herrschen/ soll die Sanftmüthigkeit eines
Vaters an sich haben/ und nicht die Strenge
eines Herrn. Es ist keine Herrschafft an
nehmlich/ die unter derselbigen wohnen be
finden sich allezeit beschwer- und verdrieß
lich; derowegen muß man sie besänftigen/
so viel es möglich ist/ und nichts thun oder
befehlen/ daß nicht einige Güte in sich hat.

LXXXIV.

Höre jederman an/ und thue hernach/
was dich wird düncken am besten zu seyn.
Belade denjenigen niemals mit der Voll
führung deines Anschlags/ der in denselbi
gen nicht hat willigen wollen. Es ist schänd
lich/ in einem Dinge zweymahl fehlen/ sin
temahl man siehet/ daß auch die Thiere sich
bey dem ersten aufhalten/ und Achtung ge
ben/ daß sie nicht zweymahl fallen.

LXXXV.

Halte denjenigen Rath / der mit deinen Begierden übereinkömmt / vor verdächtig / und fürchte dich vor desselben Ausgang. Du wirst vor einen unweisen Mann gehalten werden / wann du dasjenige / was du übel angefangen hast / fortsetzest / und man wird Ursache haben / dich verständig zu schelten / wann du von deinem Vorhaben ablässest.

LXXXVI.

Der sicherste Rath ist allezeit der beste / und der leichteste ist der annehmlichste / der nützlichste der dieses alles beysammen hat. Asclepiades hatte Ursache solches zu sagen / wie Celsus vorbringt / daß der allergeschicklichste Medicus seinen Kranken sicher und anmuthig und in kurzer Zeit gesund macht.

LXXXVII.

Sey nicht allzu sehr an deine Meynung gebunden ; wann du dieselbe halstarrig behauptest / so werden dich der meiste Theil der Leute in dem Irrthum lassen / und dich nicht dürffen bestraffen / damit sie sich nach deinem Kopff richten / und dich nicht erzörnen.

LXXXIX.

Solon, der berühmte Gesetzgeber/ will nicht dulden/ daß man in der Spaltung einer Herrschaft neutral bleiben soll; Unter dessen wann zwey vornehme Männer miteinander im Streit liegen/ so düncket mich/ es sey nicht gar sicher/ sich auff des einen oder andern Seite zu begeben. Dann wann sich diese zwey miteinander versöhnen/ wie gemeiniglich geschiehet/ so geräht man in eine grosse Verwirrung und Noth. Dann der eine wird des erwiesenen Dienstes vergessen/ und der andere hergegen den Schimpff/ den er vermeynet/ daß du ihm gethan habest/ in reiffer Gedächtnuß behalten. Jedoch ist in acht zu nehmen/ daß sich diejenige/ welche sich in der Uneinigkeit einer Republic auf keine Seite begeben/ den Glädermäusen gleich seyn/ welche die Bög gel und die Mäuse verfolgen; Diese Leute sind in grosser Gefahr/ weil sie nichts haben dürfen wagen. Nicht als wann es nicht grosse Gefahr wäre/ sich aus der Gefahr loß machen wollen. Die Bekümmerniß eines frommen Mannes ist ein Ubel/ welches mit dem Glück vergesellet ist. Was vor eine Gunst man von der Fortun empfängt/

pfängt/ so unterläßt man doch nicht/ dar-
über zu klagen.

LXXXIX.

Die Grausamkeit leistet der Unehrebar-
keit gerne Gesellschaft/ und kan man vor
demjenigen sagen/ der sich in die Wollüste
sencket/ daß er ein Sclav seiner Begier-
den sey/ daß er wie ein Vieh lebet/ und schier
nichts von einem Menschen an sich habe.

XC.

Man kan die Sauberkeit und Pracht
der Kleider nicht besser beschreiben/ als wann
man sie eine Unterschrift der Leichtsinni-
keit und des Stolzes nennet. Das heist
gar wenig Verstands Urtheil haben/ wann
man grosse Unkosten anwendet/ vor einen
stolzen und ehrgeizigen Menschen gehal-
ten zu werden/ und sich zu einem Bettler zu
machen/ damit man vor reich angesehen
werde.

XCI.

Der Ehrgeiz ist zweyen grossen Kranck-
heiten unterworffen/ er ist allezeit sehr ver-
hasset/ und hat gemeiniglich einen sehr lei-
digen Ausgang. Man siehet selten/ daß
es einen Mann wohl abgehet/ der die Ver-
wegenheit an sich hat/ daß er sich über seinen
Herrn erheben will.

XCII.

Die rare Sachen bringen denjenigen/
die sie besitzen/ keinen Nutzen/ und es ist sehr
schwer dasjenige/ was der Welt gefällt/
lange zu behalten.

Man muß den Untergang und die Zer-
störung eines Reichs nicht so wohl den La-
stern zuschreiben/ als denjenigen/ welche
dieselbe nicht straffen. Man hat nichts
als eine erschreckliche Verwirrung aller
Sachen zu gewarten/ wann es erlaubet ist
alles zu thun/ und die Gerechtigkeit verach-
tet ist. In Summa/ das Ubel ist unheil-
sam/ wann die Richter und die Obrigkeit/
an statt die Schuldigen hefftig zu straffen/
sich selber derselben Laster theilhaftig ma-
chen.

Es ist eine geringere Gefahr allzu streng
zu seyn/ als allzu sehr übersehen/ und ein hart
und strenges Verfahren ist einer Herr-
schaft nicht so schädlich/ als wann das
Volck seinen Willen hat/ und in alle Uppig-
keit fällt. Wann die Richter nachlässig
sind/ die Laster zu straffen/ so wird Gott
unfehlbarlich seinen Arm aufheben/ und zu-
gleich

gleich die Richter/ samt dem Volck zugleich
straffen. Man thut den frommen Leuten
groß Unrecht/ wann man die Schuldigen
verschonet. Nichts nahet sich so sehr zur
Vollkommenheit der Gerechtigkeit/ als die
Strengheit.

XCIV.

Sich allen Gesetzen unterwerffen/ und
diejenige Gesetze/ die Gott gegeben hat/ in
acht zu nehmen/ ist die allerstärckeste Prote-
ction einer Monarchie/ und die beste Vor-
hut/ welche die Völcker zu ihrer Sicher-
heit haben können. Die Verachtung der
Richter und derjenigen/ welche regieren/
ist der Republic allezeit fatal; wann man
die Ehrerbietung gegen dieselben verlies-
set/ so bekümmert man sich nicht umb die
Gesetze.

XCVI.

Wann man in einer Herrschafft nur die
Allerreichsten zu Aemptern befodert / und
diejenige/ so das meiste anerbieten/ so kan sie
nicht lange bestehen. Solche Leute werden
sich nicht bedenccken/ dieselbe übereinander
zu werffen. Wann man mit den Aemptern
einen Handel treibet/ so werden die Leute/
die derselben werth sind/ meistentheils auß-
ge-

ge-

Geschlossen/und werden nur die Reichen dar-
an Theil haben/ also daß man/ Geld zu er-
langen/ tausenderley Gattungen der Unge-
rechtigkeit begehret/ und wann man sich her-
nach in dieser Gefährlichen Wissenschaft
vollkommen gemacht/ und die Macht in der
Hand hat/ wird man alle Schuldigkeit der
Gerechtigkeit verachten.

XCVII.

Das gemeine Volck weiß von keiner
Mittelmaß/ es gehet allezeit auff die zwey
Extremitäten loß: Wann es ein Ding ver-
achtet/ so setzet es dasselbe viel niedriger/ als
es billig ist; wann es aber dasselbe lobt/ so
erhöhet es solches unerträglich.

XCIX.

Ob schon nichts so wankelbar ist/ als die
Affectio des Volcks/ so muß man doch be-
kennen/ daß nichts so mächtig ist/ dann man
siehet alle Tage/ daß die grösste Anzahl die Da-
berhand behält/ und/ die rechte Wahrheit zu
sagen/ der meiste Theil Menschē wendet sich
auf dieselbe Seite. Es ist rar/ daß man einen
findet/ der der Vernunft Gehör gibt/ wann
schier die ganze Welt dieselbe verachtet.
Wer kan der Menge widerstehen? Es ist
ein Bach/ welcher/ wann er sich ergeuß/ alles
was

was er antrifft/mit sich ziehet. Wann das
 Volck ohne Passion handelt/ so kan man sa-
 gen/ seine Stimme sey Gottes Stimme;
 wann aber die Passion handelt/so ist es eine
 Stimme des Satans. Es gibt deren we-
 nig/ welche die Passion nicht bisweilen auf-
 serhalb der Vernunft führet; aber es ist noch
 viel selzamer einen solchen Mann zu finden/
 dessen Actionen wol übereinstimmen/ und
 keinen Fehltritt thut.



Moralische Gedancken.

I.

Wir sind zu dem Ende geschaffen
 worden/ daß wir solten glücklich
 seyn; Unterdessen sind wir un-
 glücklich/ daß wir unser Glück nicht erken-
 nen/ oder wann wir es erkennen / so achten
 wir dasselbe nicht hoch genug. Wie soll ein
 Mensch den guten Weg erwehlen/wann er
 den Ort nicht weiß/ dahin er gehen soll? Die
 Glückseligkeit ist ein Gut/ welches unser ei-
 gen ist/ und diejenige betriegen sich/ welche
 dieselbe ansehen/ als ein frembdes Ding/
 dar-

Daran sie kein Recht haben. Es gibt Leute/ welche sehr unordentlich leben/ dann ob sie schon alles in ihrem Hause haben/ was ihnen von nöhten ist/ wohl und glückselig in dieser Welt zu leben / so betrachten sie es doch nicht/ und suchen an entfernten Orten und mit unglaublicher Mühe/ was sie bey ihnen haben.

II.

Man soll keinen Unterscheid machen zwischen den vollkommenen und rechten Glück/ und zwischen der Tugend: jedoch/ wann jemand erstlich behaupten wolte/ daß es nicht ein Ding sey/ so könnte er doch nicht läugnen/ daß eines ohne das andere bestehen kan/er muß auff's wenigste gestehen/daß die Tugend gleichsam das Instrument zu Glückseligkeit ist/deren die Menschen in diesem sterblichen Leib genießen können. Man kan nicht läugnen/ daß die Glückseligkeit nicht ein grosses Gut sey. Was ist nun für ein grösserer Reichthumb als die Tugend! Wann es billig und vernünfftig ist/ die Sachen/ welche jederman vor gut und glücklich achtet/ zu begehren/ so wird es ja auch billich seyn/ daß man tapffer arbeite/ ein rechtschaffener Mann zu werden.

III. Die

Die Tugend ist so vortrefflich, und köstlich an ihr selber / daß sie keinen andern Vortheil wil / als denjenigen / der sie besitzt. Sie hat etwas an sich / daß ihr ihre Mühe und Arbeit selbst bezahlet; Die würdigste und höchste Belohnung einer schönen That / ist der Ruhm / daß man dieselbe gethan hat. Die Güte hat eine solche liebreiche Anziehung / daß auch die Allerlasterehafteste nicht unterlassen können / dieselbe zu lieben. In Summa / wir sehen / daß sie in ihrer größten Verwirrung ihr Bildniß anbeten / ob sie schon fälschlich damit handeln / dann sie suchen nur darauß / was sie vor sich am besten düncket.

IV.

Das Gute hat allezeit diesen Vortheil / daß es nichts von seiner Güte verlieret / weil es vor sich selbst gemacht ist. Hergegen verändert das Ubel seine Natur nicht / ob man es schon ein größeres Gut zu erlangen thut / und es behält seine Bosheit / ob man demselben schon nachtrachtet / als einem guten und vortheilhaftigen Ding.

V.

Es ist nicht schwer / der Tugend nachzuäff-

sen/das Laster lehnet gemeiniglich derselben
 Mahmen und Gestalt. In Summa/nicht
 die Action, sondern die Intention macht ei-
 nen Unterscheid zwischen ihnen.

VI.

Man kan nicht läugnen/das die Tugend
 eine sonderbare Hoheit in sich beschliesst/sin-
 temahl sie es/eigentlich davon zu reden/ ist/
 welche die grosse Leute macht; Und Zeno hat
 recht gesagt/das ein Mensch/welcher hoch
 und erhaben in der Welt ist/deswegen nicht
 alsobald tugendhaft wird/aber so bald er
 die Tugend hat/so ist er wahrhaftig groß.
 Es mag geschehen/was will/so muß doch die
 Fortun allezeit der Tugend weichen. Man
 höret nicht auffzuleben/wann man in der
 Beschützung der Tugend stirbt.

VII.

Die Tugend erhebet einen Menschen
 sehr über sich selbst/das Laster schluckt ihn
 ein/und macht ihn weniger als zu einem
 Menschen. Nicht nur die geziemende
 Wohlständigkeit/sondern auch die Noth-
 wendigkeit verpflichtet uns/die Tugend zu
 lieben/wann wir den Vortheil/den uns die
 Natur gegeben/in acht zu nehmen begehre.
 Derjenige/so sich mit der Vernunft von
 die-

Diesem wunderbahren Liecht entfernet / ist nicht nur unvernünftig / sondern er wirfft sich auch unter den Standt der unvernünftigen Thiere.

VIII.

Nenne nichts gut / als dasjenige / welches die Leute gut und Tugendhaft machen kan. Wann jederman sich beflisse / dir die grössste Ehre zu erweisen / wann du allen Reichthum der Welt besäffest / wann die Gesundheit vollkommen und unveränderlich wäre / so könnte man doch nimmermehr sagen / daß du gut und fromm seyst / dann du die Tugend nicht in der That hast. Es ist wenig daran gelegen / daß du Mangel an andern Sachen habest / wofern du nur die Tugend hast ; man kan dich der Qualität eines rechtschaffenen Mannes nicht berauben / und dieses ist die edelste und vortreflichste unter allen / die man in dieser Welt besitzen kan.

IX.

Es ist nichts als Betrug in dem Reichthum / die Ehre verschwindet / das Glück stürzet gemeiniglich diejenige / welche es am meisten geliebet : Derowegen so siehe dann dasjenige / was dir so übel bekommen / und dich zu keinem bessern Mann machen kan /

kan/nicht an/als ein gutes Ding. Die Tugend schadet keinem Menschen/ sondern sie ist allen nützlich/ und ob sie schon allein ist/ so ist sie doch besser/ als alles andere zugleich.

X.

Die Klügsten unter den Weltweisen haben davor gehalten/ sie könnten das Gute nicht besser beschreiben/ als wann sie sagen/ es sey eine reine Quelle/ daraus die Menschen tausenderley Nutzen schöpffen. Auch ist es/ damit ich auch etwas hinzu setze/ ein köstlicher Canal/welcher die Tugend zu einer Quelle hat/und dieselbe bis zu uns führet. Ohn dieselbe kan keiner hier glücklich seyn/ und diese ist es auch/ die uns nach unserm Tode glückselig macht: Sie ist nicht nur der Seelen nützlich/ sondern sie dienet auch dem Leibe sehr/und man findet sich beydes in diesem und jenem Leben wol dabey.

XI.

Entferne dich gänzlich von dem Laster/ und folge den schwachmühtigen Leuten nicht/ welche sagen/ das ist alles was ich thun kan/ und meine Kräfte erlauben mir nicht/ weiter zu gehen. Das ist eben so viel/ als sagte man/ ich kan zwar/ aber ich will die Tugend nicht erlangen/ und als prote-

E

stirte

stirte man/ wie gemeiniglich geschieht/ ich wolte gern/ aber es ist nicht in meinem Vermögen/ dieser Unordnung zu entgehen/ noch mich solches Lasters zu entschlagen.

XII.

Die Erde ist so weit vom Himmel entfernt/ als der Himmel von der Erden/ es ist eine gleiche Weite von einem zum andern/ und man kan keine Ungleichheit vermercken/ als zwischen der Tugend und den Lastern. In Wahrheit/ es ist ein kürzerer Weg von der Tugend zu dem Laster/ als von dem Laster zu der Tugend.

XIII.

Weil die Tugend die edelste und vortheilhaftigste unter allen Qualitäten ist/ so kan sie billich den ehrl chsten Platz begehren/ derowegen siehet man sie allezeit in der Mitten; Die Bescheidenheit trägt Sorge/ ihr einen Platz zu bestimmen/ und stellet die Sachen so wohl an/ daß nichts zu viel geschieht/ und auch nichts an der Vollkommenheit ermangele.

XIV.

Das Laster lägert sich allezeit zu der Tugend/ darum muß man sich nicht verwunderen/ daß man oft das Laster findet/ indeme man
man

man die Tugend sucht; Derowegen siehe auf deiner Wacht/ damit du nicht betrogen werdest. Es ist auch noch in acht zu nehmen/ daß es Leute in einem Gemählde/ und hergegen warhafftige und rechte Leute gibt/ das ist klärer und ohne Kästel zu sagen/ man findet rechte Tugenden/ und auch andere/ so nur in dem Schein bestehen. Die vermunte Tugend ist ein selzames Wunder Thier. Du solt wissen/ daß eine Action, die von ihr selbst gut ist/ und ohne Bedacht/ oder aus bösem Vorhaben geschieht/ nur den Schein und die äußerste Rinde der Tugend/ aber in der That die rechte Abscheulichkeit des Lasters an sich hat.

XV.

Unter den warhafftigen Tugenden werden etliche genennet einfältige/ andere aber wichtige. Die ersten sind/ die Wahrheit zu sagen/ sehr schwach/ und währen nicht lang/ die andern sind starck/ und widerstehen allem. Ich gestehe/ daß ein kleiner Löw eben so wohl ein Löw ist/ als ein grosser/ iedoch ist ein grosser Unterscheid zwischen ihnen beyden. Eine helden- und tapffere Tugend ist allezeit begleitet von vielen an-

dern Tugenden; Eine schwache Tugend ist zwar auch eine Tugend/ aber weil sie schwach ist/ so leisten ihr die andern Tugenden keine Gesellschaft.

XVI.

Bediene dich der Vernunft/ wie die Löwen sich ihrer Klauen/ die Hirsche ihrer Füße/ und die Henne ihrer Flügel/ ihr Leben zu erhalten/ bedienen/ und sich wider diejenige/ die sie angreifen/ beschützen. Es ist kein so kleines und verächtliches Thier/ den die Natur zu seiner Beschützung nicht Waffen gegeben/ aber indem sie dem Man die Vernunft gegeben/ hat sie ihn besser betrachtet/ und mehr verpflichtet als alle andere Creaturen zugleich.

XVII.

Ein Löw kan nicht lange ohne seine Waffen leben/ welches seine vordere Füße sind: Ein wildes Schwein/ dem seine Haut Zähne ausgerissen oder abgebrochen sind/ kan sich nicht viel wehren. Also kan auch ein Mensch/ der nicht mehr aus der Vernunft handelt/ nicht weit gehen/ daß er nicht in eine Unordnung fället. Pythagoras hat sehr wohl in acht genommen/ daß die
die

die Klugheit dem Mann gegeben ist an statt
einer Bestung/ Mauren und Wall.

XIIIX.

Es ist kein gefährlicheres Laster/ als das-
jenige/ welches der Tugend am ähnlichsten
ist/ iedoch gedenccket man nicht/ wie man
dasselbige vermeiden wolle. Das ist auch
ein grosses/ samt einer sonderbahren Thor-
heit/ wann man sich mit dem Laster eines
andern beladen will/ damit man ihn dar-
stelle/ als wäre er unschuldig an dem Laster/
dessen er von andern beschuldiget wird.
Derjenige/ der einer Missethat beystehet/ ist
straffwürdiger/ als der sie begehet/ dann ob
schon etwan in jenem Schwachheit seyn
kan/ so kan doch in diesem nichts anders/ als
eine besondere Bosheit seyn.

XIX.

Wann man die Vernunft/ mit welcher
es dem Autori der Natur gefallen hat/ die
Menschen zu erleuchten/ abbilden will/ so
muß man sagen/ daß der gute Gebrauch
derselben allen Tugenden ihre Geburth/
Schön- und Vollkommenheit giebet/ und
weil es keine Laster gibt/ als weil man ders-
selben mißbraucht. Kan man sich einen
grössern Mißbrauch der Vernunft einbil-

den/ als wann man sich derselben wider sie selber bedienet. Ich weiß/ daß unter den Lastern nur Unordnung und Verwirrung ist/ aber ich weiß auch wol/ daß sie sich in diesem Punct vergleichen / daß sie allezeit der Vernunft zuwider seyn/ Laß sie sich alle an dem Untergang desjenigen bearbeiten/ so sich denselben zum Slaven macht. Was vor eine Schande ist es vor einem Menschen/ wann er das Licht seines Geistes nur zu dem Ende anwendet / damit er sich in den Stand der unvernünftigen Thiere erniedriget.

XX.

Nichts ist einem Mann/ der in Lastern lebet/ so schimpflich/ als daß er seinen Passionen als ein Slav gehorchet/ und seine grössste Straffe ist / wann er sein Vorhaben nicht vollführen kan; dann es mangelt ihm entweder an Kühnheit/ dasjenige/ was er wünscht/ zu unterfangen/ oder wann er es unterfanget / so verlieret er seinen Muth/ und trifft nur viel Sorge und Mühe an/ also wird er grausamlich von seinen eigenen Begierden gequälet; Die Hoffnung eines kurzen Wollusts erweckt ihm ein grosses Leiden. In Summa/ das heist
eine

eine geringe Lust theuer kauffen/ wann man sie mit grosser Gefahr mitten in dem Fluß der Bitterkeit sucht.

XXI.

Das interesse gesellet sich zu allen Lastern/ aber der Nutz befindet sich nicht allezeit dabey. Man suchet das Laster nicht um seiner selbst willen/ allein das interesse bewegt uns/ dasselbe zu begehren. In Summa/ die Leute lassen sich leichtlich wegen der Ehr von dem Hochmuth/ wegen des Reichthums von dem Geitz/ und wegen der Lust von der Empfindlichkeit verderben. Es ist kein Laster / welches nicht einiges Gute zu versprechen scheint/ und davor die Menschen nicht eine grosse Vergnügung erwarten; doch betriegen sie sich/ dann nichts/ als ein grosses Ubel/ daraus kommen.

XXII.

Man muß dem Bösen entgegen/ und sich von dem Laster durch Haß und nicht nur durch Furcht entfernen. Man kan zwar denjenigen/ welcher das Ubel fliehet/ ob er schon keine rechte Abscheu davor trägt/ furchtsam nennen/ aber deswegen will ich ihn nicht vor gerecht oder tugendtsam

halten. Das ist wenig gesagt/ daß es eine Gefahr sey/ böß zu werden/ man muß darzu sehen/ daß man nicht ohne grossen Schaden darzu gelangt. Wer übel lebt/ der leidet einen würcklichen und hochbeträchtlichen Verlust / und der hat nicht nur die Gefahr/ darin er sich begibt/ zu befürchten/ sondern wann er Verstand hat / so soll er ohne unterlaß zittern/ dann sein Ruin ist unvermeidlich/ wann er seinen Passionen Gehör gibt.

XXIII.

Die Laster können wohl auf einige Weise unser Leben einnehmen/ aber sie sind nicht würdig dasselbe anzuwenden/ als daß man das Leben der Libertiner recht zu beschreiben/ sagen muß/ es sey nur ein Schatten des Lebens. Wann man übel lebt/ so hat man nichts als Mühe/ Arbeit/ un̄ nicht den wahrhaftigen Gebrauch des Lebens. Der Müßiggang ist nichts anders als ein Verlust des Lebens/ und sein gänzlicher Ruin kompt von den bösen Thaten/ in welche man fällt. Es ist ein grosser Unterschied unten auff der Welt seyn und leben. Man kan wol von einem Menschen/ so in dem Laster veraltet/ sagen/ er sey lang auff der Welt gewesen: aber

aber daß er lang gelebet habe/ kan man nicht sagen. Ganz anders muß man von einem jungen Mann sagen/ der voller Ehre/ Verdienst und Tugend gewesen/ und der Todt in der Blühte seiner Jahre hinwegrafft: Dann ob er schon eine kurze Zeit auff der Welt gewesen/ so hat er doch lang gelebt/ weil er wohl gelebt hat.

XXIV.

Es dienet einem bösen Mann nichts/ daß er sein Laster verborgen hält/ er kan zwar eine Zeitlang machen/ daß niemand dasselbe erfahre/ aber wie kan er versichert seyn/ daß es niemand erfahren werde? Überdas sage ich/ es sey vielmehr daran gelegen/ daß die Menschen das Ubel/ so wir gethan/ wissen/ weiln wir selber dess. n bey uns überzeuget sind/ und Gott weiß es; derowegen/wann wir schon eines theils ruhig seyn/ so müssen wir doch auf der andern Seite zittern. Man kan sich zwar bisweilen in diesen Zustand des Unglücks und der Gefahren/ die uns drohen/ erwehren/ aber doch ist unmöglich/ daß man nicht tausenderley Schrecken unterworffen seyn/ und nicht grossen Verlust leyden solte.

E S

XXV.

Man ist in grösserer Gefahr/ als man einbildet/wann man ein unordentlich Leben führet. Ein böser Mensch ist nimmermehr versichert: Es ist nichts vor ihn/ daß ihm jederman verzeihet/ wann ihm sein Gewissen keine Ruhe läst/und er allezeit in seinem Hause die Straffe und Marter findet. Es ist eine erschreckliche Züchtigung vor einem lasterhaftten Menschen/ wann er erkennet/ daß er übel gelebt hat.

XXVI.

Trage noch mehr Sorge vor dein Gewissen/ als vor deine Reputation. Es ist viel an der Tugend gelegen/ und ist schier nichts wann man nur die Meinung derselben hat. Man soll sich nichts anders achten/ als was man in der That ist/ und das heist nicht wol von sich selber urtheilen/ wann man sich auff das berufft / was die Menschen/ die uns nur von aussen kennen/ sagen.

XXVII.

Aus den Wollüsten des Leibes entstehen die Kranck- und Schwachheiten. Wann man seinem Fleisch allzusehr schmeichelt/ so verlieret das Gemüth seine Tugend/ aber wann man eine Gewonheit darauff macht/ so

So wird man nicht nur die Krafft haben dasjenige zu unterfangen/ was anfänglich gar leicht zu seyn schiene/ und man ernstlich gewolt hat. Wer sich in die Wollüste sencket/ der kan keine schöne edle und tapffere Seele haben.

XXVIII.

Wann die Lust ihre Gränzen überschreitet/ so wird sie zu einer Marter und Straff. Es ist gewiß/ daß die Tugend grossen Nutzen in sich hat/ weil das Laster selber derselbigen nachhaffen muß/ wann es zu seinem Zweck gelangen will; Und dem ist nicht anders/ es beflisset sich der Tugend nachzuarbeiten/ indem es gewisse Maass/ und sich auff wenigste d. m. Schein nach von den Extrimitäten/ welche allezeit vor eiren Exces und Unordnung gehalten werden/ entfernt.

XXIX.

Ein Löw verlihet seine Grausamkeit und wird sanfftmüthig/ wann man ihm schmeichelt; Aber die Schmeicheley/ so du deinem Leibe anthust/ macht denselben noch hochmühtiger und halbstarriger. Ist nicht/ deinen Appetit zu befriedigen/ sondern dich nur vor dem Hunger/ der dich plagt/ zu wehren. Lebe nicht/ damit du essen magst/

sondern esse/ damit du lebest. Wenn du wenig issest/ so wirstu lange leben. Die Unmässigkeit der Gurgel hat mehr Leute umgebracht/ als die Schärffe des Schwerds.

XXX.

Die Laster können nichts anders verursachen/ als einen Widerwillen/ und man sage/ was man will/ so kan man doch nimmermehr einen Nutzen darauß ziehen. Nichts ist dem Leib schädlicher/ als die allzugrosse Sorg und unregulirte Liebe vor denselben. Wir sehen in der That/ daß das Wolleben und andere Lüste/ welche den Sinnen schmeicheln/ den Leib schwächen/ das Gut verzehren/ die Gesundheit wegnehmen/ und diejenige/ welche dieselbe allzu eyffrig suchen/ in unendliche Sorgen/ Mühe und Arbeit stürzen.

XXXI.

Man kan die Sinnlichkeit beschreiben/ daß sie sey ein süßer und lieblicher Anfang eines sehr bitteren und leidigen Lebens. Das Laster kan ihm nicht selber unsichtbar machen/ also daß/ weil es sich seiner Abscheulichkeit selber schämet/ die Finsternuß sucht/ und sich verbirget/ so viel möglich ist. Unterdessen ist ihm das Wagen/welches von der

der Fortun abtrenlich ist/ viel günstiger/ als
die Duncckelheit der Nacht.

XXXII.

Ein Mensch / der den Lüsten ergeben ist/
verunehret seinen Leib/ und die allzu grosse
Sorge/ die er trägt/denselben zu frieden zu
stellen/ wird ihm zur Quelle des Unmuths/
Verdrusses/ und Kranckheiten. Seinem
Leib schmeicheln/seinem Fleisch lieblosen/sich
denen Wollüsten ergeben/ heist seinem
Feinde einen Muth machen/ und ihm die
Waffen in die Hand geben.

XXXIII.

Das Leben eines Unzüchtigen ist ein vie-
hisches Leben; Das Leben eines Menschen/
welcher der Gurgel ergeben ist/ kan billich
mit demjenigen Leben verglichen werden/
welches man den Pflanken zueignet/ dessen
ganze Substanz darin bestehet/ daß es die-
jenige Nahrung sucht/ die es unterhalten
kan.

XXXIV.

Der Stoltz ist nichts anders/ als ein
prächtiges Kennzeichen der Thorheit; Dañ
sage mir/ kan auch etwas selkammers seyn/ als
daß man sich mit einem Gut/ welches gänck-
lich frembd ist/ bereichern will? Ich würde/

meines Bedünckens/einem Menschen nicht
unrecht thun/ wann ich ihn einen Narren
hiesse/ weil er ihm einbildet/ man soll ihn hö-
her ehren/weil er besser gekleidet ist/ oder in
seinem Cabinet viel Karitäten hat. Die
Ehre eines Mannes soll nicht von der Ge-
schicklichkeit eines Schneiders/ oder eines
vortrefflichen Goldschmiedes dependiren,
man muß durch die Tugend und löbliche
Thaten davon urtheilen.

XXXV.

Du würdest denjenigen/ der sich im
Schnee herum wälzen wolte/ damit er sich
erwärme/ nicht vor klug halten. Nun ist ein
hochmühtiger und einbildischer Mann nicht
ein geringerer Narr/ dann damit er zu sei-
nem Zweck gelange/ so erwehlet er solche
Mittel/die ihn gänzlich davon zurücke hal-
ten. Weil er seine Meriten und Tugend
hoch achtet/ so will er/ alle Welt soll auch
von ihm also urtheilen/ und denckt nicht/das
man sich mit den allerschönesten Qualitäten
veracht macht/ wann man sich vor andern
will vorziehen.

XXXVI.

Die andern Laster verbergen sich gemei-
niglich/und suchen die Finsternuß: Nur der
Hoch-

Hochmuth sucht den Tag/ und hat diese Thorheit an sich/ daß er sich allezeit will sehen lassen/ als wann alles was in der Welt ist/ weit unter ihm wäre. Unter dessen dünckt mich doch/ es sey das allerschrecklichste unter allen Lastern.

XXXVII.

Ich finde nicht/ daß eine Thorheit derjenigen gleich ist/ die ein Mann an sich hat/ der aufgeblasen ist und sich selber hoch achtet; Dañ alles was er thut und dencket/ dienet seinem Leibe nichts/ und schadet seiner Seelen viel. Man gewinnet nichts/ wann man hochmühtig ist/ als daß man ihm den Haß aller Leute auff den Hals ladet/ dieses ist die Frucht des Hochmuths.

XXXVIII.

Alles/ was wir hierunten sehen/ trägt eine Liebe gegen dasjenige/ so ihm gleicht/ nur allein der Hochmuth hasset seines gleichen/ als den Todt selbst; also daß/ gleich wie die Gleichnuß die Liebe erweckt/ ein Mensch/ welcher dem Trieb des Hochmuths folget/ sich der Natur widersetzet. Der Hochmuth ist ein grausames Thier/ eine Feindin der Gesellschaft/ und die keine Lust hat/ als in der Einsamkeit. Dieses Laster ist verträglich

lich bey reichen Leuten/und ganz abscheulich
bey Armen. Wann sich der Hochmuth an
einen reichen Mann hencket/so macht sie ihn
zum Narren. Wann er sich des Gemüths
eines Armen bemächtiget/so benimmt sie ihm
alle Sinnen und Vernunft.

XXXIX.

Was ich alhier sagen will/ist etwas seltsam
anzuhören/ aber man muß sich dessen
wider die Ordnung und das Ubel/ so der
Hochmuth verursacht/ bedienen. Nämlich
dieses Laster ist so abscheulich / daß wann
man es mit andern vergleicht/ es uns einbil-
det/ wir finden einen Nutzen in der Sünde
selbsten; und es ist in der That einem hoch-
müthigen Menschen bisweilen nützlich/ daß
er einen groben Fehler begehet/ damit er sich
von dieser tödtlichen Aufgeblasenheit entle-
digen möge.

XL.

Man muß sich der Aemter würdig ma-
chen/ aber dieselbe nicht suchen; Es ist viel
eine grössere Ehre/wann man sie verdienet/
ehe man sie erhält/ als wann man sie erhält/
ehe man sie verdienet. Es ist eine grosse
Unverschämtheit / wann man einem heer-
lichen Amt nachtrachtet/ und nicht werth
ist/

ist/ dasselbe zu haben ; Aber die grössste Schande ist es/ wann man sich unbillicher Mittel bedienet/ darzu zu gelangen. Ein Mensch/ der sich durch tadelhafte Mittel erhöhet/ fällt viel eher/ als er auffsteigt.

XLI.

Gott ist ein Anfänger und Ursacher alles Guten / und das Ubel kan nur allein von dir herkommen. Was vor eine Ursach hast du nun dich zu rühmen? Geschichts wegen des Bösen/ so du begangen/ so ist es nur lauter Schande und Schmach? Geschicht es wegen des Guten / so ist es ein ganz fremdes Ding / und welches seine Quelle aufferhalb dir hat. Ich wolte dich lieber in der Unordnung sehen mit einer demüthigen und auffrichtigen Reu/ als tugendhaft mit einem vom Hochmuth begleiteten Vergnügen.

XLII.

Der Ehrgeitz verirret sich/ indeme er den Weg gehen will/ der zu der rechten Ehre leitet ; man gelangt zu derselben nicht durch grosse Menker / noch andere glänzende Sachen des Glücks / sondern nur / wann man den Fußstapffen der Tugend folget. Also entfernet sich ein Mensch mit allen seinen
nen

nen schönen Prætionen von demjeni-
gen/ was er mit solchem Euffer begehret.
Wie solte ein Laster an demjenigen seyn
können/ welches nur in der Willkühr der
Tugend bestehet/ und sie niemand anders
als dem Verdienst vergönnet.

XLIII.

Traue dem Zorn nicht/ denn er wird sich
befleissen dich zu bewegen/ daß du einen bö-
sen Anschlag gut heiffest/ als wann es der
beste Rath wäre. Ja indem er dich treibt
andern Leids zu thun/ so nöthiget er dich/ dir
selber zu schaden. Wie viel Leute haben
wir gesehen/ die man des Landes verwiesen/
weil sie nicht haben dissimuliren, noch ein
Wort/ welches schiene sie vor dem Kopff zu
stossen/ nicht haben ertragen können.

XLIV.

Nichts ist dem guten Rath so zu wider
als der Zorn / und die Übernehmung der
Gall/ derowegen ist ein Mann / der dem
Zorn unterworffen ist/ meines Bedünckens/
mehr schuldig / die Klugheit um Rath zu
fragen/ehe er redet. Bestehest du mir nicht/
daß man starcke Gründe haben muß/ wann
man ihm will des Verstands Urtheil neh-
men lassen? Also hat man gewißlich auch
wenig

wenig Vernunft/ wann man sich von dem
Zorn übernehmen läßt/ als wann man sich
mit Wein überfület.

XLV.

Es ist allezeit viel sicherer/ seinem Feinde
zu vergeben als sich an denselben zu rächen/
und es brauchet nicht weniger Beschwer-
lichkeit. Du kanst die Schmach/ die du
erlitten hast/ verzeihen/ ohne einigen Schritt
zu thun/ da du hergegen viel thun/ und tau-
send Gefahren ausstehen must/ ehe du deine
Passion vergnügen kanst.

XLVI.

Man darff von einem Todten keine Ant-
wort/ und von einem Geizigen keines rech-
ten Dancks gewärtig seyn. Die Begier-
de/ die er hat/ allezeit zu nehmen/macht/ daß
er die Gedächtnuß dessen/ so er empfangen
hat/ verliehret. Wann er nehmen soll/ so
düncken ihn auch die allergrößesten Sachen
gar gering zu seyn: Aber wann er geben soll/
so düncken ihn die allergeringsten Sachen
sehr köstlich und vortreflich zu seyn.

XLVII.

Deffne dein Hertz dem Geiz nicht/wann
du nicht unlustig und elendig seyn wilt/ in-
dem sich andere ergözen. Wann du dieser
ver-

verfluchten Passion Gehör giebest/ so wird sie dir alle Mühseligkeit der Armuth mitten in deinem Gold und Silber auff den Hals laden/ und du wirst nichts thun/ als verschmachten/ anstatt zu leben. Der Zustand eines Geizigen ist so unglücklich/ daß das größte Ubel/ so man ihm wünschen kan/ dieses ist/ wann man ihm ein langes Leben wünscht.

XLVIII.

Es gibt viel Dinge /welche reichen Leuten mangeln/ aber man kan sagen/ daß insgemein einem Geizigen alles mangelt; ja er ist so unglücklich/ daß dasjenige/ was er unterhanden hat/ ihm so wol mangelt/ als das er nicht hat/ und vielleicht mangelt es ihm noch mehr/ dann er empfängt nicht die geringste Vergnügung von demjenigen/ so er besitzt/ da er hergegen in jenem Fall etwas zu erlangen hofft/ das er noch nicht hat. Er samlet die Früchte der Güter/ die er in seinem Hause hat/ nicht/ und hat auff's meiste nichts/ als das Ansehen und den Geruch von der Blumen/ die er wünscht.

XLIX.

Es ist ein sehr grosser Unterschied zwischen zwey Männern/ deren der eine die
 Nr.

Armut fürchtet/und der andere des Reichthums allzubegierig ist; Den ersten siehet man nicht gern / den andern aber meidet man so viel möglich / auch hasset man denselben auff's höchste. Die Nothwendigkeit gibt jenem eine Kühheit ein / und macht / daß er erschreckliche Gedancken faßt; Aber der Geiz / welcher eine schändliche und abscheuliche Passion ist / macht diesen verächtlich bey allen Leuten / weil er nur seinem Erben / und zwar ohne seine Intention / gutes thut.

L.

Die Liebe / so ein Geiziger gegen die weltliche Güter trägt / ist ihm so schädlich / als ein Schiffbruch oder Feuersbrunst. In Summa / sein Gut dienet ihm auf keine Weise / und es wäre ihm eben so gut / daß sein Gut vom Feuer verzehret / oder vom Meer verschlungen wäre. Das Gold / dessen seine Kisten voll sind / ist seinent wegen gänzlich verlohren; Mich düncket / man könne mit einem Wort sagen / daß des Geizigen grosse Schätze eine sehr wolgezierte Armut sey.

LI.

Ein Geiziger Mann ist keinem Menschen
Nutz

Nutz/ er thut ihm selber viel Leids/ er giebt andern nichts/ und doch nimt er ihm alles was er kan/ und macht sich zum Unglückseligsten unter allen Menschen. In Summa/ er geräht in eine solche Extremität/ daß er keine Wolthat erweisen kan/ als wann er stirbt/ und alsdann spotten die Erben seiner/ und stellen sich als weineten sie/ und bedecken eine warhafftige Freude mit einer scheinenden Traurigkeit.

LII.

Es mangelt einem Geizigen nimmermehr an Ursachen/wann er etwas ver-sagen will/ aber ein rechter freygebiger Mann hat allezeit Ursachen/ wann er geben will/ auch wann man schon nichts von ihm begehret. Der erste genießt seines Reichthums nichts/ der andere verlieret sein Gut nicht / auch wann er sich dessen/ seinen Freunden zum Dienst/ schon beraubet. Jener ist ein Sclav dessen/ so er besizet/ der aber ist noch ein Herr über dasjenige/ so er gegeben hat.

LIII.

Es muß entweder der Mann über das Geld/ oder das Geld über den Mann herrschen/ und es ist kein Mittel-Ding zwischen die-

diesen beyden Extremitäten. Der Reichthum mißbraucht sich derjenigen/ der sich dessen nicht bedienen kan/wie sichs gebühret.

LIV.

Der Neid hat dieses böse an sich/ daß er sich über das Unglück/ so andern wiederfährt/ erfreuet/ da er doch keinen Nutzen davon hat/ also ist nicht so wol eine Passion, als eine Unsinnigkeit/ wann er ihm aus der Freude und Vergnügung anderer Leute seine Straff: und Marter machet. Dwie unglücklich sind diejenige/ die sich von solcher schandlosen Passion regieren lassen/ und wie sehr si d sie zu bedauern/ weil nicht nur das würckliche Ubel dieselbe plagt/ sondern auch alles Glück und Güte/ so sie an andern befinden. Das Böse/ so einem in diesem Leben wiederfahren kan/ ist nur allzumächtig/ einen Menschen unglücklich zu machen/ aber der Neid betrübt ihn zweyfältig/ und bedient sich des Glücks anderer Leute/ sie zu quälen.

LV.

Die Vergleichung wäre/ meines Bedünckens/ billig genug/ wann man sagt/ der Neid seye derjenigen Gattung der Steine gleich

gleich/ deren man sich bedienet/ die Messer
damit zu streichen/ daß sie schärffer werden.
In Summa/ der Neid ist zu nichts gut/
als die Zunge damit zu wezen; Unterdes-
sen aber ist es gut/ daß man von einem Ver-
läumbder böse Nachrede leidet/ und sehen
wir gemeiniglich/ daß diejenige/ welche sich
der bösen Nachrede ganz ergeben/ sich
nicht enthalten können/ wider fromme Leu-
te zu reden.

LVI.

Es ist besser Neid als Schmeicheley.
Der Zustand eines Neiders ist tausend-
mahl ärger/ als eines/ der von der Pest an-
gesteckt ist. Ja es gibt deren/ die sich nicht
scheuen zu sagen/ es sey besser vom Teuffel/
als von dem Neid/ besessen zu seyn. Wir
sehen in der That/ daß der Neid böß ist/ auf
was vor Manier man ihn auch betrachtet.
Die Bosheit/ so dabey ist/ ist gar abscheus-
lich/ und die Straffe / welche sie nach sich
ziehet/ ist noch viel grösser/ als man sich ein-
bildet.

LVII.

Man muß gestehen/ daß der Neid ein
selr selzames Monstrum ist/ dann ob er
sel on die Ungerechtigkeit selber ist/ wie die
ganze

ganke Welt weiß/ so ist er doch auff einige
weise gerecht. Dieses hat einer Erklä-
rung von nöthen. Nichts ist so unbillig als
der Neid/ sintemahl ein Mensch/ der davon
angegriffen wird/ ihm einbildet/ er sey durch
andere verletzt: Aber andern theils ist
nichts gerechters als der Neid/ dann er
züchtiget demjenigen/ welcher ihm folget und
anhört/ und verdamt ihn zu einer erschrec-
lichen Straffe/ die man ihm kaum einbil-
den kan.

LVIII.

Es ist schier kein Unterscheid zwischen
einem Schmeichler/ der den Leuten Liebko-
set/ und einem Wolff/ der ein Schaff suchet;
Er liebt es nicht/ sondern sucht es ihm zu ei-
nem Raub. Derowegen entschlage dich
eines Schmeichlers/ als deines ärgsten
Feindes: Der Geizige kennet ihn besser/
als ein anderer; Das ist nicht genug/ wann
man sagt/ die Schmeicheley sey eine sehr
subtile Lügen/ sondern man muß sagen/ sie
sey eine schändliche Berrätherey/ dann auch
der allerböseste Mensch auf der Welt hat
keine Mühe gutes von andern zu reden/ und
ihnen über seine Gewalt gutes zu thun/
wann es seines Nutz angehet: Zu solcher

Zeit hat er allen Schein eines wahrhaften
Freundes/ nichts defloweniger thut er alles
böse/ so viel ihm möglich ist.

LIX.

Es ist ein sehr gemeines Sprichwort/
daß die Lügen keine Süsse haben/ aber ich
halte davor/ man könne sagen/ die Lügen
haben Flügel/ und der Lügner habe keine
Süsse: Dann wir sehen/ daß eine Lüge sehr
schnell durchlaufft/ und sich in einem Augen-
blick an vielen Orten befindet: Hergegen
ertappet man einen Lügner eben so leicht/
als einen Mann/ der mit einem zerbroche-
nen Bein davon fliehen will.

LX.

Man ist niemals beredter/ als wann
man sich in der Noth befindet/ und wann
der Mensch jemals fähig ist/ sich feltner und
ungemeiner Sprüche zu bedienen/ so ist es
zu der Zeit/ da er seine Noth vorbringen
soll. Die Wahrheit ist viel stärker/ als alle
Wernunfts-Gründe/ und sie ist/ eigent-
lich zu reden/ welche die Krafft des Geistes
unterhält. Unterdessen so sind die Men-
schen gemeiniglich so übel beschaffen/ daß sie
die Wahrheit nicht verdauen/ ja auch nicht
schmecken können/ wann sie nicht ein wenig
verdeckt ist

LXI.

Die Liebe kan nicht rechtmäßig noch vernünftig seyn/ wann sie nicht das Gute vor sich hat. Derowegen thun wir sehr übel/ daß wir lieben/ was uns zu wider ist/ und welches uns nichts schaden kan/ als wann wir unsere Affection darauf werffen. Heißt daß nicht recht unglücklich seyn in der Liebe/ wann man die Ursach seines Unglücks liebt? Und doch thun solches diejenigen/ welche das Glück lieben/und die Tugend verachten.

LXII.

Der geruhige Zustand/ in welchem sich die Seele bisweilen befindet/ und die Freude/ so sie fühlet/ ist die Frucht/ oder die rechte Vergeltung seiner Liebe. Man ist nicht nur glücklich/ wann man seine Affection auf das Gute richtet / sondern man hat auch Theil an den geliebten Sachen/ und wird warhafftig fromm. Der hohe Punct der Tugend bestehet in der Liebe Gottes/ und was auch die Libertiner sagen/ so ist doch keine Glückseligkeit derjenigen gleich/ wann man von Gott geliebet wird.

LXIII.

Ist das nicht eine grosse Thorheit/ daß

man sich bekümmert um solche Güter/ welche wann sie von andern Personen gesucht/ sie tausenderley Unruhe verursachen werden? Dieses ist nicht die geringste/ wann man sich an solche Leute bindet/ welche von andern nicht können geliebt werden/ es werde uns dann eine grosse Ehyver- sucht und grausamer Verdruß verursachet. Gott allein hat diesen Vortheil vor allen Creaturen/ daß wir ihn lieben/ und uns festiglich an ihn halten können/ ohne Furcht/ daß man uns denselben nehme. Man thut ihm eine grosse Schmach an/ wann man nur an der Standhaftigkeit seiner Gnade zweiffelt/ dann Er wird uns nimmermehr vergessen/ oder sich am ersten von uns entfernen.

LXIV.

Ein Ding lieben / welches man billich verlieren soll / darum/ weil man es liebt/ heisset lieben/ als ein Narr und Unsinniger. Wer nun Reichthum liebt/ der ist werth/ daß er denselben verliere. Wünschest du in der Liebe vor weiß gehalten zu werden/ so liebe nur dasjenige/ was du würdig machen wirst zu besitzen/ in dem du es liebest/ wie sichs gebühret. Weißt du wol/ daß die
die

die Tugend die Stütze der Liebe ist/ und es ist ein süßer Bissen geliebt zu werden/ die Freundschaft aber erwächst aus diesen allen beyden.

LXV.

Man muß nur das Böse fürchten: Weil nun alles Böse dieses Lebens nur den Schein hat/ so hat man keine Ursache/ dasselbe zu fürchten. Der geringste Fehler soll uns zittern machen/ aber die Arbeit soll uns nicht erschrecken. Die Sünde ist ein rechtes Ubel; Die Arbeit ist kein solches Ubel/ wie mans ihm einbildet/ sie ist in der That gut/ wird aber von den Zärtlingen und Sinnlichen nicht geliebt; ledoch ob ihr schon die Meynung nicht günstig ist/ so hat sie doch die Wahrheit auf ihrer Seiten.

LXVI.

Gedencke daß in den Sachen selbst/ welche du so hefftig begehrest/ mehr zu fürchten als zu hoffen ist. Zum Exempel/ wann du einer Wollust hefftig nachtrachtest/ warum fürchtest du dich nicht vielmehr vor der Gallen/ damit sie vermischet ist/ und vor dem Verdruß/ der von ihr nicht kan abgesondert werden? Vielleicht wirst du es die ganze Zeit deines Lebens empfinden/ da

hergegen die Ergeklichkeit in einer Viertel-
stunde vorüber gehet.

LXVII.

Die Furcht und Traurigkeit werden
nicht übel das Blut einer verwundeten
Seele genennet. Man siehet das Blut
nicht lang an aus der Wunden fließen/ es
ist besser/ daß man darauf bedacht sey/ wie
man helffe und das Blut stille. Wann
dir einiger Unfall drohet/ so verliere keine
Zeit/ zu erforschen/ wie schwer der Streich
seyn werde/ aber gedencke vielmehr an die
Mittel/ demselben zu entgehen/ oder rüste
dich/ denselben wohl zu empfangen.

LXVIII.

Dein Elend und Unglück wird dir nim-
mermehr so groß vorkommen/ wann du es
mit dem Unglück anderer Leute vergleichest.
Die allerbetrübtteste Leute trösten sich leicht-
lich/ wann sie betrachten/ was andere aus-
sehen/ und es ist eine Gattung der Süßig-
keit unter dem Elend / wann man seines
gleichen hat/ und nicht allein leidet.

LXIX.

Die Schande und Furcht erhalten die
Güter dieses Lebens/ mit genugsamer
Sorge und Treue. Die Schande hat
eine

Eine grosse Gewalt über das Gemüth eines
 rechtschaffenen Mannes / dieselbe hält ihn
 meistens ab / daß er nichts ungereimtes
 begehre. Der Vöbel wird durch Furcht
 in seiner Schuldigkeit erhalten. Eine Ur-
 sache bezeuget eine grosse Seele und tapff-
 res Herzk: Diese aber entdecket nichts an-
 ders / als eine Niedrigkeit des Gemüths /
 derowegen sehen wir schier alle Tage / daß
 sie nur über solche Leute Gewalt hat / die zu
 der Dienstbarkeit gebohren sind.

LXX.

Die Furcht ist nichts anders / als ein
 weiser Rath / und ein heimlicher Bericht /
 welchen die Natur allen Menschen gibt /
 damit sie auff der Wacht stehen / und sich
 hüten vor allen übel / so sie angreifen und
 überfallen kan. Derowegen muß man sich
 vor demjenigen nicht befürchten / welchem
 man nicht entgehen kan / weil es unmöglich
 ist zu verhindern / daß sie geschehen: Die
 Furcht ist gut wider die Gefahr / aber sie
 dienet nichts in den Kranckheiten / so wohl
 als in dem Verlust / den man leiden kan:
 oder wann man versichert ist / daß es kom-
 men wird / so muß man das Herzk nicht fal-
 len lassen / noch sich gar zu sehr vor demsel-

Den fürchten / sondern man soll desselben
vielmehr standhaftig erwarten / und mit ei-
nem heroischen Gemüth ertragen.

LXXI.

Die Furcht des Übels verursacht oft-
mals Schmerken / und macht viel unruhi-
ger / als das Ubel selber / wann es ankommt.
Was sich auch vor ein verdrießlicher Zu-
fall begibt / so wird man nur einmahl davon
getroffen / und wann man den Streich er-
litten hat / so ist man davon befreyet ; Her-
gegen wann man allezeit in der Furcht lebet /
so muß man gewärtig seyn viel Streiche zu
empfangen. Also thut man gar thöricht /
wann man sich allezeit vor einem solchem
Ubel fürchtet / welches von nicht immer
währen kan.

LXXII.

Ein furchtsamer Mensch ist nicht fähig
viel Dinge zu unterfangen / er glaubt leicht-
lich alles was man ihm sagt ; Die Furcht
hält die allerschönsten Anschläge zurück /
und so lange man ihr Gehör gibt / setzt man
die Resolution, so man gefast hat / niemals
ins Werck. In Summa / sie stost die Ein-
bildung der Leute also um / daß sie auch den
leichte

leichtesten Verdacht/ vor eine sehr gewisse
Wahrheit halten.

LXXIII.

Man muß von der Größe der Gefahr
nicht durch die Furcht/ welche man davor
hat/ urtheilen. Es ist bisweilen gefährlich/
eine große Zuversicht zu haben. Wann
du begehrest ruhiglich zu leben/ so fürchte
dich mäßiglich/ und folge nicht der Mey-
nung etlicher Leute/ die ihnen einbilden/ daß
man sich um nichts anders bekümmern soll/
wann man nur glücklich in der Welt ist.

LXXIV.

Es ist eine geringe Klugheit/ in dem Lauff
dieses Lebens etwas zu hoffen/ als mit Ver-
stand zu fürchten; Das Böse hat eine
größere Zahl/ und ist gewisser als das Gute.
Die Kranckheiten/ Schaden/ Unglück/ Bes-
kümmernuß sind so gemein/ daß man schier
von nichts anders höret/ und es ist rar/ ei-
nen solchen Menschen anzutreffen/ der da-
von befreyt ist. Wie viel Arme gibt es/
da es einen Reichen gibt? Die Zahl der
Glückseligen ist gar klein/ aber die Zahl der
Elenden ist unzählich.

LXXV.

Es ist wahr/ daß die Furcht alle Sachen
D S sehr

sehr übel auflegt/ iedoch hat sie diesen Vortheil/ daß sie niemals liegt. Auch kan man zu ihrer Entschuldigung sagen/ daß es sehr schwer ist von der Furcht zu befreien/wann man sich in Gefahr befindet. Man wird leichter betrogen wann man hofft/ sintemahl die Güter dieses Lebens nicht so gemein sind/ und es der Menschen gar viel gibt/ welche denselben nachtrachten.

LXXVI.

Keine Hoffnung haben heist der allerelendeste unter allen Menschen zu seyn; und derjenige/ welcher nichts mehr hofft/ geräht in die letzte und äußerste Noth. Wie kan ein Mensch einiges Gut mehr haben/ nachdem er die Hoffnung/ welche das letzte von allen Gütern ist/ verlohren.

LXXVII.

Die vergangene Ergeßlichkeit lindert das gegenwärtige Ubel nicht/ aber das Böse/ so man erlitten/ benimt den Beschmack der gegenwärtigen Ergeßlichkeit; Das Gut/ welches man erwartet/ ist kein wehrhaftiges Gut: Das Ubel mit Gedult erlitten/ ist kein Ubel mehr/ und so bald es aufgehöret / so verändert es sich in eine Lust/ und gibt demjenigen/ welcher es ausge-

ge.

gestanden hat / eine sehr grosse Vergnü-
gung.

LXXVIII.

Du wirst dich nimmermehr betriegen/
wann du deine Freude und deinen Schmerz
ken gleich auf den Fuß der Sachen selbst
regulirest. So gebrauche es dann also/
daß du dich über dasjenige/das schier nichts
ist/nicht so sehr bekümmerst; und dich auch
nicht gar zu sehr erfreuest/wann du nicht
grosse Ursach hast. Die Klugheit will/daß
man gewisse Maas in der Freyheit/die man
seinen Passionen läst/ halte/ und man muß
dieselbe nicht bey ieder geringsten Gelegen-
heit/die sich eräuget/nach aller ihrer Ge-
walt handeln lassen. Betrachte ein we-
nig was dich erschreckt/ vielleicht wirst du
es ganz nicht fürchten/wann du es recht
ansiehst/ auff's wenigste so wirst du dich
nicht so sehr davor fürchten. Ey lieber/
warum bist du so traurig/ und was ist das-
jenige/das dich so sehr betrüben kan? Nim
die Gedult dasselbe zu erforschen/ so wirst du
unfehlbarlich erkennen/ daß du ihm zu viel
thust/ und daß es eine geringe Ursach/ und
nicht werth ist/daß du in eine solche Beküm-
mernuß deswegen fällest; Deine Furcht

Ist nicht Vernunft-mäßig/ sintemahl alle Plagen dieses Lebens/ und wann es mit der Zeit sich endigen soll/ nicht so mächtig ist/ einen Mann/ der sich rühmet/ daß er durch das Licht des Verstandes geleitet werde/ zu bekümmern.

LXXIX.

Das größte Elend der Menschen ist nicht/wie man meynet/ daß er den Todt zum Feinde hat/ und er immerdar vor demselben in diesem Leben sich fürchten muß/ sondern es bestehet darinn/ daß er in die Welt kompt/ Damit er wieder vergehe/ er ist selber sein grausamster Feind/ und weil er gemeiniglich gar zu sehr an dem Leben hängt und dasselbe allzusehr liebt/ so macht er sich zum Sclaven aller Laster/ anstatt/ daß/ wann er den Todt recht fürchte/er sich nicht säumen würde/ ein frommer Mann zu werden.

LXXX.

Wer sich von der Furcht des bösen befreien will/der darff sich nur befließen gutes zu thun/und dasselbe ohn unterlaß. Glicke das Ubel/ damit du recht hast das Gute zu hoffen. Man wird ihm selber nützlich/wann man andere Leute verpflichtet. Du thust dir mehr Leides/ als du meinst/ wann du

auf

nur auff deinen Nutzen siehest / handelstu
 auff solche Weise / so wird niemand in der
 Noth sich dir anbieten. Das heist schier
 nichts thun / wann man übel thut: Wann
 man aber andern dienet / so erweist man
 ihn nicht nur einen Gefallen / sondern ver-
 pflichtet sich auch selbst. Mache dir so viel
 Freunde / als möglich ist. Attalus sagte / es
 sey viel süßer Freunde zu machen / als Freun-
 de zu haben / und ich sage / daß es bißweilen
 viel nützlicher sey.

LXXXI.

Die Gütig- oder Aufrichtigkeit des Ge-
 müths / welche wir unter den lieblichen
 Nahmen der Urschuld kennen / beflisset sich /
 keinen Fehler zu begehen / und hat die Gerech-
 tigkeit zu ihrem Zweck / daß sie keinem
 Menschen unrecht thut. Jedoch ist dieses
 nur ein Theil der Liebe; dieselbe nun voll-
 kommen zu machen / muß man die Barm-
 herzigkeit dazu setzen. In Summa / der
 Glantz dieser Tugend / die nicht zugibt / daß
 man jemand beleidige / wird von der edlen
 Freygebigkeit wunderbarlich erhoben.

LXXXIII.

Das Böse bißweilen in Verdacht ha-
 ben / und demselben mißtrauen / kan vor eine

Gattung der Weißheit gehalten werden/ aber dasselbe ohne Grund zu glauben/ ist eine Leichtsinigkeit. Es ist eine Klugheit sein Vortheil einzuziehen/ und eine Billigkeit/ dasselbe geheim zu halten. Hüte dich wohl/ daß du nicht allezeit auff die Zeugniß der Sinnen urtheilest/ sie können leichtlich übernommen werden/ aber du solt dich nicht betriegen lassen. Derowegen thue keinen Spruch in der Eyt über was es wolle/ die Zeit wird dich berichten/ und dir die Wahrheit zu erkennen geben/ damit du dieselbe nachmals andern Leuten sagen mögest.

LXXXIV.

Die Gerechtigkeit ohne Mildigkeit/ nahet sich sehr zu der Grausamkeit/ die Mildigkeit ohne Gerechtigkeit ist eine sehr gefährliche Unweißliche Unweißheit. Zwar man muß der Gerechtigkeit allezeit den ersten Platz geben; Aber die Sanftmühtigkeit/ die Gütigkeit/ die Mildigkeit müssen dieselbe begleiten/ ja man muß diesen mehr Raum geben. Die Gerechtigkeit ist eine solche köstliche und edle Tugend/ daß sie werth ist gelobt zu werden/ wann sie schon nicht von der Klugheit unterstützt ist: Die Klugheit aber ohne Hülffe der Gerechtigkeit ist von
 Lei.

Keinen Würden / und hat keinen Schein.
 Die Gerechtigkeit hat diesen Vortheil / daß /
 ob sie schon allein / doch sehr nützlich ist / aber
 die Klugheit kan nur Schaden thun / wann
 sie nicht von der Gerechtigkeit unterstützt
 ist. Es ist so kein gefährlicheres Gift als der
 Schlangen ; man empfängt auch nimmer
 mehr so viel Schaden / als von solchen Leu-
 ten / die mit lauter List umgehen.

LXXXV.

Wann man nichts anders sucht / als
 was ergezt / so trifft man selten an / was gut
 und nützlich ist. Wann der Wille die Ver-
 nunfft überwindet / so wird er seltsame An-
 schläge formiren. Es ist unmöglich / gerecht
 zu seyn / so lange man von einiger Begierde
 regieret wird. Betrachte nicht die Persoh-
 nen / sondern siehe nur auff derselben Wür-
 digkeit ; Erforsche nur / welcher recht habe /
 und habe kein Absehen auff deine Macht /
 und höre deine absonderliche Zuneigung
 nicht an.

LXXXVI.

Das heist seiner Bosheit eine Staffel
 zu setzen / wann man das Böse nur darum
 thut / weil mans liebt / aber das heist mit
 grossen Schritten zu der Bosheit eülen /
 wann

wann man das Böse liebt/ darum daß man
es gethan. Es gebühret nur einem Nar-
ren böse zu werden/ damit man dem Bösen
schade/ und das heist seinen Verstand ver-
lieren/wann man der Tugend absaget/weil
man diejenige haßt/ die das Laster lieben.

LXXXVII.

Man muß einen guten Muth und eine
gute Resolution haben/ wann man die
Schande überwinden will/ aber das heist/
die Großmühtigkeit so weit führen/ als sie
gehen kan/ wann man sich nicht von der
Noth unterdrücken läßt/wer das Herz hat/
daß er ihr widerstehet/erlanget nicht gerin-
gere Ehre/als derjenige/der sich selber über-
windet.

LXXXVIII.

Die warhafftige Großmühtigkeit beste-
het nicht darin/ daß man viel grosse und bes-
chwerliche Sachen unterfängt/ sondern
darinn/ daß man alles Böse/ so einem wie-
derfähret/ standhafftig erduldet. Es ist
keine allgewaltige Macht auf Erden/ welo-
che nicht bisweilen einen Widerstand fin-
det/ aber die Gedult bleibet allezeit bestän-
dig und unbewegt/und man vermag nichts
wider sie. Wann man sagt/ man wolle
cini-

einigen verdrießlichen Zufall oder Unbillig-
keit nicht leiden/ so redet man wie die Weis-
ber/ und läßt seine Schwachheit allzusehr
sehen; ein Mann redet anderst/ und sagt
mit einer großmüthigen Resolution, ich
wil das nicht thun.

LXXXIX.

Die grosse Beschwerlichkeiten machen
die beherzten Leute noch muthiger; Das
Unglück/ so ihnen begegnet/ erweist/ was
sie seynd. Sie wissen nicht/ was das ist/
die Furcht anzuhören/ und sind versichert/
daß ein großmüthiges Herz über alle seine
Feinde triumphiren kan. Man muß ge-
stehen/ daß die Gedult gar starck ist/ weil sie
mit allem zum Ende komt ohne Hülfte eini-
ges Menschen. Es ist eine Bestung/ die
sich selbst defendiret, und die des Zorns
nicht von nöthen hat/ diejenige/ welche sie
angreifen/ zurücke zu schlagen.

XC.

Die Stärcke und Klugheit sind die zwey
Eugenden/ welche den Triumpff-Wagen/
darauf die Victoria sitzt / unterstützen.
Man ist doppelt starck/ wann man die Groß-
müthigkeit mit dem guten Rath vergesellen
kan. Wie tapffer man auch ist/ so kan man
doch

doch nicht lang einen glücklichen Fortgang
seines Anschlags haben/ wann man von der
Klugheit keinen Beystand erhält.

XCI.

Die Mittelmaaß erhebt sich unfehlbar-
lich bis auf den Sitz der Tugenden/ weil sie
sich allezeit in der Mitten hält: Die andern
Tugenden/ wann sie die wahren Tugen-
den seyn wollen/ müssen mit grosser Sorge
und Mühe suchen/ was die Mittelmäßigkeit
von Natur hat; Ihr Nahme giebt
genugsam zu verstehen/ daß es eine Tugend
ist/ welche allezeit in der Mittelmaaß
bestehet/ zu deren alle andere Tugenden
sich beflissen zu gelangen. Es ist nichts
gewisser als dieses/ ob es schon ein wenig
selzam ist: Was das geringste in den
Sitten-Tugenden genennet wird/ ist das
größste und vortrefflichste darinn: Der
Excess wird billich vor einen Fehler/ und
die mittelmäßige vor eine seltne Tugend
gehalten. Die Mäßigung macht: alle
Dinge zeitig/ohne dieselbe würden die aller-
süßesten und annehmlichsten sauer und un-
annehmlich werden: Sie unterhält die
Ehr/ sie bietet reine Lust und Vergnügung
an. In Summa/ man soll sie in acht neh-
men/

men / als die Quelle und Ursprung alles
dessen / so gut / ehrlich und nützlich unter den
Menschen ist.

XCII.

Ein mäßiger Mann hat allezeit Gut ge-
nug. Ja / gleichwie die Passionen uns ins
Verderben stürzen / wegen der sehr grossen
Unkosten / die man anwenden muß / sie zu
befriedigen: also hilft die Entfernung des
Lasters nicht wenig / uns zu bereichern.
Man erlangt viel / wann man keine unnö-
thige Unkosten anwendet. Derowegen
ist die Mäßigung nicht nur eine Tugend /
sondern auch ein grosser Schatz. Die
Würffel und Weiber verzehren mehr Gut /
als eine grosse Feuersbrunst / und ich halte
davor / daß aus allen Lastern der Welt / das
Spielen und die Uppigkeit am allerschwe-
resten abzugewehnen sey.

XCIII.

Man muß nicht um anderer Ursach wil-
len Sorge vor seinen Leib tragen / als dar-
um / weil man seiner nicht entbehren kan:
Derowegen / weil du nicht um seiner willen
lebest / so bekümmere dich so sehr nicht / dens-
selben zu befriedigen. Regulire seine Be-
quemlichkeit nach seiner Nothdurfft / und
nicht

nicht nach dem Vergnügen/welches er ihm zu Wege bringen will. Man würde nicht so vielen Kranckheiten unterworffen seyn/wann man seinen Leib nicht so zärtlich hielt/wie gewöhnlich geschieht.

XCIV.

Der Todt ist ein herrliches Gemählde/welches die Tugend sehr wohl vor Augen stellet. Wer da will lernen wohl zu leben/darff nur die Todten um Nacht fragen. Die warhafftste Philosophy ist eine ernstliche Betrachtung des Todes; So laßt uns nun derselben Lehre bedienen / damit wir uns vor der Abscheuligkeit des Lasters und der Eitelkeit aller Welt. Sachen bedencken: Laßt uns auch denjenigen Regeln/die sie uns gibt/folgen/damit wir in kurzer Zeit grossen Fortgang in der Tugend erlangen.

XCV.

Du wirst niemals besser an dich selbst gedenccken/ als wann du betrachtest/ daß du dermaleins sterben must. Die Todes-Gedanken haben eine wunderbare Fruchtbarkeit in sich/ dann sie lehren uns / was wir anizo seyn/ und geben uns zu verstehen/ was wir mit der Zeit seyn werden/ und unterweisen uns / was wir in unserm Lebens
Lauff

Lauff thun sollen. In Summa/ der Todt
ist die billichste Regel des menschlichen Le-
bens/und thut ihnen mehr gutes/ als sie ih-
nen einbilden.

XCVI.

Bilde dir nicht ein/ daß du schlechthin
auffhörest zu leben/wann du stirbest/ ich sa-
ge/ daß du alsdann auffhörest zu sterben.
Zwar du hast angefangen zu leben/von dem
ersten Tage an/ da du in die Welt kommen
bist/ aber von demselben Tage an hastu an-
gefangen zu sterben: Du bist in das Leben
und zu dem Tode eingegangen; Das Licht/
welches dein Leben erkläret/ ist dem Liecht
gleich/ was dasselbe unterhält/von demjeni-
gen wird es auch verzehret.

XCVII.

Sage mir/ was ist der Mensch gewesen/
ehe er gebohren war? Nichts: Dieses nun
ist die letzte und verdrießlichste Nothwen-
digkeit. Und wer ist derjenige/ der kurz zu-
vor nichts war/ und der auch/ nachdem er
sein Wesen empfangen/ schier nichts ist?
Und der in kurzer Zeit zu Aschen und Staub
werden wird? Man muß gestehen/ daß alle
Sachen/wann man sie in sich selbst betrach-
tet höchlich zuverachten sind. Nur allein
die

die Tugend begreiffte solche Hoheit und
Vortreflichkeit/das sie die Macht hat zu er-
höhen/ alles was zu ihr nahet/ und sie edel
macht. So lasset uns dann dasjenige/ was
uns so beträchtlich machen kan/ hochhalten.

XCVIII.

Es ist kein Unterschied zwischen langen
Leben und langen Leiden. Die Beküm-
mernuß/ Mühe/ Thränen und Schmerken
wachsen mit uns. Das Leben des Men-
schen ist nichts anders/ als eine lange und
verdriessliche Kette der Gefahr/ Marter
und Unglücks/ aber der Mensch hat einige
Ursach sich zu trösten/ sintemal er gleich bey
dem Anfang seines Lebens anfängt zu dem
Ende und Todt zu nahen.

XCIX.

Die Tugend hat keinen geringern
Glanz von dem Unglück/ welches den La-
sterhaften wiederfähret von der Arbeit/
welche gemeiniglich die Böse aufstehen/ als
von dem rechten Vergnügen/ welches die
Frommen in Übung der schweresten Tu-
gend genieffen. Das heist ganz elendig
seyn/ eine solche Seele haben/ welche zu
nichts dienet/ als den Leib zu erhalten/ und
die ihre Bewegungen nicht reguliret.

Man

Man könnte wohl sagen/ wann dem also ist/
 Daß die Seele dem Leibe nicht anderst die-
 net/ als das Saltz den Speisen/ welche es
 von der Corruption nur eine Zeitlang er-
 hält.

C.

Die Tugend ist nur ein accident, Phi-
 losophisch zu reden/ aber dieses Accident
 erhält seine Substanz. Alle Dinge sind
 von Gott zum Dienst der Menschen erschaf-
 fen/ und hat ER den Menschen deswegen
 gemacht/ damit ER Ehre und Dienst von
 ihm habe / so wohl als von allen andern
 Creaturen zugleich. Die Tugend machet
 uns tüchtig/ Denjenigen zu ehren und ihm
 zu dienen / der uns gewürdiget hat / aus
 Nichts zuschaffen/ und ohne dieselbe
 können wir unserm Schöpffer
 nicht gefallen.

☉ (o) ☉



Stoic



Stoische Grund-Regeln.

I.

Nicht dasjenige / welches man be-
sitzet / giebet ein grosses Vergnü-
gen / sondern dasjenige / welches
man liebet. Und was auch den Menschen
den aller-größesten Unmuth macht / ist nicht
so wohl was ihnen mangelt / als dasjenige /
was sie begehren. Wann man nichts be-
gehrt / so kan man eben so glückselig seyn /
als derjenige / der alle seine Bequemlichkei-
ten hat. Keine Begierde in diesem Leben
haben / ist ein Schatz / der keinem König-
reich zu vergleichen ist. Wie viel Dinge
können auch den größten Königen der Welt
mangeln? Hergegen ein Mensch / der nichts
begehret / befindet sich nimmermehr in Ar-
muth.

II.

Die Freude ist nicht unter dem Gebieth
des Glücks / es kan uns dieselbe nicht geben /
wann es schon wolte; Sie ist ein Haubtstück
des Herzens / nicht nur / weil man sie an-
ders

Verstand nicht kan antreffen/ sondern auch
 weil sie in demselben ihre Gebuhr hat. Die
 Sachen/ welche uns gefallen/ machen die
 Lust/ oder den Geschmack nicht; auch dieje-
 nigen/ die uns unruhig machen/ sind nicht
 Ursache daran/ man muß sich allein an sei-
 nen Willen halten / welcher die rechte
 Quelle ist/ daraus die Freude/ die Lust/ der
 Unmuth und die Traurigkeit entspringet;
 Daher kommt es/ daß dasjenige/ welches ei-
 nem beliebt / dem andern sehr mißfällt.
 Nicht die Verschiedenheit der Dinge/ son-
 dern des Willens/ macht/ daß unsere Her-
 zen so viel gegen einander gesetzte Affectio-
 nen haben.

III.

Es ist ein gemeiner Irrthum bey allen
 Leuten / daß sie auff solche Wege zu der
 Glückseligkeit gelangen wollen / welche zu
 derselben nicht leiten. Was vor ein Mit-
 tel ist das/ auf solchen Gipfel zu gelangen/
 da man nichts mehr begehren soll / wann
 man den Weg der Begierden nimt. Wilt
 du dir viel Müh und Arbeit ersparen? so
 regulire deine Begierden/ und binde dich
 an nichts allzuhart; wann man nichts zu-
 voraus begehret / so befürchtet man nicht

E

un.

unglücklich zu werden/ und man kömmt zu dem Zweck ohne Mühe/ die man auf dem Wege haben muß. Die rechte Glückseligkeit eines Menschen auf der Welt bestehet vielmehr darinn/ daß er nichts besitzt/ als daß er aus der Zahl der Lebendigen ist. Laßt uns einmahl unsern Begierden absagen/ dann das allein ist in unserer Gewalt.

IV.

Das Mittel sich von vielen Mühseligkeiten zu erretten/ ist/ nichts zu fürchten/ und nichts zu begehren. Dein gankes Ubel/ wann du es bedenckest/ kömmt daher/ daß du nicht hast/ was du begehrest/ oder daß dir etwas begegnet/ welches nicht nach deiner Zuneigung ist. Du wirst kein Unglück zu versuchen haben/ so lange dein Hertz seine Freyheit erhalten/ und ihm alle Sachen gleich gelten werden.

V.

Der Unmuth verringert sich in uns/ so viel die Begierden in uns ausgelöschet werden. Man ist niemals mehr entfernet in Bekümmernuß zu fallen/ als wann man seinen Willen frey und ohne einiges Ansehen befindet/ Seine Zuneigung verändern ist ein sehr leichtes und versichertes Mit-

Mittel aus dem Elend zu kommen: Richte deine Begierden nach allerley Zufällen/ so wirst du die allergrößste Beschwerlichkeiten ohne Mühe übersteigen / der Unmuth wird vielmehr genommen/ als daß er selbst kommt.

VI.

Es ist eine grosse Kunst/ wann man begehren kan; wann man nicht gar geschicklich damit umgeheth/ so kan man nicht lang vergnügt leben. Wer seine Begierden kan abschneiden/ ist über alles/ und die ganze Welt hat nichts/ das seiner Werth ist. Es ist leicht/ eine vollkommene Ruhe zu finden/ und die unglückliche Zufälle/ welche das Leben verdrießlich und unerträglich machen; man muß sich nur von allen Creaturen entziehen/ und sich über sich selbst erhöhen. Man hat solche Leute gefunden/ welche/ wann sie blind sind worden/ und den Gebrauch der Hände und Füße verlohren/ doch vergnügt gelebt haben. So laß dann dein Glück nicht an dem Leib/ noch allen denjenigen hangen/ was den Sinnen schmeicheln kan. Ein lahmer Mensch dencket nur nicht daran sich zu beklagen/ wann sein Herz vergnüget ist. Wer mit ihm

selbst kan vergnügt seyn/ der bekümmert sich nicht um alles übrige. Du kanst sehr reich seyn/ wann du dich deines Willens wohl und gut gebrauchest.

VII.

Es ist eine grosse Unverschämheit/ ohne Erwählung und Unterscheid zu lieben/ man muß wohl zusehen/ wohin man seine Affection werffe. Wann man verwirret/ und ins Grab begehret/ so kan es nicht fehlen/ daß man betrogen wird/ und der böse Fortgang/ den unsere Begierden gehabt haben/ verursacht uns eine Traurigkeit und Besummernuß/ davon man schwerlich wieder zurechte kommen kan. Wann du begehrest/ was in der Gewalt eines andern ist/ so setzest du dich in Gefahr/ nichts davon zu ziehen/ als Unlust/ dahergegen/ wann du nur dasjenige begehrest/ so in deiner Gewalt stehet/ alsdann setzest du dein Vergnügen nicht in Gefahr. Mache es also/ daß dein Wille sich nur an diejenige Sachen binde/ die unter seinem Gebieth sind. Was ist nun das mehr von demselben dependirt, als die Begierde ein rechtschaffener Mann zu seyn/ und sich nur zu löblichen und ehrlichen Actionen gebrauchen zu lassen?

VIII.

III
VIII.

Der Geschmack bestehet in Erfüllung der Begierde / derowegen must du deinen Willen also reguliren, daß er nichts wünsche / als solche Sachen / damit er kan zu recht kommen / und sich nicht mit solchen Sachen bemühe / so unmöglich sind zu erlangen. Du wirst der allerglücklichste seyn unter allen Menschen / wann du deine inclinationen, deine Lieb und Begierde nach deinem Vermögen missest; Wann du dich von dieser Regul entfernest / so wirst du elendig seyn / so oft du etwas begehren wirst.

IX.

Wann du dein Gemüth vergnügen kanst / in dem du wenig issest / so wird man dich vor einen Narren halten / wann du wilt viel essen / den Hunger zu mehren / und deinen Appetit zu reizen. Also gehet es dir / wann du vergnügt seyn kanst / indem du wenig begehrest / und deinen Willen unbedächtlich den Zaum lässest / welcher nicht zu frieden ist / weil er sich mit einem wunderbahren Excess übernehmen läst / alle dasjenige zu begehren / was seiner Ruhe zu wider ist. Die Begierde ist eine sehr weite

Kugel. Unser Herz findet vielmehr seine Ruhe und Ergöcklichkeit/ wann es nichts begehret/ als wann es nach grossen Sachen trachtet.

X.

Derjenige/ welcher so weit kommen/ daß er nichts fürchtet und nichts hoffet/ hat etwas grosses erlanget/ der Friede und die Ruhe/ derer er genießet/ ist ein Geschenck/ welches ihm die Fortun/ wie reich sie auch ist/ nicht geben kan: Ein Mann kan auf dieser Welt sein eigener Gutthäter werden. Er kan ihm mehr Vergnügung schaffen/ indem er nichts begehret/ als er von Eroberung der ganzen Welt haben würde. Man weiß genug/ daß es großmüthige Personen gegeben hat/ welche die Welt mit Verachtung angesehen haben. Aber alle Leute auf der Welt wünschlen mit Verlangen/ daß sie eben so glücklich seyn möchten/ als derjenige/ der nichts mehr in dieser Welt begehret. Dieses ist das rechte Vergnügen und die wahre Glückseligkeit unsers Herzens.

XI.

Wann du Herz genug hast dich zu resolviren zu leiden/ so versichere ich dich/ daß du

du

du dich von vielen Sorgen/ und von einer
schweren Last entledigen wirst/ sintemahl
du dich der Ungedult ent schlagen wirst/
welche man nicht besser kan beschreiben/
als wann man sagt/ sie sey wie ein Faden/
der das Böse aneinander hencket/ oder wie
ein Spieß/ der dem Unglück und Leiden in
unsere Seelen den Gang eröffnet. Die Un-
gedult verringert das Ubel nicht/ sondern
vermehrhet dasselbe.

XII.

Setze nicht ein zweytes Ubel zu demjenis-
gen/ so du leidest/ indem du dich von der
Ungedult ernehmen lassst. Wer sein
Leyd nicht mit Gedult trägt/ der ist über
dem Fehler/ den er begehet/ auch noch ver-
pflichtet/ eine zweyte Pein/ welche viel grö-
ser ist/ als die erste/ auszustehen.

XIII.

Man entgehet der Unsinnigkeit und
Verzweiflung/ wann man das Unglück mit
Gedult leidet; aber man genießt einer sehr
reichen Freude/ wann man sich befließt gu-
tes zu thun: Es ist keine Vergnügung
derjenigen gleich/ so aus einer guten That
kommt.

Halte dein Herz frey von allen Begierden entladen/ so wirst du grösser seyn als Alexander; Du wirst keines Menschen Sclav seyn/ da doch dieser Monarch ein Sclav seiner Passionen gewesen ist. Ich wolte lieber zum geringsten Sclaven werden/ als daß ich mich von einer Passion wolte regieren lassen.

Ich setze die Freyheit des Herzens der Herrschafft der ganken Welt vor. Man ist noch nicht recht frey/ so lange man mit seinen Passionen zu kämpffon hat/ und man wider seine eigene Zuneigungen streitet. Das heist ein Sclav etlicher Tyrannen auf einmahl seyn/ wann man seinen Passionen gehorchet.

Eine Begierde überwinden ist nicht ein geringer Sieg. Es ist ein grösserer Ruhm/ über sein eigen Herz zu triumphiren/ als eine Festung mit Gewalt einnehmen/ iedoch wosern man diesen edlen Sieg allein der Tugend und nicht der Begegnung und Ungestümmigkeit einer andern Passion zu dancken hat; Dann es gibt etliche Laster/ deren

berent eines das andere überein häuffen
wirfft/ also daß sich eines Lasters bedienen/
das andere zu vertreiben/ nicht so wohl eine
Victorie/ als eine schändliche Niederla-
ge ist.

XVII.

Wann zwey Laster in unserm Gemüht
grausamlich wieder einander stossen/ und
das eine den Sieg erhält/ so treibt es dassel-
be deswegen doch nicht hinauß/ sondern es
setzt dasselbe auff's meiste nur ins Gefäng-
niß/ also daß mit der ersten Gelegenheit es
entgeht/ und ärger wird/ als zuvor.

XVIII.

Die Aeste eines Baums beschneiden/ und
den Stamm ganz grün lassen/ das heißt/
sich vergeblich bemühen. Die Tugend ist
sehr übel in einem solchen Herzen befestiget/
da die Wurzel des Lasters noch ganz ge-
blieben ist. Eine Passion wird durch eine
andere nicht zerstöret/ ein Laster lecht das
andere nicht aus.

XIX.

Es gibt etliche verderbete Leute/ welche
gewisse Laster fliehen/ nicht aus Liebe oder
Ergötzlichkeit/ die sie in der Tugend befin-
den/ sondern von wegen der Zuneigung/ so sie

sie zu andern Lastern tragen. Es ist ein
grosses Ubel/ wann man das Böse hasset/
und doch das Gute nicht liebet.

XX.

Nichts ist selkamer und doch zugleich
wahrer/ als daß diejenigen Laster/ welche
der Tugend am gleichsten sehen/ diejenigen
sind/ die man am meisten fliehen muß/ dann
sie seynd tausendmahl gefährlicher/ als die
andern. Ein Feind/ welcher sich unter dem
Schein einer aufrichtigen und warhafftigen
Freundschaft verbirget/ ist vielmehr zu
fürchten/ als ein offenbahrer Feind. Wir
werden den angemakten Tugenden unsehl-
barlich in die Hände fallen/ wann wir un-
ser Hertz nicht von allen Gattungen der Beg-
ierden und Passionen reinigen.

XXI.

Die vornehmste Geschicklichkeit des Le-
bens bestehet darinn/ daß man das Gute
erkennet und lieben kan. Die Sorgen/
Bekümmernüssen und Mühseligkeiten ge-
hen durch diese zwey Spalte in die Seele/
und unser ganzes Unglück komt entweder
daher/ daß wir übel von den Sachen urthei-
len/ oder daher/ daß wir unsere Liebe nicht
wol reguliren. Die Passion macht/ daß
wir

wir dasjenige/ was böß ist/ begehren/ und
die Unwissenheit verhindert uns/ das Gute
von dem Bösen zu unterscheiden.

XXII.

Last uns allezeit von der Wahrheit und
niemals von der Opinion leiten. Die
Furcht und der Betrug machen/ daß das
Ubel gemeiniglich viel grösser scheint/ als es
ist/ und ohne dieselbe würde man nichts ver-
driessliches in der Welt finden.

XXIII.

Wir erfreuen uns oft über etwas/ das
uns die Thränen aus den Augen ziehen sollte/
und wir weinen oftmals/ da wir lachen sol-
ten. In Summa/ man siehet uns oft trau-
rig/ oft frölich/ ob wir schon keine Ursach uns
zu betrüben/ und keine uns zu erfreuen ha-
ben: Wir sollten vielmehr über unsere
Schwachheit schamroth werden/ wann wir
betrachten / daß so geringe Sachen eine
solche Macht in unserer Seele haben.

XXIV.

Das scheinbare Ubel plagt uns fast
mehr/ als das würckliche und thätliche/ und
kan man sagen/ daß dasjenige/ was die
Traurigkeit/ den Unmuth und Verdruß
verursacht/ ist nicht so wohl das Ubel/ so uns

Begegnet/ als dasjenige/ so man ihm einbil-
det/ daß uns wiederfahren werde. Die
Meynung betrieget und vergiffet uns.

XXV.

Der Reichthum wird bey uns vor ein
Gut gehalten/ und darinn urtheilen wir
nicht weißlich; Dieser Nahm kompt eigent-
lich nur mit dem guten Gebrauch des Gu-
ten überein/wan man sich weißlich in demje-
nigen verhält/welches Gelegenheit zu einem
größern Ubel giebet.

XXVI.

Wann etwas gutes an dem Reichthum
ist/ so ist es gar gering/ dann sie geben eine
grosse Zuneigung zum Bösen/ werffen die-
jenige/ welche sie besitzen/ in tausenderley
Gefahr/ und verdammen sie zu vielen Sor-
gen/ Mühe und Arbeit: sie unterhalten die
Begierde/ und dienen vor eine Materie zu
allen Lastern: sie beunruhigen diejenige/wel-
che sie begehren/auch die/ so sie besitzen/förch-
ten allezeit/ sie möchten ihnen entgehen Und
diejenigen/ welche dieselbe verlohren haben/
können sich schier von ihrer Bekümmerniß
nicht wieder erholen.

XXVII.

Die Armuth ist unter allen Gütern das
größ-

grösseste / dann sie thut niemand leyb / als demjenigen / der sie fliehet / und einen Haß gegen sie trägt: Hergegen verwundet der Reichthum diejenige / welche ihn allzusehr lieben / auff's hefftigste. Wann jemand sagt / die Armuth sey gar unbequem / so muß man ihm antworten / daß die Unbequemlichkeit nicht an die Armuth / sondern an die arme Person gebunden ist.

XXVIII.

Es ist ein grober Irrthum / wann man ihm einbildet / ein Mensch sey gar glücklich / wann er grosse Schätze besitzt / und man mehr auff ihn siehet / als auff die Armen; Ich aber sage / daß er viel elender sey / als diejenige / die nichts besitzen / dann jemehr Reichthum er besitzt / jemehr er von nöhten hat. Was mangelt einem Armen? schier nichts; er ist zu frieden / wann er so viel hat / als er zur Speise und Kleidung bedarff; Hergegen muß ein reicher Mann tausenderley haben / seinen Pracht und Eytelkeit zu unterhalten.

XXIX.

Die reichen Leute gerathen in eine grosse Noht / sintemahl ihnen alles mangelt / was sie begehren. Die Armen haben nur der

Ergeßlichkeit von nöhten. Ein reicher Mann befindet sich in eben so viel nöhten/ als er Passionen und Laster unterhält. Ein Armer gedencet an nichts als sein Leben zu unterhalten. Ich nenne einen Mann arm/ ob er schon sonst reich ist/ wann er alles dessen/ so er besitzt/ von nöhten hat. Ich nenne einen Mann reich/ so elendig er auch nur zu seyn scheint/ wann er aller Sachen/ die außserhalb ihm seynd/ nicht von nöhten hat. Es gibt viel Leute/ die mit allen ihren Schätzen arm sind/ in deme sie sich nicht mit wenigem vergnügen können.

XXX.

Diejenigen/ welche den Reichthum nur Wollusts halben begehren / sind nichts werth; Diejenige/ so verhoffen Ehre darin zu finden/ betriegen sich leichtlich/ und diejenige/ welche ihn um keiner andern Ursache willen suchen/ als ihre Passionen zu vergnügen/ machen sich einer grossen Schuld theilhaftig/ aber diejenige/ die ihnen in solcher Ersuchung keinen andern Zweck vorsezen/ als sich von der Noht zu entledigen/ solten gedencen/ daß der richtigste Weg/ darzu zu gelangen / sey/ sich mit wenigem zu vergnügen. Ich sage noch mehr/ man darff nur nichts

nichts begehren / wann man sich von der
Nothwendigkeit entladen will.

XXXI.

Ich will nicht läugnen / daß die Gesund-
heit ein grosses Gut sey ; aber ich wolte auch /
daß jederman bekennete / daß die Kranckheit
kein gar grosses Ubel sey / sie lehrt die Leute /
sich zu kennen : dahergegen die Gesundheit
sie betrieget / indem sie ihnen einbildet / sie
werden nimmermehr sterben. Ist das ein
Ubel / wann man durch die Erfahrung weiß /
daß man ein Mensch ist ? Wie viel meinest du
daß es Leute gibt / die sich aniko wol auff bes-
finden / welche dem Todt viel näher sind / als
diejenige / so die Medici verlassen haben ?
Sehen wir nicht alle Tage solche Leute / die
gar schwach / zärt - und kräncklich sind / und
doch länger leben als andere / die da scheinen /
als wären sie die allergefundesten.

XXXII.

Das Leben ist ein gutes Ding / wann
man es nützlich anwendet : Der Todt soll
niemals ein grosses Ubel genennet werden /
als wann man nicht wol gelebt hat. Der
Todt ist kein Mangel / sondern ein gar nat-
ürliches Ding. Es ist vielen ein grosses
Ubel gewesen / daß sie lange gelebt. Man
stir-

stirbet nimmer zu frühe/ wann man ehrlich
g lebt hat.

XXXIII.

Ein Mensch verlieret das Leben nicht/ob
schon der Todt eher ankumpt/als er meinet;
Dann derjenige/ welcher sagt / er verliere
dasjenige/ was er schuldig ist/ läugnet die
Schuld/ indem er sie bezahlet. Wir gehen
ein in die Welt durch die Pforte des Lebens
mit diesem Beding/das wir durch die Pfor-
te des Todes sollen aus demselben heraus
gehen.

XXXIV.

Wir sollen nicht so sehr den Todt fürch-
ten/weil wir alle Tage sterben. Wann ein
Mensch stirbt/ so höret er nur auff zu leben:
Wann jemand in die Welt kompt/so fängt
er an zu sterben. Wann wir sagen/ wir
werden einmal sterben/ist nicht gewisser/als
wann wir sagen/ wir sterben alle Augen-
blick des Lebens. Würde ein Mann vor
vernünfftig gehalten werden/ welcher sich
weigerte/ nur einmahl zu thun/ was er ohne
unterlaß thut? So fürchte dann nicht zu
sterben. Wann dich der Todt überhylet in
der Blüte deines Alters/ so wird er eine
Million Laster mit dir begraben; Wann

er

er aber erst in dem Alter kômpt/ so wird er
dich alsdann von viel und mancherley
Schwachheiten erlösen.

XXXV.

Das Gute/ so in der Ehre seyn kan/ ist
groß oder mittelmäßig/nachdem man ihm
dasselbe einbildet. Achte die Meynung
nicht/ sondern halte die Wahrheit über alle
Dinge. Bekümmere dich nicht darüber/
daß man nicht wohl von dir redet/ sonder-
lich wann es Leute sind/ die übel reden/ und
die ohne Unterscheid allen Leuten übel nach-
reden. Wann sie die Wahrheit sagen/ so
finde ich/ daß du keine Ursache hast zu mur-
ren/noch dich zu beklagen. Wann sie lie-
gen/ so leyden sie vielmehr davon als du:
Derowegen folge ihnen nicht nach/ und
wann du bisweilen gezwungen bist von ih-
nen zu reden/ so rede allezeit höflich und ehr-
bar von denselben. Wann sie übel von dir
reden/ so kanstu wohl ihre Rede verachten/
und derselben nicht nachdencken/ aber was
vor Sorge du trägest sie zu befriedigen und
zu besänfftigen/ so wirstu doch nimmermehr
zu recht darmit kommen.

XXXVI.

Eine Person/ die warhafftig werth ist/
ge-

gelobt zu werden/ soll sich nicht sehr bekümmern/ wann man ihm solches Recht nicht wiederfahren läßt; Aber man muß wohl Achtung geben/ daß man kein Lob begehret/ dessen man nicht werth ist. Wann man schon einen Mann lobt/ so ist er doch nicht desto tugendhafter/ aber wann man die Guttheißung frommer Leute verdienet/ so ist ers in der That. Eine Person/ die weder Tugend noch Vollkommenheit an sich hat/ heist dieselbe schmähen. Der Verdienst allein ohne Lob ist eine rare Tugend/ und eine sonderbare Gürtigkeit. Der Neid hencket sich nur an edle und grosse Qualitäten.

XXXVII.

Deine Mühseligkeit wird dir nicht so verdricklich vorkommen/ wann du sie mit der Mühseligkeit anderer Leute vergleichest. Begehrest du nicht so viel zu leyden/ so leide das Unglück/ so dir begegnet/ mit Gedult; Wann deine Schwachheit sich auff deine Seite begibt/ so befestige deine Seite mit der Vernunft. Wann das Unglück von deiner Schuld herkompt/ so nim es an als ein Ding/ so dir gebühret; wann du nichts darzu gethan hast/ so thue dir selbst ein Gesnügen wegen deiner Unschuld in deinen Gedan-

dancken/ und murre nicht / aus Furcht/ du
mögest einen Fehler begehen.

XXXVIII.

Ein Mensch/ der verlohren hat/ was er
hoch gehalten/ und der sich selbst nicht ver-
lohren hat/ darff sich nicht sehr bekümmern.
Wir nennen gemeiniglich ein Unglück/ was
unserm Ubel ein herzliches Mittel ist/ und wir
sehen offtemals dasjenige/ was uns grossen
Nutzen bringet/ als einen grossen Schaden
an. Man kan von einem Mann/ welcher
sich über den Verlust seiner Güter beküm-
mert/ sagen/ daß er sich selber verlohren hat.
Das heist ein Räuber seyn/ wann man ei-
nes andern Gut raubt. Schätze mit Un-
ruhe erhalten/ macht einen Geizigen: Geld
sodern/ heist arm seyn: Sich bekümmern/
daß man keines hat/ heist elendig seyn. Ich
weiß nur allzuwohl/ daß sich ein Mensch vor
unglücklich hält/ wann er siehet/ daß er aller
seiner Güter durch einiges Accident be-
raubt wird; aber ich weiß auch/ daß er sich
betriegt/ und keine Ursach hat zu klagen/
dann dasjenige/ was er als eine beschwer-
liche Verdrießlichkeit betrachtet/ ist gewöhn-
lich die Quelle seines Glücks.

XXXIX.

Das heist sehr wenig Verstand haben/
 wann man sich erzürnet/so ihm etwas wider
 seine Hoffnung begegnet ist. Man solte
 dasjenige nicht erwarten/ was uns nie-
 mand versprochen hat. Nichts ist bestän-
 dig in der Welt. Die allergewöhnlichste
 Art/ das allergeeignete und allgemeines-
 te Gesetz unter den Menschen ist/ daß man
 schier alle augenblick etwas sehen muß/ das
 uns beleidiget. Auff was vor eine Seite
 man sich drähet/ so trifft man nichts an als
 Unglück/ welches man auch wider willen
 versuchen muß. Hat man einem unter uns
 ein immerwährendes Glück ohne Vermis-
 chung mit dem Unglück versprochen? Bes-
 trachte in dem Unglück/ so dir wiederfahren
 ist/ niemals den Schaden/ so er dir verursa-
 chet hat/ sondern bedencke die Gefahr/ deren
 du entgangen bist/ denn derjenige/ der alles
 verlohren hat/ was er besessen/ hat nichts des-
 sto weniger Ursach sich zu trösten/ ja auch sich
 zu erfreuen/ daß er sich nicht sampt seinem
 Reichthum verlohren.

XL.

Ihr solt die Dinge nicht darum gut ach-
 ten/ weil du sie so hefftig begehret hast. Die
 Strafe

.XIXXX

Straffe ist oft die Frucht und der Zweck der Begierden/ und das heist glücklich seyn/ wann man nicht alles erhält/ was man wünschet. Entschlage dich deines Willens/ er betrieget den Verstand/ und fehlet am öftersten in der Erwählung der Dinge. Nicht die inclination/ sondern die Vernunft soll uns in allen Begebenheiten zur Richtschnur dienen.

XLI.

Wir sollen nicht alle Sachen dieser Welt hoch achten/ weil diejenigen/ welche eine Billigkeit und Verstand in sich haben/ urtheilen/ es sey ein grösser Ruhm sie mit grossen Gemüth zu verachten/ als sie durch seine eigene Kunst erlangen.

XLII.

Das Leben mit dem Laster ist ein Todt; ohne die Lust/ die bey der Sünde ist/ ist es eine sehr verdriessliche Nacht: wegen der Freude ist es auff's höchste eine Stunde: wegen der Sorge und Mühe ist es ein ganzes Seculum: wegen der Hoffnung ist es ein Schlaff oder vielmehr ein Traum. In Summa/ von dem Leben zu reden/ wie es sich gebühret/ so soll man dasselbe niemahls ein Leben nennen/ wann es nicht von der Tugend ge-
lehrt

lehret wird. Das Leben dünckt die glückseligen Leute sehr kurz / und die Elenden sehr lang zu seyn. Die gute Zeit ist diejenige / welche unempfindlich dahin fleust / und die am aller geschwindesten darvon laufft.

XLIII.

Wer wol leiden und außstehen kan / der kan viel Arbeit überwinden. Leiden und überwinden gehören in eben eine Wissenschaft. Die Gedult lehret alles beydes sehr wohl / die Fortun muß derselben auch mit ihrer ganzen Macht weichen.

XLIV.

Gleich wie alle andere Sinnen das Gefühl voraus setzen / also auch alle andere Tugenden die Gedult / und kan man sagen / es sey eine fruchtbahre Quelle / darauß alle gute Actionen entstehen.

XLV.

Ein Mensch / welcher wünscht / daß er in derjenigen Arbeit / zu deren er wider seinen Willen genöthiget wird / keine grosse Mühe finden möchte / hat nur vor sich selbst Arbeit zu suchen / dann man leidet lieber und leichter ein solches Ubel / dessen man schon gewohnt ist ; die Erfahrung hilfft nicht nur /

einen Menschen Flug zu machen/ sondern sie dient ihm auch/ viel Gedult zu erlangen.

XLVI.

Begnüge dich mit wenigem/ so wirstu in dem Elend anderer Leute einen reichen Schatz samblen. Die Armuth ist keine Tugend/ sondern die Liebe der Armuth ist würdig einen solchen Nahmen zu führen.

XLVII.

Man findet einen sehr grausamen Feind inder Armuth/ wann man keine Affection gegen denselben trägt: Denn ohne die Ungelegenheit/ die sie nach sich ziehet/ öffnet sie auch vielen andern Ubeln die Thür. Die Nothwendigkeit und die Schande sind zwey unerschöpfliche Quellen alles Übels und Unglücks.

XLVIII.

Ob schon der Reichthum in sich selber betrachtet nicht böß ist; so ist es doch allezeit sehr gefährlich und also billich zu verachten. Das Feuer ist gut zu hunderterley Sachen/ doch darff man nicht sagen/ daß es unter einen grossen Hauffen Pulver gut sey. Eben also gehet es mit dem Reichthum/ derselbe wird böse/ so bald man sich daran bindet.

XLIX.

Das Gold verursacht grosse Unordnung/ wann es nicht in gute Hände fällt. Wilt du wissen/ wann es gut ist? alsdann wann man sich von ihm entfernet. Wann derjenige/ der dessen Herr ist/ Lust hat/ etwas Nutzen davon zu ziehen/ so darff er es nur bald von sich thun. Ich will auch noch dieses darzu setzen/ daß diejenige Person/ welche dasselbe abschlägt/ nicht weniger Lob verdienet/ als derjenige/ der es geben will.

L.

Man hat nicht allzuübel von dem Reichthum geredt/ wann man ihn ein außspeyen des Glücks genennet: Dann es ist gewiß/ daß dasjenige/ so uns mit Gewalt aus dem Eingeweide gehet/ schon verdorben ist/ daher kommt es/ daß diejenigen/ welche nicht so zärtlich sind/ dasselbe nicht ohne Schrecken ansehen können.

LI.

Betrachte alle Güter dieser Welt/ als frembde Sachen/ es kan sich keiner rühmen/ daß die Fortun von ihm dependiret. Wir sollen die Tugend nimmermehr unter unsere Güter setzen/ als wann wir dieselbe erlan-

lan

langet haben. Sage nimmermehr/ich habe ein solches Ding verlohren/ dann du hast nichts/ das nicht entlehnet ist. Wann jemand von deinen Kindern zu sterben komt/ so siehe wohl zu/ daß du nicht weinst/ als wann du es verlohren hättest/ sondern begnüge dich zu sagen/ ich habe es demjenigen wieder geben/ dem es gehöret. Erfreue dich an statt des traurens/ wann man dich alle deines Gutes beraubet hat/ dann also dann wirst du nichts mehr schuldig seyn.

LII.

Es ist wenig daran gelegen/ob man wisse auff was Weise der Gläubiger das Geld/ so ihm gebührt/ bekommen/ wofern er seinen Schuldner nichts mehr abfordert. Es gebührt dir nicht/ diejenige Person anzusehen/ deren Gott hat wiedernehmen wollen/ was du ihr schuldig warst: Halte dich nicht auff zu erforschen/ ob die Person gute oder böse Qualitäten an sich hat/ oder ob sie dich leiden mag: Ist es nicht genug/ daß du versichert bist/ daß dir dein Schuldner nichts mehr abfordert?

LIII.

Das heist ein vollgewaltiger Herr seyn/ wann man nach oder wider seine inclination

S

tion

eion handelst: Nichts desto weniger kanst du diese Gewalt nicht üben/ als in denen Actionen, die von der Tugend herkommen/ denn sie erstreckt sich nicht auf diejenige Güter / welche man von der Fortun empfangt: sich mit Gewalt darüber zum Herrn machen wollen/ heist/ bald ihr Sklave zu werden.

LIV.

Das wäre ein grosser Streich der Weisheit und zugleich ein äusserstes Glück/ wann du dich in einen solchen Stand begeben könntest/ da dir nichts widerwärtiges wiederführe/ und dieses stehet in deiner Macht/ wann du nur die allerverdriesslichste Zufälle zu deinen Nutzen richtest / und gutes aus dem bösen ziehest. Sey gänzlich versichert/ daß/ ausgenommen die Sünde/ kein Ubel ist/ daß unter seiner Rinde nicht etwas gutes hat.

LV.

Ich weiß gewiß/ daß du keinen Reichtum begehren würdest/ wann du darben zum Sklaven werden soltest/ sintemahl unter allen Gütern/ deren man in der Welt geniessen kan/ keines der Freyheit gleich ist. Ich bitte dich/ sage mir/ welche von diesen

zwo

zwey Freyheiten woltest du am liebsten verö-
 liehren/ des Leibes und der Seelen? Du
 wirst mir alsobald antworten/ daß die
 Dienstbarkeit des Herzens tausendmahl
 ärger ist/ als die Dienstbarkeit des Leibes:
 Ich gestehe es/ aber ich muß dich auch leh-
 ren/ daß die Freyheit des Herzens nicht kan
 erhalten werden/ als durch eine großmü-
 thige Verachtung des Reichthums.

LVI.

Erinnere dich/ daß du ein Mensch bist/
 und setze alles was dir begegnet/ in die Zahl
 der Menschlichen Dinge/ es mag seyn/ was
 es wil. Rüste dich/ eine Million Wider-
 wärtigkeiten auszustehen/ und erschrecke
 nicht mehr darüber/ wann sie dich überfal-
 len/ als wann du sie an deines gleichen
 siehest. Bist du gefährlich an der Hand
 oder am Arm verwundet? Es sind andere
 auch also tractiret worden/ und dieser Zu-
 fall ist auff's höchste nichts mehr als ein Un-
 glück.

LVII.

Gib Achtung/ daß du nicht alles begeh-
 rest/ was dich gut zu seyn düncket: Man
 muß so wohl auf das Mittel/ als auff das
 Ende sehen. Es gibt sehr anmuthige und

angenehme Oerter in der Welt/ dahin niemand darff gehen/ dieweil der Weg/ der dahin führet/ gar rauch und hart ist. Ge-
 setzt/ daß dasjenige so du begehrest vollkom-
 lich gut ist/ so wolte ich doch rathen/ du sol-
 test nicht mehr daran gedencen/ wann du
 eine Leichtfertigkeit begehen müßtest/ oder
 es viel Arbeit kostete/ dasselbe zu erlangen.

LVIII.

Wohl von der Bekümmerniß zu urthei-
 len/ so muß man dieselbe ansehen/ als den
 Anfang eines sehr grossen Guts/ und nicht
 als ein Ubel. Erschrecke nicht vor dem
 Schein/ es ist auch kein Riese/ der nicht klei-
 ner ist als eine Mücke/ wann er anfängt in
 dem Leibe seiner Mutter formiret zu wer-
 den.

LIX.

Wegib dich niemahls in die Meynung
 des gemeinen Mannes/ und ermesse die
 Sachen nicht nach der gemeinen Mey-
 nung; Es ist ein Irrthum/ geschwinde zu
 schliessen/ daß ein Mensch sehr glücklich sey
 und sich wohl auff befindet/ weil man siehet/
 daß er gar frölich ist; Auch muß man ihm
 nicht einbilden/ daß er krank/ oder daß ihm
 etwas widriges begegnet sey/ wann man
 ihn

Man melancholisch vñ traurig siehet. Nichts
ist in dem Gebrauch der Dinge gemeiner/
als die Verdeckung. Siehet man nicht
alle Tage viel traurige und betrübete Leute
unter dem Reichthum und den Ehren/ und
andere/ die ihre Freude öffentlich sehen las-
sen/ ob sie schon in der äussersten Noth
stecken.

LX.

Ehe man von einem Dinge urtheilet/
muß man das Ende wohl betrachten. Du
kannst in aller Sicherheit ein Ding gut nenn-
en/ wann es also nach seinem Ende ist/ ob
es schon anfänglich scheint/ als sey es nicht
gut/ und dasjenige/ was nach seinem Zweck
oder Ende nicht gut ist/ verwerffen als ein
böses Ding/ ob es schon einen ziemlichen
schönen Anfang hat. In diesem Fall muß
man alle Sachen in der Welt sehr geringe
achten/ weil sie so nahe an ihrem Ende sind.
Die Güter dieses Lebens sind weniger
zu betrachten nach ihrer Menge/ als nach
ihrer Wahrung.

LXI.

Das Gute/ wer es recht erforschen will/
bestehet in der Action, die Tugend ist ein
Gut welches nicht an der Fortun hengeret/
und

und an dem der Neid nichts vermag. Be-
 fleisse dich/ daß du dich mögest zum Herrn
 über dieses Gut machen: Ich versichere
 dich/ daß du es kanst/ iedoch weil kein
 Mensch ist/der dir diesen Schatz geben kan/
 so must du es doch auch demjenigen nicht
 mißgönnen/die ihn gefunden haben. Was
 vor ein Guth auch ein Mann von dem
 Glück empfangen/ so ist er doch deswegen
 nicht glückseliger/und sein scheinliches Glück
 soll in deinem Herzen keine Eifersucht er-
 wecken/ trage vielmehr ein Mitleiden mit
 demselben/ und beklage ihn/ daß er dem
 Hochmuth und dem Willen der Fortun
 unterworffen ist.

LXII.

Wann du einen sehr reichen Mann sieh-
 est/ und dem es wohl gehet / so hüte dich
 wohl/ daß du ihn nicht vor glücklich schä-
 zest: Ich sage vielmehr mit einem Mitlei-
 den/ ach! er ist nicht weit von seinem Fall/
 auffß wenigste stehet ihm ein grosses Unheil
 vor/ und wann er lange lebet/ so wird er viel
 Widerwärtigkeit ausstehen müssen. Allen
 solchen verdrießlichen Zufällen ist man nicht
 unterworffen/ wann man in einem mittela-
 mäßigen Stande lebet/ und wenig Reich-
 thum

thum hat. Gesezt/ daß einiger Vortheil
 ja auch eine Beständigkeit in den zeitlichen
 Gütern wäre / so bleibt es doch allezeit
 wahr/ daß man sie nicht hoch achten solle/
 weil sie nichts anders seynd/ als die Ursach
 alles unsers Übels und die Quell alles un-
 sers Unglücks.

LXIII.

Du würdest keinen Menschen verach-
 ten/ oder ihn neiden/ wann du anstatt daß
 du ihn in dem gegenwärtigen Zustand/
 darinn er sich befind/ betrachtest/ wohl be-
 dächtest was er gewesen / oder ins künftige
 werden kan. Ist er nun gar reich? er kan
 arm werden. Hat er eines von den grö-
 ßten Aemtern des Königreichs? man wird
 ihn vielleicht bald unter den Übelthätern in
 dem Gefängniß sehen: Verachte ihn nicht/
 wann er in Noth ist/ dann du wirst seines
 von nöthen haben / wann ihm die Fortuna
 erhöhet.

LXIV.

Wann du es vor böß findest/ daß man
 dir versagt/ was man einem Schmeichler
 leicht vergönnet/ so bist du nicht besser als er/
 auff's wenigste ist deine Klage nicht gar
 Vernunftmäßig. Weist du noch nicht/
 daß

Daß die Sachen dieser Welt niemahl um nichts gegebē/ sondern daß sie allezeit theuer verkauffet werden / und daß die Münk/ welche am meisten unter den Menschen läuffig ist/ die Schmeichelen sey? Wann du dieselbe niemands angeboten/ warum verwunderst du dich/ daß man dir nichts gegeben? und wann du dich derselben eben so wohl bedienet hast/ als die andere/ warum gedenckest du nicht/ den Fehler/ so du begangen/ durch eine rechte Reue auszuwischen.

LXV.

In dem Kauffen und verkauffen empfänget der eine etwas/ aber der nichts kaufft/ bleibet mit dem/ was er hatte. Beklage dich nicht/ daß man dir dasjenige versagt/ was gemeiniglich nur den Lastern gegeben wird: Begnüge dich mit demjenigen/ so du zuvor besitzest/ und daß du nicht böß worden bist. Es ist nicht ein geringer Vortheil vor dich/ daß du dich in einer so grossen Verderbnuß erhalten/ und dasjenige hast erhalten können/ welches nur den Schein des Guten hat.

LXVI.

Das heist thöricht gethan/ wann man
sich

sich selber verkauft/ damit man ein Kleid
 kauffen möge; wie darffstu dann dein Ge-
 müht verkaufen/deinen Leib zu befriedigen?
 Wer sich vor die Bequemlichkeiten und
 Lust des Leibes beunruhiget / ist schon ein
 Sclav desjenigen/ so er begehret. Du hast
 nichts als was du werth bist/ wann sich dei-
 ne Seele in eine schändliche Dienstbarkeit
 gestürzet/ weil du deinen Leib allzusehr ge-
 schmeichelt hast.

XLVII.

Nichts ist wunderbahrs noch billicher
 hoch zu achten/ als eine großmühtige See-
 le/ welche das Lob beständig von sich abtrei-
 bet/und der Tugend das unrecht nicht thut/
 daß er ihr aus Eigennutzen dienet. Du
 kanst nichts größers finden unter den Men-
 schen als einen edlen/ grossen und erhabenen
 Geist/ welcher alles/ was schier die ganze
 Welt blind macht und bezaubert/verachtet.
 Nun ist es eben also mit demjenigen beschaf-
 fen/ welcher die Ehre verachtet / und des
 Weyrauchs der Schmeichler nicht begeh-
 ret.

LXVIII.

Die Güter dieses Lebens sind wie die
 Messeln/ welche von weiten schön und grün

scheinēn/ aber wann man sie anrühret/ so brennen sie. Dasjenige/ so wir begehren/ oder was wir verhoffet/ duncket uns vollkommen gut zu seyn/so lange es entfernet ist/ aber kaum haben wirs in unsern Händen/ so verwundet es uns biß ins Hertz.

LXIX.

Ein Narr begehret allezeit/und betrachtet nicht/ was er in seinem Vermögen hat/ ob es schon gemeiniglich etwas bessers ist/ als dasjenige/ so er begehret. Also genießten solche Leute keines Dinges/ indem sie alles haben wollen. Die Begierde streiten untereinander und führen Krieg/ einander zu Grunde zu richten.

LXX.

Es ist schwer zu erhalten/ was viel Verhoffen wünschen/ aber ich halte davor/ daß es sehr schwer sey dasselbe zu behalten/ nachdem man es bekommen hat. Die grosse Anzahl der Nachtrachtē den verhindert oft mahls/ daß man mit seinem Vorhaben nicht zum Ende gelangen möge; aber die Zahl der Neider beunruhiget einen Menschen in seiner Besizung. In Summa/ je mehr man ein Ding begehret/ je mehr entfernt es sich.

LXXI.

Dieses ist mit wenigen Worten die Abbildung eines weisen Mannes und die Beschreibung: Er soll wollen ohne begehren/ nichts fürchten/ und sich allezeit wol vorsehen: Vergnügt seyn und die Wolluste fliehen: Nur dasjenige lieben/ welches der Vernunft gemäß ist: Zu allem was notwendig ist Vernehmung zu thun und sich nimmermehr beunruhigen: Keine Zeitvertreib haben/ die nicht ehrlich ist: sich nicht bekümmern/ als wann er einen Fehler begangen/ ob er schon davon aufgenommen seyn sollte/ weil er Profession macht in allen der Vernunft zu folgen.

LXXII.

Ein rechtschaffener Mann hat diesen Vortheil/ daß er sich vor glücklich schätzt unter allen grausamsten Plagen/ und gewißlich/ er irret sich nicht. Alles was seine Tugend nicht beflecken kan/ das ist bey ihm kein Unglück/ er fürchtet sich nur vor der Sünde/ er leidet die Straffe standhaftiglich/ er fliehet die Wollust/ er betrachtet die grosse Weite des Königreichs der Fortun/ mit einer großmühtigen Verachtung/ und setzt sich aller ihrer Macht entgegen/ ohne

erhige andere Hülffe/ als diejenige/ welche er
von seiner Gedult und eigenen Herzen
hat.

LXXIII.

Stehe allezeit auff der Wacht wider die
verdriesslichste und ärgste Zufälle/ und ma-
che es also/ daß alles Unglück/ so dir begeg-
nen kan/ vielmehr deinen Willen als deinen
Verstands-Urtheil vorkomme. Der allers-
weisseste Mann kan sich von dem Unglück
und Elend dieses Lebens nicht befreyen: Ue-
ber das hat er sonderlich an ihm/ daß er sich
nimmermehr bestürzt befindet. Beschliesse
nichts/ du setzest dann dieses Beding darzu/
wofern mich die Fortun nicht hindert. Es
ist gut/wann man die Fortun nicht fürchtet/
damit man mit derselben Eigensinnigkeit
und seltsamen Possen nichts zu thun habe.

LXXIV.

Wann es sich zuträgt/ daß die Sachen
nicht so übel außschlagen / wie du gemeint
hattest/ ob schon der Fortgang nicht ganz
nach deinem Willen ist/ so wird dich dieses
kleine Unglück auch bekümmern. Wann
man keinen Fortgang verhofft/ so beküms-
mert man sich nicht so sehr/ wann man sich
betrogen siehet.

LXXV.

Dencke vielmehr an das/ so sich begeben
 kan/ als an das/ so sich gemeiniglich begibt:
 Dieses ist das rechte Mittel in Ruhe zu le-
 ben. In Summa/ gleich wie man ein sol-
 ches Ubel/ zu welchem man sich schon lang
 gewehnt hat/ leichtlicher erträgt/ also wird
 man über einen solchen Zufall/ wie groß er
 auch ist/ weniger bestürzt/ wann man ihn zu-
 vor gesehen/ und sich gerüstet hat/ denselben
 zu empfangen. Diejenigen/ so auff dem
 Meer fahren/ thun alle vor das Ugewitter
 dienende Sachen in das Schiff/ ob schon
 das Wetter zur selbigen Stundte gut ist/
 und es kein ansehen der Gefahr hat. Also
 soll ein weiser Mann thun/ er muß sich rüsten
 das böse anzunehmen/ wann er im Glück
 ist.

LXXVI.

Weil man davor hält/ es sey eine Gat-
 tung der Freyheit/ wann man einem weisen
 Mann gehorcht/ so muß man auch sagen/ es
 sey eine Gattung der Dienstbarkeit/ wann
 man über solche Leute herrscht/ die weder
 Wiß noch Verstand haben. Ein Narr
 wird von zween seltsamen Ubeln geplagt.
 Erstlich daß er ein Narr ist: Zum andern/

weil er den Mangel des Verstandes mit der Bosheit ersetzt: Dann gleich wie ein weiser Mann durch sein gutes Leben alles dasjenige ersetzt/welches ihm sonst mangelt: also gebraucht sich auch derjenige/welcher weder Geschicklichkeit noch Bescheidenheit hat/aller erdencklichen Bosheit.

LXXVII.

Aristoteles hat sehr weißlich in acht genommen/das es der Narren Eigenschafft ist/das sie ohne unterlaß von allerhand Sachen ihre Meynung sagen/ ohne Rath der Vernunft/ und in der Eyl die Sachen decidiren, sich der gegenwärtigen Güter nicht beflissen wollen/und sich nimmermehr bemühen/zu erkennen/was einen Menschen in der Welt glücklich machen kan. Ich setze dazu/das die Thorheit derjenigen gleich ist/ die ein Mensch/ der nicht weiß/ worinn die Glückseligkeit dieses Lebens bestehet/begehret/ und allezeit doch ein unordentliches Leben führet.

LXXVIII.

Die vollkommene Weißheit bestehet nicht so wol darinn/ das man tieff in die höchste Wissenschaft hinein gründet/ sondern das man sein Vorhaben wohl anstellt/
let/

let/ und seine Worte und Anschläge in acht
nimmt. Es ist ein grosses Zeichen der Weis-
heit/ sich an dasjenige zu binden/ was gut in
sich selber ist/ an statt daß man sich auffhält/
die Geheimniß der Natur zu erforschen/
die Heftigkeiten der Passionen zu mäßigen/
an statt daß man unnütliche Discurs und
Schluß-Reden führet: sich mit ihm selber
vergnügen/ und machen/ daß man nicht von
der Fortun dependire.

LXXIX.

Ich halte einen Mann vor glücklich/wel-
cher weniger von nöthen hat ruhig und still/
als nur schlechthin zu leben. Er hat der
Nahrung/ Kleider/ und vieler anderer
Dinge von nöthen zum Leben: aber ver-
gnügt zu leben ist es genug/ daß er eine er-
habene Seele habe/ welche die gute und
böse Fortun ohne Unterscheid betrachte/
auch nichts achte/ als dasjenige/ was ewig
währen soll/ welche allen möglichsten Fleiß
anwende/ sich Gott gleich zu machen/ wel-
che ihre Ruhe/ Freude und Glückseligkeit
finde in Verachtung aller Güter/ so von dem
Glück herkommen.

LXXX.

Es ist leichter/ als man meinet/ sich zum
Herrn

Herrn der ganken Welt zu machen/ man darff nur alles verachten / und sich aller Dinge wol gebrauchen: Die Vortreflichkeit des Vermögens muß aus dem Einkommen geschlossen werden: Nun ist es gewiß/ daß kein Mensch einen größern Nutzen aus den weltlichen Sachen ziehet/ als derjenige/ der sie durch die Tugend verachtet.

LXXXI.

Alle böse Leute sind Slaven/ nur der allein der fromme Mann ist vollkommen frey; kan man ihm eine gänzlichere Freyheit einbilden/ als diejenige/ deren du genießest? Sintemal dich keiner verhindern kan/ zu leben/ wie es dir gefällt; es fehlet viel/ daß ein Libertiner so glücklich seyn sollte als du/ dann er hat ihm eine unglückselige Nothwendigkeit aufgeleget / seinen Passionen zu folgen/ und unter der Herrschaft der schändlichen Laster zu leben. Die Gesetze verbieten ihm/ zu suchen/ was er begehret: und er hat nicht die Freyheit/ das Gute zu wünschen/ weil er sich zum Slaven seiner Begierden gemacht. Aber nichts kan sich den Begierden und Anschlägen desjenigen widersetzen/ der sich auf der Tugend

gund

gend Seiten begeben/ er bindet sich allein
an das/ so ehrlich ist/ er folget allzeit der
Vernunft/ als der einigen Regel seiner
Actionen, und seiner Lebens-Leitung.

LXXXII.

Es ist keine Freyheit der Freyheit eines
solchen Mannes gleich/ der sich gewehnet
hat/ daß er nichts als was Gott will/ es
wiederfährt ihm nichts wider seinen Willen/
und vollführet sein Vorhaben/ ohngeachtet
alles widersehens der Fortun. Man
ist gänzlich Meister über sich selbst/ wann
man anstatt die Sachen auf seine Meinung
und Ehr mit Gewalt zu zwingen/ seinen
Willen und Meynung mit dem Ding
selbst vergleichen kan. Heist das nicht in
einer grossen Freyheit leben/ wann man
gänzlich über sich disponiren kan?

LXXXIII.

Du magst ein König seyn oder nicht/
wann du nicht darbey tugendsam bist/ so
bist du ein Sclav: Wann du aber die Zus-
gend hast/ so bist du in der That ein König/
ob du schon andern dienen must. Der
Wollüstige ist nicht ein Sclav eines Men-
schen/ sondern vieler Laster. Der Fromme
hat eine völlige Gewalt über sein Herz/ und
er

er hat das Recht/ daß er sich mag einen Kön-
 nig über alle seine Begierden nennen.
 Was ist regieren/ als einer solchen Macht
 genießen/ die niemand unterworfen ist?
 Und wo meynest du/ daß sie sich befinde?
 Frage den berühmten Chrysippum, der
 wird dir antworten/ daß diese allgewaltige
 Authorität nur in den Persohnen sitze/ die
 mit einer vollkommenen Weißheit begabet
 sind.

LXXXIV.

Die Gedult schlägt die Unbilligkeit
 wunderbarlich zurück/ und die Liebe macht/
 daß man niemands beleidige. Wann du
 eine solche Seele hast/ daß du in dieser Welt
 nichts achtest/ als die lautere Tugend/ so
 wirstu den Schimpff und Unbilligkeit nicht
 so sehr empfinden/ und die verdrießliche Zu-
 fälle werden deine Standhaftigkeit nicht
 zerschüttern/ und du wirst sie nicht mehr an-
 sehen als ein Ubel. Laß dichs nicht verdrieß-
 son/ daß ein anderer übel von dir redet. In
 Summa/ wann du recht weise bist/ so wir-
 stu dich nimmermehr bekümmern/ als wann
 du dich einer Sünde theilhaftig befindest.

LXXXV.

Bemühe dich nicht/ jederman zu gefallen/
 bes

Befleisse dich nur demjenigen nachzufolgen/
 so warhafftig weise und in der Tugend voll-
 kommen seynd. Thue deine Schuldigkeit/
 und laß die Leute murren. Ich halte davor/
 es sey ein grosses Lob/ wann man den Bö-
 sen nicht gefällt: Betrachte wol/ wer diejeni-
 gen sind/ welche billigen/ was du thust: es ist
 besser/ einem einigen gefallen/ wofern dersel-
 be tugenhafft ist/ und Verstand hat/ als ei-
 nem hauffen verderbter Leute. Ich habe
 von einem Oraculo der Welt-Weisheit
 gelernet/ daß ein ehrlicher Mann nicht gänck-
 lich glückselig ist/ wann er nicht von den ge-
 meinen Leuten verachtet wird.

LXXXVI.

Gewehne dich/ in allen Begebenheiten
 gutes zu thun/ und es ist nichts/ daß mehr
 kostet zu unterhalten/ als die hochachtung.
 Von allen Kranckheiten ist keine zu heilen/
 als die Kranckheit der Reputation, sonder-
 lich/ wann sie schon angefangen hat/ schwach
 zu werden. Die Reputation wird nicht
 ohne Glück erlanget/ aber dieselbe zu erhal-
 ten/ muß man gar geschickt seyn/ und weder
 Mühe noch Arbeit spahren.

LXXXVII.

Ein tugendsamer Mann kan sich an sei-
 nen

nen Feinden ohne Schuld rächen/ wann er
fortfähret gutes zu thun/ und ein böser
Mann/ wann er sein Leben ändert. O
welch eine glückliche Rache? weil sie dem ei-
nen Theil grossen Nutzen bringet/ und dem
andern nichts schadet.

LXXXVIII.

Wann dasjenige/ das man von dir sagt/
sich der Wahrheit gemäß befindet/ so nimm es
an/ als einen hochwichtigen Bericht; wann
es falsch ist/ so bekümmere dich nicht darum/
und versichere dich/ daß die Verläumdung
deine Reputation nur vermehren wird.
Es wird dir nicht allezeit rühmlich seyn/ daß
man wisse/ daß dein Feind seine Zuflucht zu
der Lügen genommen/ weil er in deinem Le-
benslauff nichts hat können zu tadeln fin-
den.

LXXXIX.

Setze dich nicht auff deines Feindes Sei-
ten/ indem du alle Dinge/ so er wider dich
aufgibt/ gar zu sehr zu Herzen nimmst/ dann
er sagt es nur/ dich zu erzürnen/ und er thut
es nicht darum/ damit er dich zu einem bes-
sern Mann mache/ indem er sich wider dir
auflehnet: sein ganzer Zweck gehet dahin/
wie er dir grossen Unmuth verursache/ räche
dich

Dich an ihm/ sintemal solches in deiner Gewalt stehet; und damit du seine Hoffnung zernichtest/ so verbessere deine Fehler/ erzörne dich nicht/ und verachte seine Unbilligkeit.

XC.

Wann du siehest/ daß den Sachen nicht zu helfen ist/ so suche deiner seits/ daß du ein Mittel findest/ indem du deinen Unmuth müßigest/ auch durch Verachtung der Dinge selbst/ von welchen er entstehet; Oder durch eine ernsthafte Betrachtung des Schadens/ welchen eine gewaltthätige Besümmernis thun kan. Wann dem Ubel nicht zu helfen ist/ so verzweiffle doch deswegen nicht; Die Bosheit der Menschen kan uns zwar in beschwerliche Extremitäten setzen/ darauff kein Mittel ist/ sich wieder zu erholen: Aber nur wir allein seyn tüchtig/ unsern Passionen die Mittel/ so ihr eigen sind/ zu benehmen.

XCI.

Der Zorn schadet ihm selber mehr/ als man sich einbildet/ dann er beraubet sich der Vernunft und des guten Verstandes/ wann er dessen am allermeisten von nöthen hat. Du wirst mir gestehen/ daß man ein großes Recht und Verstandes Urtheil haben

haben

Haben muß/ wann man sich aus einer großen Gefahr/ so wol als wann man sich aus der Thorheit ziehen will: Sage mir nun/ ist auch eine grössere Gefahr und eine seltsamere Thorheit zu erdencken/ als wann man sich in Gefahr setzt/ das Leben zu verlieren/ um seiner Rache ein Genügen zu thun?

XCII.

Wann du/ nachdem du sehr gearbeitet/ eine zu der Rache rechte Zeit zu finden/ grosse Hindernuß bey deinen Anschlägen findest/ was hast du alsdann gefunden/ als Unmuth/ Zorn und Verdruß? Man kan auch noch darzu setzen/ daß du deinem Feinde eine schöne Gelegenheit gegeben/ sich an dir zu rächen/ also daß eben ein Ding dir zu einer Straffe/ und einer Rache wird.

XCIII.

Bist du arm/ so solt du dich trösten/ weil du versichert leben wirst/ dahergegen diejenige/ welche reich sind / allezeit Ursach haben zu zittern/ indem sie sich tausenderley leidigen Zufällen unterworffen sehen. Es wäre gut genug/ wann man eins um das andere hätte/ aber dein Stand ist besser/ sintemal die Armuth und das übrige Elend des Lebens schier nichts/ in Vergleichung des äussersten
 Une

Unglücks/ welches den Reichern ohne unter-
laß drohet.

XCIV.

Entschlage dich auffß allereheste derjeni-
gen Gattung Dinge/ welche wann sie mit
allzugrosser Sorge erhalten werden/ sind/
als wann sie verlohren wären. Das Gold
ist einer bösen Feuchtigkeit gleich/ die man
ausdorren und bald verzehren muß/ wann
man sich vor dem Tode erretten will. Das
heist/ sich einer seltsamen Untreue gegen
Gott theilhaftig machen/ wann man sich
nicht bemühet/ den Armen und Elenden
mit demjenigen zu helfen/ was man zu viel
hat. Wisse/ daß dieses Überflüssige ihnen
gebühret/ und daß Gott dir dasselbe nur
unterhanden gegeben/ damit du ihnen in
ihrer Noth zu Hülffe kämest.

XCV.

Ich weiß nicht/ ob eine Thorheit derjeni-
gen gleich ist/ wann einer/ der sich von aller
Herrschaft entziehen/ und niemand unter-
worffen seyn will/ meynet das rechte Mittel
zu seinem Zweck zu gelangen seye dieses/ daß
er sich seinem Reichthum zum Slaven
macht. Man kan wol ohne Schade einem
Mann gehorchen/ aber es ist allezeit schänd-
lich/

lich / ein Gefangener eines Metalls zu
seyn.

XCVI.

Die Ehrgeizige / welche über die Men-
schen herrschen wollen / nehmen nicht acht / daß
sie Sklaven ihrer Passionen sind / und daß
sie weiß nicht wie viel Lastern gehorchen.
Wer da sucht sich auff die Fortun zu stütz /
wird mit einer so schwachen Protection
nicht weit gehen / es wäre ihm ehrlicher und
nützer / wann er die Tugend zu seiner Vor-
hut nehme. Ein frommer Mann kan nicht
fehlen glücklich zu seyn / und er wird allezeit
in grosser Authorität seyn / so lange er sein
Herz und seine Begierden gänzlich regie-
ren wird.

XCVII.

Man soll die Macht und den Hochmuth
des Glücks nicht sehr fürchten / wann man
wenig Gut hat / und in einem mittelmäßigen
Stande ist. Es ist besser / so vielen Gefahren
nicht unterworffen seyn / als viel übrig ha-
ben. Man findet Leute genug / welche unend-
liche Wohlthaten von dem Glück empfan-
gen ; unterdessen / wie verschwenderisch es
auch ist / so kan es doch einen solchen Men-
schen / der mehr Gut begehret / als ihm vor-
nöthig

nöhten ist/ nicht befriedigen. Derjenige/ welcher sein Geld übel anlegen will/ hat niemals nichts übrig. Es kostet schrecklich viel/ ein Laster zu unterhalten.

XCVIII.

Du schmeichelt dir gar zur unrechten Zeit/ daß du tugendhaft sehest/ darum/ dies weil du eine Verachtung erlitten hast. Du hast auff's meiste nicht mehr gethan/ als deine Gedult mit der Gedult eines Ehrgeizigen vergleichen/ welcher es nicht achtet/ ob er schon durch tausenderley Widerwertigkeiten zu seinem Zweck gelangen muß. Begehrestu gelobt zu werden/ weil deine Tugend dem Laster eines andern sehr gleichet? Ach welch eine Schwachsinnigkeit/ wann man nicht mehr leyden wil/ damit man eine ewige Belohnung empfangen/ als diejenige / die der Welt nachfolgen umb vergängliche Güter leiden?

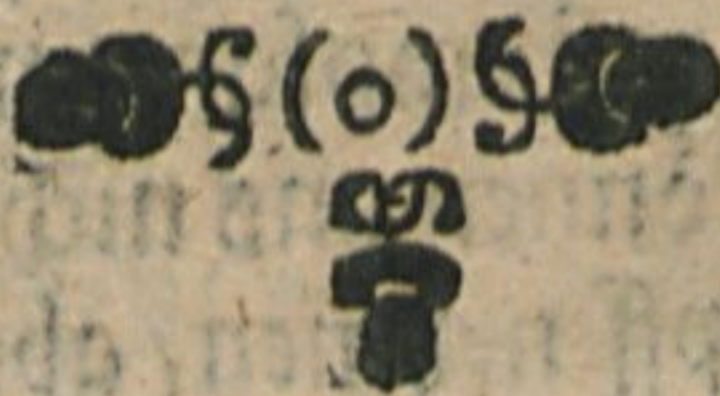
XCIX.

Es ist besser keinen Verdruß erleiden/ als einen grossen Trost empfangen. Alle Freuden der Welt können uns nicht ein graues Haar vom Kopff nehmen/ aber man darff sich nur ein wenig bekümmern/ so bekommt man ein graues Haar/ und wird vor der
 G Zeit

Zeit weiß. Es muß ein Mensch einen großen Verstand haben/ wann er sich niemals von nichts läßt verunruhigen/ und in einer allgemeinen Beraubung der Lust und Ergötzlichkeit/ welche der meiste theil der Leute mit einer unglaublichen Hitze suchen/ versgnügt lebt.

C.

Man beklagt sich in dem Unglück/ und in dem Glück wird man stolz und aufgeblasen. Es ist kein einziger Stand/ der nicht einigem Laster unterworfen ist/ außgenommen derjenige/ welcher der Tugend nachfolget/ und das Mittel hält/ auch sich gar fleißig vor allen Extremitäten hütet. So siehestu nun/ daß es nicht so schwer ist/ als man sich gemeiniglich einbildet/ die Tugend zu erlangen; Es ist nicht mehr darzu vornöthen/ als daß man das Unglück mit Gedult ertrage/ und in dem Glück ohne Hochmuth lebe.



Königliche und Politische Be- trachtung/Sprüche

oder

Grund = Regeln.

I.

Die Ober-Herrschaft ist eigentlich davon zu reden/eine zugleich schwe-
re und ehrenreiche Last: Ein Fürst
soll gedencken/ er sey um keiner andern Ur-
sach willen auff den Thron kommen / als
auff daß er besser arbeite/ und nicht daß er
ruhe. Weil er der einige auff dieser hohen
Staffel ist/ so hat er vieler Leute Nutz zu be-
obachten/ und muß sich befleissen/ ihnen alle
erdencliche Wohlfahrt zu verschaffen. Es
gibt etliche sehr mühsame und beschwerliche
Geschäfte/welche man nichts destoweniger
im sitzen verrichtet: Und Philippus II. der
grosse und kluge Monarch/pflegte zu sagen/
daß die Geschäfte eines Königs sich wohl
mit einem Weber vergleichen: denn gleich
wie dieser Handwercksmann/ den Schein
nach/bequemlich sitzt/ unterdessen aber mit
Händen und Füßen mit dem Mund und

seinem ganzen Kopff arbeiten muß/ also soll
auch kein grosser Herr seyn/ der sich nicht
Immerdar befließige/ seinen Staat wohl zu
regieren/ und seiner Unterthanen Nutzen
und Ruhe zu befördern.

II.

Ein Fürst/ welcher die Völcker/ die ihm
untergeben sind/ regieren will/ wie es sich
gebühret/ soll sich erstlich befließen/ die Ver-
nunft bey ihm selbst regieren zu lassen.
Was vor eine Schande ist es vor einen/
Menschen/ welcher unzählich viel Völcker
unter seiner Herrschaft hat/ daß er als ein
Sclav seinen eigenen Begierden folgen
muß? Wann ihm die Begierden regieren/
so fallen alle Dinge unvermeidlich in eine
Unordnung und Verwirrung. Es ist keine
erschrecklichere Mißgeburt/ als ein Leib oh-
ne Kopff; solches aber geschieht in einer sol-
chen Herrschaft/ da der Oberherr seine
Schuldigkeit nicht beobachtet / und die
Vernunft und Gerechtigkeit verachtet.

III.

Die wahrhaftige Klugheit ist die stärckes-
te Stütze eines Staats / aber man be-
schützet denselben unvergleichlich besser
durch Verstand und Geschicklichkeit/ als
durch

durch Gewalt/ und er wird vielmehr durch den Verstand der Regenten/ als durch die Bestung und viele Besatzungen erhalten. Die Klugheit trägt vor sich eine vollkommene Erkänntuß der Sachen in ihrem Grund/ und dienet alles was sich begeben kan/ ja auch die geringsten Zufälle zu entdecken.

IV.

Ein Fürst kan weder der Sicherheit noch der Klugheit nach einem an seinen Platz stellen/ der sein Amt versehen. Es ist nicht seltsam/ daß man viel Leute findet/ die viel klüger/ und viel tüchtiger wären diesen Platz zu erfüllen/ aber man wird deren keinen finden/ der nicht von Gott darzu erwehlet ist/ sein Volk zu regieren. Der oberste Monarch unterläßt nicht den Königen sonderlich bezaustehen/ seine Vorsehung arbeitet immer dar vor sie/ weil er sie erwehlet hat/ zu dem End/ damit er sich ihrer bediene als wunderbahrer Werkzeuge/ sein großes Vorhaben ins Werck zu setzen. Die Gaben/ die sie von Gott empfangen/ seynd viel größer und mehr als diejenige/ die er gemeinen Leuten mittheilt. Allein den Königen und Monarchen gibt er einen Erz. Engel

oder viel Engel zu/ sie zu bewahren/ und ih-
 nen zu helfen / ihre Länder wohl zu regies-
 ren: Und es ist von nöthen/ daß man wisse/
 daß zwar die Könige die Last der Geschäf-
 ten auf ihre Diener abladen/ und einen von
 den tüchtigsten aus ihren Unterthanen er-
 wehlen können/ an ihrer Stelle zu arbeiten/
 aber sie haben die Macht nicht den Engeln
 zu befehlen/die ihnen Gott zugegeben/ und
 nur zu diesem Zweck bestimmet hat/ daß sie
 denjenigen sollen beystehen/die er zu der Reg-
 gierung der Herrschafften erwöhlet hat.

Ein Herr muß das Königreich nicht be-
 trachten/ als ein Gut/ welches er von seinen
 Eltern ererbet/ noch als eine ungewöhnliche
 Wohlthat des Glücks/ und einen glücklichen
 Streich des Gestirns/ sondern er soll es be-
 trachten als ein Werk Gottes und hoch-
 wichtiges Amt/ so er ihm anvertrauet hat.
 Die Persianischen Könige hatten vor Zei-
 ten nicht die Freyheit/ so lange zu ruhen/
 als es ihnen beliebte: Ein Bedienter kam
 alle Morgen/ dieselbe aufzuwecken/ und
 mußte er dem Könige sagen: Stehe auf/
 und arbeite an den Sachen/ die dir Gott
 unterhanden gegeben. Ein Christlicher
 Fürst

Fürst soll eine Lehre hieraus schöpfen/ die ihm sein eigenes Gewissen geben kan/ und muß Er seinen Stand nicht ansehen/ als eine lautere Glückseligkeit/ sondern vielmehr als ein schweres Amt/ und eine Last die er immerdar tragen muß.

VI.

Regieren ist ein schweres und zugleich gefährliches Ding. Die Unterthanen geben den besten Theil ihres Lebens der Arbeit/ sie werden in der Schuldigkeit durch die Gesetze erhalten/ und haben aufrichtige Freunde/ die sie bestraffen/ wann sie übel thun. Dieses alles mangelt den Königen und Oberherren sagt Isocrates. Die Nothdurfft zwingt sie nicht zu arbeiten/ ihre grosse Macht setzet sie über die Gesetze/ und die Majestät/ die sie umgibt/ verblindet also diejenige die zu ihnen nahen/ daß sie ihne die Wahrheit nicht sagen/ noch ihre Fehler zu verstehen geben dürfen: Ohne Zweifel ist ihre Nothdurfft grösser und ihr Standt beschwerlicher/ als man ihm einbildet: Aber ihre Jugend muß alles/ was ihnen mangelt/ ersetzen.

VII.

Ein Fürst hat nichts zu fürchten/ wann er allezeit seine Majestät und seine Crone in

der Furcht Gottes und der Liebe der Unterthanen erhält. Wann der König Gott fürchtet/ und sich beflisset die Herzen seiner Unterthanen/ zu gewinnen/ so wird er von GOTT und Menschen geliebt werden. Wann er sich ohne aufnahme Gott ergießet/ so wird ihn Gott mit allem Segen erfüllen/ er wird ihm aller Menschen Herz geben. Endlich/ wann der König sich beflisset gutes zu thun und sanftmühtig und freundlich gegen alle diejenige ist/ welche unter seiner Herrschaft sind/ so versichere ich ihn/ daß seine Regierung das stilleste und glücklichste auff der Welt seyn wird.

VIII.

Es ist nichts/ dessen ein Fürst mehr vortnöhten hat/ als Gottes: Und unter allen vernünftigen Creaturen ist keine / die Gottes so sehr von nöhten hat/ als derjenige/ welcher über andere herschet: So ist es dann klar/ daß seine vornehmste Sorge seyn soll/ Gott selber wohl zu dienen/ und zu verschaffen/ daß derselbe in seinem Königreich geehret werde. Man ist würdig/ über Menschen zu herschen/ wann man Gott vollkommenlich gehorchen kan; aber man ist nicht werth zu regieren/ wann man vergißt/ daß man
man

man unter Gott stehet/ der doch der oberste und erste Monarch ist. Ein Fürst/ der sich bemühet/ Gott zu befriedigen und Sorge trägt vor alles/ so seinen Dienst betrifft/ der kan sich versichern/ daß Gott sein Vorhaben segnen/ und eben solche Sorge vor seine zeitliche Sachen tragen wird.

IX.

Der Glaube und die Religion sind die stärckesten Stützen und das beste Fundament eines Reichs: Die Herrschafft vermehret sich/ wann dieselben in Schwang gehen/ und ihre Verringerung ist Ursach/ daß alles in einem Königreich allgemach und unempfindlich in Abgang und zu Grunde gehet: Ein Fürst soll wissen/ daß er den rechten Gehorsam und Unterthänigkeit seines Volcks/ allein dem Glauben zu dancken hat: Aber zur Vergeltung erfordert der Glaube von dem Fürsten/ daß er seine Geheimniß/ Wahrheit und Ceremonien bestätige und unterhalte. Der Glaub wohnet in keiner würdigern Person/ als in dem Könige/ von der Hoheit und Macht eines Fürsten empfänget er seinen größten Glantz/ aber man muß auch sagen/ daß der Fürst keinen bessern Schutz hat wider seine Feinde/ als die un-

fehlbare Wahrheit / und ungesweiffelte
 Grund-Regeln des Glaubens. Der Glau-
 be blühet / der regieret eine heilige Politic:
 aber da derselbe in Berachtung ist / da kan
 keine gerechte noch glückliche Politic seyn:
 Dann man lehret die Ordnung der Dinge
 nicht um / wann man sich der Religion als
 eines Mittels bedienet / und die höchste Au-
 thorität und allgewaltige Regierung zu sei-
 nem einigen Zweck hat: Im widerspiel wen-
 den sie die Kräfte des Staats und die va-
 berste Macht an als herrliche Mittel / da-
 durch die rechte Gottesfurcht und Religion
 befestiget wird / und dieses ist ihr einiges Ab-
 sehen.

X.

Die Religion unter die Ungläubigen
 außbreiten ist ein ehrliches und herrliches
 Werck vor einen König / und welches ihm
 sehr wohl anstehet; aber er wird mehr mit
 dem Glauben gewinnen / als er durch die
 Macht seiner Waffen erobert. Ich weiß /
 daß man mit mächtigen Krieges-Heeren
 ganze Nationen zwingen / und ihre Hälse
 unter das Joch bringen kan; Aber die Re-
 ligion unterwirfft ihr ein ganzes Königs-
 reich / und thut doch keinem Menschen Ges-
 walt

walt an/ und gewinnet das Herz der Aller
 hartnäckigsten. Wann man sich dieses
 unschuldigen Kunststücks gebrauchet / so
 kömmt die Unterthänigkeit denjenigen die
 überwunden sind/nicht sauer an/sie erfreuen
 sich/ daß sie auf solche weise darzu gebracht
 sind/ und können sich nicht enthalten/ dieje-
 nigen Persohnen zu lieben / die ihnen die
 Freyheit weggenommen. Ja/ sie halten
 sich vor verpflichtet/ Göttlicher Vorsehung
 Danck zu sagen/ daß es Ihro gefallen hat/
 sich der Waffen und des Krieges zu bedie-
 nen/ als eines herrlichen Mittels/ dadurch
 ihnen die Augen ihres Verstandes geöffnet
 worden/ und sie also die Süßigkeit schme-
 cken / welche der Glaube in seiner so Ge-
 heimnißvollen und fruchtbahren Dunckel-
 heit verbirgt.

XI.

Eine rechte und Königliche Meynung
 hat dorten Pelopidas gehabt/ da er denjeni-
 gen/ die ihn so hefftig bahnten / er solle sich
 doch besser in acht nehmen/ und sich nicht
 also samt seinen Leben in Gefahr wagen/ge-
 antwortet: Daß ist gut vor einen gemei-
 nen Mann / der sich billich nur allein sucht
 zuerhalten/ und vor sich arbeitet; Aber ei-

Dem Könige stehet es nicht zu/ dann derselbe soll nur auf die Wohlfahrt seiner Unterthanen sehen/ und sein eigenes Interesse versäumen / wann es von nöthen thut / sein Volk zu beschützen und zu erhalten. Die Person wird von einer lautern menschlichen Majestät bekleidet / aber das Beste und der Nutz des ganzen Königreichs haben etwas göttliches an sich / und es ist eine Grund-Regel / welche von den weisesten Philosophis und Theologis gebillichet worden / daß ie gemeiner und weitausgestreckter das Gute sey / ie Göttlicher sey es.

XII.

Ein Fürst würde sich sehr irren / wann er meynte / die Herrschafft sey mehr sein / als er der Herrschafft sey. Alle seine Sorge und Arbeit soll dahin gehen / daß er derselben nützlich und ohn unterlaß diene. Man kan sagen / daß der Müßiggang die gemeine Leute lehret Übels thun / so bald er auffhöret um der Unterthanen Nutzen willen zu arbeiten.

XIII.

Die warhafftige Großmüthigkeit lehret einen König sich um seines Reichs Nutzen willen zuerhalten / und sich in gefährlichen
Be-

Begebenheiten in acht zu nehmen/ damit er
 Gott in andern Fällen nützlicher dienen
 könne. Die hohe Großmüthigkeit erfo-
 dert nicht gerade/ daß man eine Abscheu
 vor dem Leben trage/ sondern daß man den
 Todt ohne Schrecken ansehen/ ja gar ver-
 achten solle. Ich sage noch mehr/ die Liebe
 des Lebens selber kan sich mit der Veracho-
 tung des Todes vergleichen; sintemal die
 Verachtung dieses Guts nur einen Zweck
 haben soll/ welcher ist das gemeine Beste.

XIV.

Ob schon ein Fürst allein ist/ so arbeitet
 er doch vor viel; Derowegen soll er seine
 Lebensleitung ernstlich betrachten. Es
 werden viel Leute Übels thun/wann er nicht
 guts thut: Hergegen werden viel guts
 thun/wann er nicht Übels thut. Die War-
 heit figurlicher weise zu sagen/ so ist das Re-
 giment ein grosser Werckzeug/ welchen der
 Obriste richtet wie er will/ er hangt allein
 an ihm/ er reguliret alle seine Bewegun-
 gen/ und kan auch entweder aus Bosheit
 oder Nachlässigkeit denselben ganz verder-
 ben. Das geringste Laster an einem Kö-
 nige ist oftmals Ursach einer grossen Un-
 ordnung unter dem Volck/ und es ist bis-

bisweilen nicht mehr von nöthen eine ganze blühende Monarchie zu Grunde zu richten: Dahergegen/ wann er fromm ist/ oder nur bezeuget/ daß er eine Neigung zu der Tugend habe/ und dieselbe hoch halte/ seine Auctorität leichtlich erhalten/ und schier keine Mühe haben wird in der Regierung seiner Herrschafft.

XV.

Der Wille des Fürsten ist ein Ebenbild der höchsten Macht Gottes: Dann gleich wie Gott alles thut/ was ihm gefällt/ darum/ weil er es will: also verpflichtet ein Fürst seine Unterthanen/ alles dasjenige zu thun/ was ihm gefällt. Damit aber seiner Glückseligkeit nichts ermangele/ und seine Unterthanen auch ein völliges Glück unter seiner Herrschafft genießten/ so soll er sich befließen/ nur dasjenige zuersuchen/ welches gut in sich selbst ist/ und sich nur an die rechte Tugend halten/ vor allen Dingen aber die Gerechtigkeit lieben.

XVI.

Ein König soll in zween Puncten unterrichtet seyn/ welche ich vor ihn sehr und hochwichtig achte. Erstlich/ daß er gedenecke/ daß er über Menschen herrsche/ und zum
an

ändern/das er selbst ein Mensch sey. Die erste Betrachtung wird ihm bewegen/ sehr freundlich zu seyn/ die zweite wird machen/ daß er nicht hochmühtig wird. Weil ihn Gott erwehlet hat/ die Völcker zu regieren/ so muß er sich befleissen/ eine Sanfftmüth/ Gütig und Freundlichkeit eines Vatters zu haben; Und weil er selber ein Mensch ist/ so soll er nicht mit Hochmüth herrschen/ noch ein unerträglicher Herr seyn.

XVII.

Ein Fürst/ der sich mit Hoheit umgeben/ und über alle Leute/ die in seinem Königreich sind/ gesetzt siehet/ soll deswegen nicht stolz und hochmühtig werden. Damit er nun den Hochmüth/ der ihm sich entgegen setzen möchte/ leichter darnieder schlagen könne/ so soll er betrachten/ daß er nicht unsterblich ist/ und daß er aus allem/ was er in dieser Welt besitzt/ ihm nach diesem Leben nichts mehr übrig bleiben wird als die Tugend/ welche allezeit mit warhafftigen Gütern begleitet ist/ und in der That allerley Vortheil in sich begreiffet/ sie mag sich befinden/ wo sie will.

XVIII.

Man soll nimmermehr von der Hoheit eines
nes

nes Potentaten durch seine Fortun/sondern nur durch seine Tugend/ durch seine Geschäfte und durch sein herliches und schönes Leben urtheilen. Wann er klug und tugendhaft ist/ so soltu ihn ansehen als einen sehr grossen Fürsten/ob er schon in seinen Anschlägen unglücklich ist. Lerne vor einmah/ daß nicht der Fortgang/sondern nur die Anschläge/die Anstalt und Resolution, die Geschicklichkeit und die Klugheit eines Monarchen an den Tag geben.

XIX.

Die Tugenden eines Fürsten sollen nicht falsch / angemast und betrüglich / sondern würcklich / und warhafftig seyn; sintemahl weder der Ehrgeiz/ noch die Dependenz/ in demjenigen Grad/ darin er ist/ seyn können. Dieses sind zwar die Vorwände/ damit sich diejenigen bedecken/welche ihr Glück sehr weit fortzustossen begehren: dann sie begnügen sich gemeiniglich mit dem Schein der Tugend/ und warten ihr nicht anders auff/ als damit sie von ihrem Reichthum einen Nutzen schöpfen: sie reißen ihr den Schleier ab/ sie nehmen ihren Mantel/ damit sie sich damit zieren/ und lassen sie allein und als gleichsam gefangen. Auch ist die Tugend

gend/ auffrichtig davon zu reden/ niemals
freyer/ als wann sie in der untersten Staffel
und Verachtung ist/ und dem Ehrgeitz vor
eine Stütze dienet/ welcher nur den äusser-
lichen Schein von derselbigen entlehnet

XX.

Nicht die Macht und Auctorität sollen
die Actionen und den Willen eines Kö-
nigs reguliren, sondern die geziemende
Wohlthätigkeit und rechte Vernunft.
Derjenige/ welcher alles kan/ soll doch nichts
begehren/ als was erlaubet ist: Derowegen
muß ihm ein Fürst nicht einbilden/ daß er
alles thun könne. Er kan nichts anders
thun / als was er mit Recht thun kan:
Wann das Glück demjenigen/ welchem es
schmeichelt/ auch die Freyheit gebe alles zu
thun/ was ihm seine Begierden an die Hand
geben/ so würde man täglich nichts anders
sehen/ als äusserste Verwüstungen/ und ei-
ne ganze Umkehrung der Welt. Ich be-
kenne/ daß ein Mensch/ der die höchste Ge-
walt hat/ viel Übels thun kan. Aber man
muß mir auch gestehen/ daß er sich nicht lan-
ge erhalten kan/ wann er nichts als böses
thut.

XXI.

Ein Fürst/ welcher sich beflisset in allen Sachen die Ehrbarkeit und Wohlansständigkeit zu halten/ der ist gewißlich sehr lobwürdig. Diese herrliche Qualität hat nur einen geringen Glantz/wann sie sich bey gemeinen Leuten befindet / aber bey grossen Potentaten glänzt sie auff eine ganz wunderbahre Weise/derowegen/weil schier niemand ist/ der nicht auff sie siehet/ und die Freyheit nicht gebrauchet/von ihren Actionen zu urtheilen / so sollen sie mit allem möglichsten Fleiß Achtung geben / daß sie niemals in gewisse Fehler/welche die gemeine Leute ohne Bedencken begehen/ weil man sie leichtlich wegen derselben entschuldiget/ und sie keine Mühe haben Vergebung zu erlangen/fallen. Die Fürnehmsten sollen sich erinnern/ daß ihre eigene Hoheit ihnen schädlich ist/ weil man ihnen in nichts widersprechen darff/weil sie ohne Widerstand leben/ und alles ungestraft thun können/was ihnen in den Sinn kompt.

XXII.

Die oberste Macht ist der Dienbarkeit nicht befreyet/dann es giebet zwar viel Sachen / die man ins besonder leidet / welche
doch

doch nicht bey der Hoheit und Majestät der Könige seyn können/also können sie nicht alles thun/ was ihre Unterthanen thun können. Also sagt auch Seneca von einem vornehmen Mann: Du darffst hunderteley Sachen nicht thun/ welche zu thun die gemeinen Leute gleichsam ein Recht scheinen zu haben. Glaube mir/ ein hohes Glück ist eine sehr grosse Dienstbarkeit/ du kanst in vielen Dingen dein Gemüht nicht befriedigen/ noch dasjenige/ was du so hefftig begehrest/ ins Werck setzen. Du must auch wider deinen Willen so vielen Leuten Audienz geben/ die Klagen deiner Unterthanen anhören/ ihre Supplicationen empfangen/ ihre Fragen examiniren, und den besten Theil deiner Zeit an sehr beschweuliche Geschäfte wenden.

XXIII.

Steht es einem Fürsten/ welcher in dem Stand ist/ da er alles thun kan/ nicht rühmlich an/ wann man das Böse/ so man gegen ihm hat/ großmühtig zu leiden sucht/ das Unrecht/ so man ihm angethan/ leicht zu verzeihen/ und diejenige/ welche seine Unterthanen plagen oder beleidigen/ ernstlich zu straffen? Dann/ die Wahrheit zu sagen/ man ist gar frey!

frehgebig / wann man über eines andern
 Gut zu walten hat / aber von seinem eigenen
 Guth schenckt man wenig weg. Der
 Thron / dar auff der König sitzt und die Ma-
 jestät / so ihn umbringt / erfodern einen ho-
 hen Muth und eine ganz heroische Seele:
 Wer weiß nicht / daß die vollkommene Groß-
 mühtigkeit darinn bestehet / daß man sich
 wegen erittener Beleydigung nicht rächet /
 daß man so viel möglich allen Menschen gu-
 tes thue / daß man sich um hunderterley
 Sachen / die sich täglich begeben / nicht be-
 kümmernere / daß man so viel möglich allen
 Menschen gutes thue / daß man sich den Un-
 muth nicht übernehmen / und sich von seinen
 Begierden nimmermehr überwinden lasse:
 Das heisse ich ein grosses Herz / und das
 heist recht tapffer / kühn und mühtig seyn / da
 man nicht in Gefahr stehet / vor verwegen
 gehalten zu werden.

XXIV.
 Die Mildigkeit ist einem grossen Fürsten
 so nöhtig / daß sie auch dienet / zu erkennen zu
 geben / daß er ein Fürst in der That ist / und
 daß kein Mensch daran zu zweiffeln habe:
 Ich habe gesagt / daß die Mildigkeit erwei-
 se / was er in der That ist / denn indem er die
 Streng-

Strenghheit des Todten-Gesetzes mäßiget/
 so wird er angesehen/ als ein lebendiges Ge-
 setz. Ich habe auch gesagt/ daß dieselbe die
 Unterthanen in der Meynung befestigt/ daß
 ihr König ein rechter König sey/ weil er sich
 durch seine Billigkeit/ Weißheit und Gü-
 tigkeit zum Herscher über die Herzen macht/
 und sein Reich in denselben befestiget. Die
 Schuldigkeit eines Oberherrn besteht
 darinn/ daß er 2. Dinge/ die von einander
 sehr entfernet sind/ betrachte/ nemlich den
 Schuldigen und den Staat. Wann der
 Schuldige durch den Fehler/ so er began-
 gen/ dem Nutzen des Staats Schaden kan/
 so muß man sich der Mildigkeit gegen dem
 Staat bedienen / und den Thäter hart
 straffen: Wann aber der Fehler von kei-
 ner grossen Consequenz ist/ oder wann die
 Qualität oder Profession desjenigen/ der
 denselben begangen/ der Verzeihung könn-
 nen Platz geben / so sage ich/ daß der Fürst
 seiner Mildigkeit sich bedienen/ und verhin-
 dern soll/ daß man den Schuldigen nicht
 nach der Schärffe der Gesetze Straffe.

XXV.

Das Glück/ ja das Leben der Untertha-
 nen mit solcher Billigkeit/ Mäßigung und
 Weißheit

Weißheit regieren/ und ein solch exempla-
 risches Leben führen/ daß er niemals der
 Verzeihung von nöthen habe; aber an-
 dern muß er gern verzeihen/ und sich nicht
 lang bitten lassen. Ich halte davor/ daß
 die vielen Straffen und Züchtigungen den
 Fürsten so viel Schaden thun/ als die allzu
 viele Begräbnüsse den Medicis. Es mag
 ein lauterer Unglück seyn/ oder ein Mangel
 der Wissenschaft und Erfahrung/ so tau-
 gen sie beyde nichts. Das heist schier/ in
 einem immerwehrenden Kriege leben/ wann
 man unter der Herrschaft eines harten und
 grausamen Fürsten ist. Man muß die
 Schuldigen nicht züchtigen/ damit man sie
 sehr martere/ sondern nur/ damit man an-
 dere fromm mache/ und sie durch ein scharf-
 fes Exempel in ihrer Schuldigkeit erhalte.
 Auch soll man nicht verzeihen von wegen
 der Sanftmuth oder Lusts/ so dabey ist/ son-
 dern/ damit man den Schuldigen bewege
 Reu zu tragen/ und sich zu bessern. Wann
 der Fürst sich derer Mildigkeit bedienet/ so
 macht er/ daß die Frommen noch eine gröf-
 sere Abscheu vor den geringsten Fehlern
 tragen/ und verhindert auch auf solche Wei-
 se/ daß die übrige Unterthanen in keinen
 Exs

Excess fallen/ und mit einem Wort zu sagen/ es ist viel edler und herrlicher/ wann man die Fehler und das Verbrechen des Volcks mit Sanftmuth / als durch die Schärffe der Straffen verbessert.

XXVII.

Die Straffe/ welche man verordnet/ geschieht nicht so wohl wegen der Missethat/ als damit man inskünfftige keine Missethat mehr begehe. Dem vergangenen ist nicht mehr zu helfen / die Vorhut aber dienet auffskünfftige. Es ist bisweilen von nöhten einen Mann/ der sehr übel gelebt/ zum Tode zu verdammen/ damit viel andere lernen wohl zu leben. Ein unordentlicher und seltsamer Krancker zwinget seinen Medicum, scharff und streng zu seyn. Es wäre eben eine solche Grausamkeit/wann man jederman ohne Unterscheid ließe ungestraft hingehen/ als wann man keinem verzeihen wolte. Regieren ist ein Geschäfte und eine Kunst/ die ihre absonderliche Regeln hat/ und die mehr Geschicklichkeit erfordert/ als man ihm einbildet. Die Kunst des Königes bestehet darinn/ daß er billich sey/ der Fleiß und seine Arbeit haben die allgemeine Ruhe und die Glückseligkeit seiner Unterthanen zum Zweck.

XXVIII.

Das heist/sich in der That selber verdamm
 men/ wann man einen bösen Menschen ver
 schonet. Die Ruhe einer Herrschafft beste
 het nur auff der Züchtigung der Bösen.
 Ein Fürst ist gehalten/ so wohl das Verbre
 chen/ so wider seine Unterthanen/ als dasje
 nige/ welches wider ihn geschicht/ straffen
 zu lassen. Zu diesem Ende muß er seinen
 Bedienten und Leuten die Macht und Gew
 alt geben/ über die Schul: ige zu urthei
 len/ und sie zu straffen. Er soll ihren Auß
 spruch nicht ohne grosse Ursache umstossen/
 auch nichts darinn verändern/ damit die bö
 sen nicht nur aus Furcht zurücke gehalten
 werden/ sondern auch/ damit sie die Kühnheit
 nicht haben/ vor den König zu gehen/ und
 von dessen Mildigkeit die Vergebung ihres
 Lasters erhalten. Wann man sich übereya
 let mit dem Rechtsprechen/ so kan leichtlich
 eine Ungerechtigkeit mit unterlauffen/ und
 ich halte davor/ daß ein Urtheil/ so in der
 Eyl und ohne ferners Nachsehen gesprochen
 wird/ nicht gar billig seyn kan.

XXIX.

Ein Fürst soll diejenigen / welche er in
 Missethat gefunden/ niemals selber straffen/
 auch

auch nicht zugeben/das man sie in seiner Gegenwart straffe: Und ich halte davor/es sey eine herrliche Regel den Staat zu erhalten/das der Fürst sich mehr befleissen soll/ geliebet als gefürchtet zu werden. Zwar man kan eine Person nicht aufrichtig lieben/wann man sich nicht zugleich fürchtet/ derselben zu mißfallen und sie zu beleidigen: Hergegen kan man wol eine Furcht haben/ und darben doch nicht lieben. Ich gehe weiter/ und behaupte/ das gemeiniglich die Furcht und der Haß beyeinander sind. Derowegen ist es besser/das ein Fürst sich befleisse/ von allen geliebt und von niemand gehasst zu werden. Ein sehr sichers Mittel/ zu solchem Zweck zu gelangen/ ist ihm vorbehalten/ alles gutes zu thun/ so in einer Herrschafft zu thun ist/ und die Aemter und Belohnungen denjenigen zu geben/ die deren würdig sind/ und den Richtern und Bedienten die Sorge lassen/ die Schuldigen zu straffen. Wann der König allezeit seinen Lebenslauff also richten will/ so ist nicht zu zweiffeln/ das diejenige/welche Belohnungen empfangen/ ihn lieben und ansehen werden/ als ihren Gutthäter/ und das er von denjenigen/ welche man verdammen

S

wird/

wird/ nicht wird gehasset werden/ weil er
ihr Richter nicht gewesen ist.

XXX.

Ein Fürst soll allezeit ein Ohr zurücke be-
halten vor die Gründe desjenigen/ welcher
als ein Missethäter ist angeklaget worden.
Er soll die Wahrheit mit Gedult erwarten/
dann dieselbe komt erst mit der Zeit an den
Tag. Es kostet nicht viel/ die Vollziehung
eines Urtheils aufzuschieben/ weil man den
Schuldigen allezeit straffen kan; Aber
wann das Urtheil vollzogen ist/ so ist nicht
mehr zu helfen. Es ist bisweilen gar gut/
sich anders zu stellen/ und ich wolte lieber
rahten/ daß ein Oberherr sich bereden liesse/
als daß er seinen Verstand gar zu viel
traue. Derowegen soll er sich gewöhnen
großmüthiglich zu verzeihen/ und bisweilen
eine Lust haben / dasjenige nicht zu wissen/
welches er nicht hätte verbergen sollen oder
können.

XXXI.

Eine Aufruhr kan oftmahls mehr in ei-
ner Herrschafft schaden / als ein grosser
Krieg. Die Aufruhr ist nicht eine solche
Kranckheit / deren man im Anfang nicht
gleich nicht helfen könnte/ aber sie wird un-
heilo

heilsam und verzweiffelt / wann man ihr nicht zuvor kömt/ ja man muß sie auch fürchten/ wann sie schon in ihrem Abnehmen ist. Es ist in solchen Begebenheiten gänzlich von nöthen / ein groß und schreckliches Exempel zu setzen/ damit alle andere Auffrührer wieder zum Gehorsam gebracht werden. Auf solche weise gewinnt man sie gar wohl / wann man etliche von den Schuldigen hart strafft / und den andern mit Sanftmüthigkeit begegnet / und ihnen Verzeihung anerbietet; Aber alsdann handelt man gar übel / und stehet in Gefahr alles zu verlieren / wann man keinem einzigen verzeihen will / und kan man sagen / daß man so viel Schaden leide / so viel man Verfohnen züchtige. Aufruhr und Murren sind zwey unterschiedliche Dinge / und muß man sie nicht untereinander mengen. Wegen der Klagen und etwas freyen Reden / in welche das gemeine Volck bisweilen fällt / muß man sich nicht erzürnen und dieselbe nicht hoch achten / aber was nur den Schein der Aufruhr und des Aufstands hat / dem muß man auffß eheste bevorkommen.

XXXII.

Ein Fürst soll seinen Actionen niemahls

H 2

trau-

trauen/ und allezeit genauer und wachtsamer in diesem Fall seyn/ als wann er mächtige Feinde auf dem Halse hat. Er muß nicht fürchten/ das Ubel zu leiden/ sondern er soll sich fleißig hüten/ dasselbe zu begehen/ weil eines nothwendig von dem andern folget: Er muß einen grossen Unterscheid machen/ zwischen einem Könige und einem Tyrannen; Der König träget Sorge vor seine Unterthanen/ weil er sie liebt/ der Tyrann fürchtet sie/ weil er nur sich selber liebt. Der König bemühet sich mit einer sonderbahren Gütigkeit vor seine Unterthanen/ damit ihnen nichts verdrießliches begegne. Der Tyrann dencket nur an sein eigenes Interesse/ und zu verhindern/ daß man ihm nichts Leids thue. Die Auctorität des Fürsten und die Liebe der Völcker sind zwey Dinge/ welche am meisten zu Erhaltung einer Herrschafft thun/ und was die Auctorität erhält/ ist die Furcht neben der Hochachtung/ oder vielmehr nebst der Bewunderung. Die schöne und vortreffliche Art zu regieren macht/ daß man sich über die Fürsten verwundere/ wann man schon der Tugenden/ die in ihren Personen leuchten/ nicht gedencket: Seine Macht bewegt die
Leute/

Leute/ ihn zu fürchten/ und seine Tugend zu lieben.

XXXIII.

Derjenige/ welchen es Gott gefallen hat auf den Thron zu erheben/ soll sich anderer Leute bedienen/ wohl zu regieren/ aber nicht/ daß sie an statt seiner regieren. Er muß allein regieren: Er soll mit Lust anhören/ und mit Freuden aufnehmen/ was ihm gerahen wird/ alle Schmeicheley aber muß er verwerffen: ja er soll sie sonderlich fürchtē/ dann sie behalten allezeit eine Gewalt in dem Gemüth desjenigen/ welcher sie zurücke schläget/ und wann sie nicht allezeit Übels thun/ so ist es doch gewiß/ daß sie nimmermehr kan nützlich seyn. Es ist gut/ daß ein Fürst von Zeit zu Zeiten den Versammlungen beywohne/ in welchen man in seinem Nahmen und durch seine Auctorität die Sachen so wohl die den Staat/ als diejenige/ welche Privat-Personen betreffen/ decidire, dann/ in Summa/ es ist sehr schwer/ sich nicht zu irren/ wann man die Sachen nur von Erzehlung anderer Leute weiß.

XXXIV.

Es ist ein gewisses Ding/ daß derjenige/

So sich von dem Unglück läßt niederschlagen/
und dem das Herz mangelt/ in der Wider-
wärtigkeit überauß hochmühtig/ und jeder-
man unerträglich wird/wann er siehet/ daß
man ihn zu dem höchsten Regiment erhebet.

Gewißlich/ man ist ganz nicht tüchtig/je-
mand zu befehlen/ wann man von niemand
etwas leiden kan: Man muß solche Leute/
welche von Natur mißtrauisch/ argwonisch
und bößhaftig sind/nimmermehr zum Regi-
ment über andere setzen. Derjenige/ wela-
cher herrschet/ kan sich versichern/ daß man
ihm Gehorsam leistet/wann seine Untertha-
nen alle ihre Zuversicht auff ihn gesetzt ha-
ben: Aber wann er hergegen in einem im-
merwährenden Mißtrauen ist/wann er sich
ermüdet und ohn unterlaß quälet/ ob man
seinen Befehl außrichte/ so sage ich/ daß er
niemalß zum Zweck gelangen werde. In
Summa/ er wird mehr ein Führer der ge-
zwungenen und unglückseligen Slaven
seyn/ als ein Haupt und Regierer freyer
Persohnen.

XXXV.

Man ist zum Regiment nimmermehr
tüchtig/ wann man sich durch den ersten
Discurs/ den man höret/unbeträchtlich ein-
neh-

nehmen, läſſet/ oder ſich auff die erſte Be-
 ſchwerlichkeit/ ſo ſich eräuet / ohne einigen
 Widerſtand ergibt. Ein Mann/ welcher
 herrſchet/ hat Muth von nöhten/ er muß be-
 ſtändig reſolvirt und unerschrocken ſeyn:
 Die Gefahr/ Eygenſinnigkeit und Poſſen
 des Glücks müſſen ſeine Gemüths-Ruhe
 nicht zerſtöhren / ſein Herz muß nicht aus
 ſeinem gewöhnlichen Sitz gehen/ was vor
 ein beſchwerlicher Zufall ſich auch begeben
 mag. In Summa/ das Gute und Böſe/
 wie groß daſſelbe auch ſeyn mag/ muß ihm
 allezeit gering und leicht vorkommen.

XXXVI.

Es iſt den Oberherrn ſehr viel daran ge-
 legen/ daß ſie wiſſen/ einen Unterſcheid zu
 machen zwiſchen Aempter und Belohnung.
 Man ſoll diejenige belohnen / welche dem
 Fürſten einen Dienſt geleistet/ oder ſich dem
 Staat verpſlichtet haben. Das Ampt al-
 ber erfordert eine Tüchtigkeit/ alſo daß man
 den Dienſt nicht mit Aempter belohnen ſoll/
 wann die Leute nicht tüchtig genug ſind, die
 ſelbe zu exerciren. Ja ich will auch darzu ſe-
 ſen/ daß/ wann 2 Perſohnen um ein Ampt
 anſuchen/ und ſich befindet/ daß der eine große
 Dienſte gethan/ aber nicht viel Verſtand

hat/ der andere aber keine Dienste gethan
 und doch tüchtig darzu ist/ so soll man ohne
 allen Zweifel denjenigen vorziehen/welcher
 tüchtig darzu ist. Die getreuesten Räte
 des Fürsten sind nicht diejenige/welche blind
 hin alles nach seinem Willen thun und lo-
 ben/sondern er soll sich allein denjenigen ver-
 trauen/ welche auffrichtig von ihm reden/
 und die allezeit seiner Meynung sind.

XXXVII.

Es ist nicht rahtsam/ daß man grosse
 Aempter solchen Leuten anvertrauet/ deren
 Geburt niedrig/ dunckel und gering ist/und
 ich ermahne die Könige sehr/ daß sie sich sol-
 cher Leute bedienen/ welche von edlen und
 herrlichem Geschlechte sind/ so wohl wegen
 Übung der Gerechtigkeit/ als ihre Authori-
 tät in den Städten und Provinzen hand-
 zuhaben; die Ursache dessen ist klar/denn ein
 Mensch erinnert sich doch allezeit seines
 Herkommens/ er hat immer einiges Bild-
 niß davon in seinem Herzen/ und kan mei-
 nes Bedünckens sein hohes und erhabenes
 Gemüth nicht verliehren/ noch so bald an
 seiner Schuldigkeit fehlen/ als andere/dann
 das hiesse seine herrliche Qualitäten/ welche
 mit dem Blut in das Herz der Edlen rin-
 nen/

nen/ zweyfältig beflecken. Jedoch soll man die Aempter und Commissionen weder der Dienste und Verdiensts der Leute reguliren/ und keinen zu den vornehmsten Aemptern erheben/man habe dann denselben eine Zeitlang in geringerem geprobirt. Dann eine allzugeschwinde Beförderung und hohes Glück/ so gleichsam in einem Augenblick kompt/ist gemeiniglich der Zweck des Neids/ und mißfällt jederman. In Summa/wir sehen/ daß die Leute/welche einmahl auff die höchste Ehrenstafel steigen/so eyfersüchtige über ihre Hoheit und Richter ihrer Actionen und Worte finden/ als sie Leute unter ihnen haben.

XXXVIII.

Ein Fürst/ der sich nicht irren will in Erwehlung seiner Bedienten und Räte/ soll mehr Achtung geben auff den guten Verstand und Urtheil/ als auff die Lebhaftigkeit des Geistes und das Feuer der Einbildung. Die gute Meinung/ so ein subtiler hurtiger Geist von sich selber hat/ ist der Klugheit sehr zu wider/und diese Gattung Leute pflegen in Irrthum zu fallen/ und blind zu werden/wegen des allzugrossen Leichts/ so sie zu haben vermeynen. Die Kaltsinnigkeit/

Gedult und Mäßigung sind denjenigen gänglich vonnöhten/ welche die Differentien, die sich unter den particular Persohnen eräugen/ schlichten sollen/ und die viel Leute zu vergnügen haben: Dieses dienet ihnen nicht nur die Mühe/ so ihrem Ampt unzerrenlich anhengt/ zu lindern/ sondern auch sich von tausenderley Ungestümigkeiten zu entledigen. Wann man sich aber zu einer dieser Extremitäten begeben müste/ nemlich zu dem ehlen/ oder daß man sich nicht resolviren könne/ so wolte ich lieber ein um etwas geschwinde Resolution erwehlen/ als in einer gewissen Langsamkeit/ welche nichts außmacht/ verbleiben. Wann man einen Rath geben muß/ so muß man mehr auf die Klugheit sehen/ und auf dasjenige/ was sich geziemet zu thun/ als auff das Glück und den Fortgang/ den man haben kan. In Wahrheit/ ein Mann kan sagen/ was man weißlich thun soll/ er kan nach dem Licht seines Geistes und seiner Erfahrungheit/ die Anschläge und das Vorhaben des Königs reguliren, aber wegen des Fortgangs oder das Ende kan er wenig oder nichts sprechen/ dann es ist, keine Menschliche Weißheit/ welche sich so weit erstrecket.

Die Gesetze sind auff die Vernunft gegründet / aber die Richter sollen sich nach dem Gesetz richten. Das heist klärlich wider die Klugheit sündigen / wann man das Kauffen und verkauffen der gemeinen Aempter billichet. Man solte auch den Obrigkeiten nicht zulassen / sich von dem Einkommen ihres Amptes zu unterhalten / sondern ihnen eine genugsame Bestallung geben / daß sie sich ehrlich und reputirlich außbringen mögen / und nichts anders annehmen / es sey was es wolle. Eine jede Obrigkeit soll sich erinnern / daß im Anfang die erste Autorität sehr groß scheint / aber in der Folge der Zeit erscheinet die allergrößste nur mittelmaßig / und man siehet nur allzuviel / daß diejenige / welche / ehe sie zu den Aemptern gelanget / fromme Leute und freundlich / höfflich und ehrbar gewesen / ihre Natur hernach ganz verändern. In Summa / es ist ein Ding / welches wunderbarlich bey uns wächst / ob wir schon nicht daran gedenccken: nehmlich die Begierde zu herrschen / und uns unempfindlicher Weise über andere zu erheben. Je mehr man Gehorsam und Untertänigkeit findet / je mehr will man seine

Authoritāt ausbreiten: Die Menschen gewöhnen sich also daran/daß/so bald man sich will befließigen/ ihnen einen Widerstand zu thun/ sie sich also erzürnen/ und nicht leiden können/ daß man ihrer Macht einen Zaum anlege/ auf solche Weise setzet man die Gränzen der Königreiche und Herrschafften so weit fort.

XL.

Drey Dinge helfen zur Vollkommenheit und Vortreflichkeit des Regiments: und dieses ist die Abbildung/ die ich mir formirt habe/ eine Herrschafft zu regieren; Die Regierung muß ein wenig eingezogen/ ernsthaftig und beständig seyn. Ich sage ernsthaftig und nicht streng/ sintemahl man durch die Ernsthaftigkeit und Gelindigkeit dasjenige/ was man zu thun beschloffen/ vollziehen muß: dann dieses sind die allgemeinen Mittel zu dem Ende/ welches man ihm vorgenommen/ zugelingen. Ich sage eingezogen/ weil ein Fürst sein Amt nicht theilen/noch seine Authoritāt einem andern mittheilen/ sondern dieselbige ganz vor sich behalten soll. Ich sage beständig/ und dieses beweiset/ daß man nach den Gesetzen regieren/ und nichts von den alten Gewonheiten

ten

ten nachlassen / und keine Meurung in der Herrschafft leiden soll.

XLI.

Ein Fürst soll seiner Jugend nicht trauen / sonderlich / wann er noch keine Erfahrung hat / und er sich voll Feuers und einer lebhaftigen / hurtigen und wachenden Natur befindet. Alsdann muß er sich befließigen / sich einzuhalten / und nichts thun ohne den Rath der weisesten und geschicktesten seines Königreichs. Er soll sich mit nichten stützen auf die Gütigkeit und Lebhaftigkeit seines Geistes / dann eben gleichwie ein gutes und herrliches Land / welches man nicht pflüget / und darein eine Hand nicht säet / nichts bringet als Dornen und Unkraut: Also verlescht auch ein hohes Gemüth und hoher Geist / welchen man nicht erbauet und bey Zeiten zu der Tugend und der Arbeit gewehnet / und verdunckelt sich gänzlich durch das Laster / welches ihn leichtlich einnimt. Die Klugheit wird nicht nur mit den Jahren / und durch einen langen Gebrauch der Dinge erlanget / sondern das Studiren / Betrachten und die Bemühung macht / daß man dieselbe vor der Zeit bekommt. Man muß sich nicht gänzlich auf die Erfahrung

verlassen/ wann man eine Herrschafft wohl regieren wil: Die Vernunft muß auff's wenigste eben so viel Theil daran haben.

XLII.

Ein Oberherr soll also leben und handeln/ daß unter allen denjenigen/ welche die Ehre haben/ zu ihm zu nahen/ keiner sey/ der sich nicht verpflichtet befinde/ dasjenige/ was er thun soll/ wohl auszurichten/ damit er seine Gnade nicht verliere. Er muß diejenige lieben/ welche tugendreich seyn/ und durch seine kluge Lebens Leitung die Herzen der Menschen gewinnen: Sein Hoff muß der Tugend keine Steinklippe seyn/ und ein ieder soll an demselben eine gänzlich Freyheit haben/ die Treue/ so ein ieder Gott/ als dem grösssten Könige schuldig ist. Derowegen muß ein Fürst durch seine Regier-Kunst und durch seine Reden gegen dem Volck den Frommen ein Herzk machen/ und denjenigen/ welche in seinen Diensten sind/ eine ehrbare Freyheit lassen/ daß sie ihm sagen mögen/ was sie gedencen/ und die Wahrheit nicht verdecken. Er muß die Schmeichler verwerffen/ den Libertinern kein Gehör geben/ ja sich gegen denselben erschrecklich erzeigen/ und allen bösen Leuten/

ten/was Standes sie auch seyn/übel wollen.
 Ich gestehe / daß ein Mensch nicht viel
 werth ist/ wann er die Tugend nur um sei-
 nes Nutzens halben liebet/sintemahl dieselbe
 liebens werth ist in ihr selber / und ihren
 Preis und Vortrefflichkeit in sich begreiffet:
 Jedoch ist einem Oberherrn nicht verboh-
 ten/sich der Tugend zu befeissen/ und einige
 Action der Gottesfurcht und Frömmigkeit
 zu unterfangen/ damit er seinen Untertha-
 nen zum Exempel diene: außs allerwenig-
 ste muß er sich hüten/ daß er nicht gottlos
 zu seyn scheine/ damit er nicht vielen Anlaß
 gottlos zu werden/und andern/welche schon
 in der Unordnung weit vertieffet seynd/Ge-
 legenheit gebe/sich zu rühmer/ und um die
 Befehrung nicht mehr zu bekümmern.

XLIII.

Die Gesetze unterhalten die Gerechtig-
 keit/ aber die Aufrichtigkeit und das exem-
 plarische Leben des Allerhöchsten gibt der
 Tugend ein Ansehen. Er wendet die Kraft
 und Strengigkeit derselben an/ die Krie-
 gesleute in dem Gehorsam zu erhalten/ und
 gibt der Tugend durch seine gute Actionen
 einen Credit. Die Gütig- und Ernsthaft-
 tigkeit zusammen vereiniget machen/ daß
 man

man die Befehle genau in Obacht nimt/ als die zu des Königsreichs besten gegeben worden. Die Gerechtigkeit und Billigkeit/ von deren sie begleitet werden/ sind den Frommen eine genugsame Ursache/ daß sie denselben gänzlich gehorchen/ und die Strenghheit/ die auf sie folgt/ dienet die Unpiggkeit zur Gebühr zu bringen/ und derselben gottloses Wesen einzuhalten. Es ist ein Unterscheid zwischen ungehorsam seyn und verachten. Die Verachtung betrifft denjenigen/ so das Gesetz gegeben/ der Ungehorsam aber streitet gerade wider die Befestigung des Gesetzes. Wer das Gesetz heimlich überschreitet / der beleidiget die Reputation desjenigen nicht / so dasselbe gegeben hat / aber wer dasselbe öffentlich verachtet / der tractirt den Fürsten oder Gesetzgeber unbillicher als das Gesetz selber.

XLIV.

Die Menge der Befehle und Ordonan-
 tien dienet zu nichts/ als dieselbe zu verschrei-
 en/ und zu machen/ daß man sie desto versie-
 chter überschreite : Aber die Sorge die
 man hat/ die Leute zu Beobachtung dersel-
 ben anzuhalten/ hilfft dieselbe in ihrer Sa. afft
 zu

zu erhalten. Worzu dienen so viel verachtete oder ganz vergebene Gesetze. Man hat nur eine kleine Anzahl Gesetze von nöthen/ die Völker in der Schuldigkeit zu erhalten/ aber man muß machen/ daß dieselbe wohl in acht genommen werden. Ein Gesetz/ das nicht mehr im Schwange gehet und gehalten wird/ ist/ die Wahrheit zu sagen/ ein sehr schädliches Exempel/ ein gemeines Aergerniß/ und gibt vielen Leuten Anlaß/ allerley Bosheit zu begehen. Es ist gut dieselbe bisweilen nach den Zeiten und Gelegenheiten zu verändern/ wann das Gesetz dem Verstandes, Urtheil/ und der Klugheit des Gesetzgebers nicht schimpfflich/ und andern theils dem gemeinen Wesen nützlich und vortheilhaftig ist/ so muß man dasselbe nicht versäumen/ noch zugeben/ daß es in Abgang komme. Nicht die Vernunft macht das Gesetze/ sondern die Noth und geziemende Wohlständigkeit. Man soll so viel möglich verhindern/ daß die Gewonheit nicht auffkomme/ denn wo sie der Herr leidet/ und das Volck unempfindlicher Weise auffnimpt/ so wird mit der Zeit ein Gesetz darauf/ und verpflichtet so wohl als die andere Verordnungen des Fürsten. Es ist besser

besser sehr wenig Gesez haben/ und dieselbe wohl und standhaftig halten/ als derselben viel zu haben/ die nur selten in acht genommen werden/ und die man entweder aus Verachtung oder aus Vergessenheit überschreitet: Dann weil solche Gattungen der Geseze fast alle Tage sich ändern/ so verwirren sie eine Herrschafft/ und dienen dem Volck zu einer Ursache des murrens und schreyens. In Summa/ du wirst mir gestehen/ daß das heist in eine sehr beschwerliche Dienstbarkeit gebracht zu seyn/ wann man keinen Schritt thun kan/ man siehe daß in Gefahr zu fallen/ und woñ man nicht das geringste unterfangen darff/ da man nicht alsobald ein Gesez findet/ welches das Gegentheil verbietet. Daher kompt es/ daß wo viel Geseze sind/ auch grosse Fehler seynd/ und kan man denselben nicht helfen/ als wann man den meisten theil der Geseze/ Edicten, und Verordnungen/ die man ohne Nohtdurfft gegeben und vermehret/ wieder abschafft.

XLV.

Diejenigen/ welche so kühn sind / daß sie am ersten ein Gesez übertretten/ sollen mit grösserem Ernst gezüchtiget werden/ als die andern/ welche ihrem bösen Exempel gefolget.

297
get. Die Ursache ist/ weil die ersten ohne
Exempel sündigen/ also daß sie keine End-
schuldigung oder Vorwand haben/ und eine
grosse Aergerniß verursachen.

XLVI.

Die Könige sind schuldig/ die bürgerliche
Gesetze/ die sie um des Landes besten willen
gegeben/ selber zu halten: Dann ob sie ihnen
schon keinen Gehorsam schuldig sind/ so kön-
nen sie doch denselben Gott/ welcher der
höchste ist/ oder dem natürlichen Gesetz/ wel-
ches will/ daß das Haupt mit den andern
Gliedern des Leibes in einer vollkommenen
Vereinigung stehe/ und daß das Haupt
und der Herr des Volcks nicht selber ver-
dammen/ was er andern befiehlt gut zu heis-
sen/ und anzunehmen als ein Ding/ welches
der Vernunft gar gemäß ist. Zwar die
Könige sind der Straffe und Züchtigung
nicht unterworffen/ ob sie sich schon in der
That schuldig befinden/ wann sie an der
Beobachtung der Gesetze ermangeln: Sie
sind nicht verpflichtet/ denjenigen/ so unter
ihnen sind/ Rechenschaft zu geben/ aber sie
können sich auch erwehren/ daß sie nicht von
ihrem Herrn und obersten Gesetzgeber/
welcher GOTT ist/ examiniret werden.

Der

Derselbe wird sie mit einer unvergänglich-
chen Strengheit straffen/wann Er sie einer
größern Missethat schuldig befindet/wenn
sie vor seinen Richterstuhl erscheinen wer-
den.

XLVII.

Ein Fürst muß nicht leiden/ daß die Gewonheiten in seinem Lande auffkommen/und einen festen Fuß setzen: Dann über das/daß sie die Macht der Gesetze an sich nehmen/wann man sie duldet: So ist auch dieses noch insbesondere zubetrachten/ daß es viel leichter ist/das geschriebene Gesetz abzuthun/ als eine Gewonheit abzuschaffen. Jenes wird ohne Mühe wieder ruffen/ und ist nur ein Blat Papier von nöhten/ damit zum Ende zu kommen; aber man lescht eine Gewonheit/ welche das Volck angenommen/ und die es seither vielen Jahren gehabt/ viel schwerlicher aus: Es gehöret viel Zeit/ Kunst und Gedult dazu.

XLVIII.

Die beste Regel/welche man einen großen Herrn geben kan/ sein Land glück- und friedlich zu regieren/ist/ daß man ihm rahte/ daß er allezeit wohl lebe und sonderlich diejenigen liebe/welche der Tugend ergeben sind.

Sei-

Seine Lebens-Leitung ist das Bildnuß des Lebens aller seiner Unterthanen. Man wird sich in dem ganzen Lande verhalten/ nach dem er lebt: Was vor ein Ubel wäre das/ wann man die Quelle und den Brunnen/ welcher allen gemein ist/ vergifften wolte? Derowegen soll ein Fürst sehr fleissig betrachten/ so wohl wegen seiner/ als auch wegen seiner Unterthanen/ daß er andere lehrt übels thun/ wann er auffhöret zu leben/ wie es seine Schuldigkeit erfordert. Der Müßiggang ist eine Kunst/ die nichts anders lehrt als Übels thun.

XLIX.

Es wird eher geschehen/ daß die Natur an ihrer Schuldigkeit fehle/ als daß die Vöcker den Actionen des Fürsten/ der sie regieret/ nicht nachfolgen solten. Derowegen muß er sich befleissen/ daß er nichts böses thue: Seine Actionen sollen zugleich eine Verwunderung und Furcht erwecken. Und ob er schon ohne Gesetz und Furcht lebt/ so soll er doch gedenccken/ daß er selbst ein lebendiges Gesetz ist: Und gleich wie die Straff-Gesetze einen Schrecken erwecken/ und diejenige welche das gute Regiment und die Policiey betreffen/ weiß nicht was
vor

vor eine Verwunderung in das Gemüth
des gemeinen Manns. eindrücken: Also
verdammten auch die Actionen des Ober-
herrn/ wann sie nach der Vernunft gerich-
tet sind/ und durch ein Principium der Tu-
gend geschehen/ die Unordnung und das
böse Leben der Unterthanen höchlich und
kräftig/ und setzen alle diejenige/ die ihre
Lebens- Leitung in acht nehmen/ und diese
glänzende Ebenbilder und lebendige Co-
penen der Gottheit ernstlich ansehen/ in
grosse Verwunderung.

L.

Ein guter und tugendfamer Fürst/ wie
Plutarchus sagt/ ist ein lebendiges Bildniß
Gottes/ welches/ wie jedermann bekennet/
gut/ allmächtig und allweise ist. Die Gü-
tigkeit eines Oberherrn giebt ihm ein/ allen
seinen Unterthanen gutes zu thun/ und die
Weisheit/ damit er erfüllet ist/ macht/ daß
er sich nimmermehr irret: Die Macht ist
ihm eine grosse Hülffe/ seine Anschläge und
Vorhaben ins Werck zu setzen. Aber von
einem lasterhaften und unregulirten Fürs-
ten muß man ganz anders sagen/ er ist das
Bildniß des Teuffels/ welcher sich seiner
bedienet als eines Werckzeugs/ alles Unheil
in

in der Welt anzustiffen. Ja so bald er sich erkläret hat als einen Feind der Jugend/so wendet er seine Macht an/ seine Unterthanen zu plagen: Dann die oberste Auctorität/ dabey die Gütigkeit nicht ist/ schlägt in eine Grausamkeit und Tyranney aus/ und alsdann/ wann sie nicht von der Klugheit unterhalten wird/ so ist sie nichts anders/ als eine leidige Quelle alles Übels und Unheils/ so sich auf die Unterthanen ergießet/ und bisweilen die ganze Herrschafft überschwemmet.

LI.

Ein Fürst soll sein Wort eben so heilig halten/ als er eiffrig ist seine Würdigkeit und den Nutzen seines Landes zu befodern. Man hat alles verlohren/ wann man seinen Credit verlohren hat/ welcher bey nahe ist/ wie die Seele/welche nicht wieder in den Leib kommet/ aus welchen sie gegangen ist: Er muß ihm die Religion nicht dienen lassen/ seine Herrschafft zu erweitern/ noch sein Wort treulich halten/ weil es seinen Nutzen betrifft/ dann wann man mercket/ daß er in allen beyden nur um dieser Ursache willen handelt/ so wird er alle gute Meynung/ so man von ihm gehabt/ fallen lassen/und wird
er

er nimmermehr von den Völcchern also gehret werden/ was vor Kunst er auch gebrauchet/ damit zum Ende zu gelangen.

LII.

Die Könige sollen sich nicht übereylen mit versprechen/ aber was sie versprochen/ sollen sie ohne Aufschub und Verzug halten. Man muß nicht mercken lassen/ daß ein großer Herr sein Wort nicht gern halte/ und es muß keine lange Zeit seyn zwischen der Verheißung und Vollziehung: Man hat es sollen zuvor sehen/ ehe man sich verpflichtet.: Man kan sagen/ daß ein heimlicher Accord und Tractat zwischen dem Herrn und den Unterthanen sey; Und daß die Verheißungen dem Herrn dienen/ sich von der Pflicht die auff sie liegt/ zu endledigen/ und die Unterthanen des Guten/ so sie erwarteten/ genießen zu lassen: aber sie müssen Achtung geben/ daß sie nur denjenigen gutes thun/ die dessen werth sind/ oder die über das gemeine Volk verständig und getreu seynd/ damit er sie auff solche Weise verpflichte dem Staat nützlich zu dienen/ und nimmermehr eine Reu tragen müsse/ wann er ihnen etwas versprochen hat.

Der

Der Fürst muß gedencken/ daß er verpflichtet sey/ den Dingen/ die man von ihm sagt/ Glauben zuzustellen/ und daß es ihm viel dran gelegen/ daß andere ihm auch glauben. Was das erste anbelangt/ so muß er nicht so hartsinnig seyn/ daß er niemand glauben wolte/ er würde seiner Würdigkeit unrecht thun/ wann er davor hielte daß unter seinen Unterthanen einer wäre/ der ihn zu betriegen begehrt. Gewißlich es ist keine Straffe zu schwer vor einen solchen Menschen/ der seinem Königi lügen darff; und wann jemand in diesen Fehler fiele/ so würde er die allerschärfste Straffe verdienen/ und solte man ein erschreckliches Exempel an einem solchen statuiren, daß die Gedächtniß desselben ewig behalten werde. Wann man es nicht also macht/ so wird man in den Höfen und Pallästen großer Monarchen nichts als Betrug/ Verdeckungen/ heimlich murmeln/ und falsches Anbringen sehen/ welche Sachen aus dem Ehrgeiz/ Neid und Schmeicheley erwachsen. Zum zweyten/ so muß er so genau und gottesfürchtig seyn/ und sein Wort also halten/ daß er seinem Versprechen ein Genügen thue/ damit

J

jeder.

jederman überzeugt bleibe/das Versprechen
ins Werck setzen/ Sagen und Thun/ bey
ihm nichts anders ist als Ding.

LIV.

Die Wahrheit ist so mächtig/ und hat ei-
ne solche Krafft / daß man sie nicht kan
schwächen/ hergegen die List und Bede-
ckung/ mit deren die Lügen sich verbergen
will / kan nicht verhindern/ daß dieselbe
nicht in tausenderley Beschwerlichkeiten
falle. Man sagt gemeiniglich/ daß ein Mann/
der nicht dissimuliren kan/ auch des Regi-
ments nicht fähig ist: aber gewiß ist es/ daß
derjenige/ welcher geneigt ist zu Lügen/ und
der die Wahrheit gern verdeckt/ nicht werth
ist/ daß er über andere herrsche. Ich be-
kenne/ daß ein Oberherr nicht gar weißlich
thäte/ wann er seine Gedancken entdeckte/
und sein Vorhaben / Anschläge und
Staats-Geheimnisse/ solchen Leuten/ die
er nur obenhin kennet/ und die nicht von
seinem Rahte sind / offenbahret: Aber es
ist ihnen nimmermehr erlaubt zu liegen/
noch sich in einigen Betrugs oder falschen
Scheins zu bedienen/ daß dadurch schwächt
er seine Auctorität/ bestecht den Glantz sei-
ner Majestät / truckt seine Hoheit nieder/
und

und bezeuget nur allzusichtbahr/ daß er kein
Hertz und keine Erfahrung hat.

LV.

Die Freygebigkeit giebet der Königi-
lichen Majestät nicht nur einen Glantz/ sons-
dern sie bringet ihm auch Nutzen und einen
sehr grossen Gewinn. Und warum solte
er nicht einen grössern Nutzen davon haben/
als seine Unterthanen? Derowegen so ist
es ihm rühmlich und zugleich nützlich/ daß
er seinem Volck gutes thut: er gewinnet
durch die Schätze/ so er außgießt/ das Hertz
derjenigen/ welche ihm unterthänig sind/
und kan von ihnen grossen Dienst zur Zeit
der Noth verhoffen. Bisweilen gewin-
net er tausend / wann er einem eine Gnade
läßt wiederfahren/ dann jene verhoffen mit
der Zeit ein gleiches Glück. Derowegen
soll er mit Freuden geben/ und es ihm vor
eine Ehre halten/ freygebig und bedacht zu
seyn/ die Leute/ so es wehrt sind/ zu beloh-
nen. Die Belohnungen ehren diejenige/
welche sie empfangen/ sonderlich diejenige/
die in den Armeen dienen/ und die Gelehra-
ten. Es ist gut/ daß die ganze Welt um
die Wolthaten des Fürsten/ so er gelahrten
Leuten thut/ wisse/ aber gut ist/ dasjenige in

geheim zu halten/ welches nicht so wohl eine Belohnung als eine Gnade gegen die Armen und Elenden ist. Er soll ihm eine Lust machen / seinen Unterthanen guts zu thun und sie zu bereichern/ und nicht darauf sehen/ daß er deswegen höher geachtet werd/ wann man gewiß weiß/ daß er so gut und großmüthig ist. Ja er sol mehr befürchten/ er gebe denjenigen/ die nur eine geringe Belohnung verdienet haben / zu viel gebe. Er soll nicht unterlassen se. ygebig zu seyn gegen den Frommen / und die es verdienet haben / ob schon in einer so grossen Anzahl bißweilen einer gefunden wird/ der es nicht so wol verdienet hat. Es ist besser / daß man den Bösen gutes thue / in Betrachtung der Frommen / als daß man diesen nichts gutes thut wegen jener. Im übrigen / gleich wie er nicht gegen allen soll freygebig seyn / also soll er auch nicht allzu eingezogen seyn gegen gewisse Persohnen / und er muß gedenccken / daß er alles empfangen / was er denjenigen gibt / die dem Staat gedienet haben / und vortrefliche und rechtschaffene Leute sind. Er verpflichtet sein ganzes Königreich / wann er einem tugendhaften / gelehrten oder sonst wolverdienten Mann guts thut.

Wann man belohnen will/ so muß man
 vor allen Dingen acht haben auff den
 Dienst der Leute/ und ihnen recht thun/ dann
 nicht alle Leute sind der Belohnung werth/
 sondern nur diejenige/ die man derselben
 werth mit Verstand erachtet. Der Ehr-
 geiz soll nicht an statt eines Verdienstes
 seyn/ noch die Prätensionen vor einen würck-
 lichen Dienst geachtet werden. Der Kays-
 er Theodosius und Valentianus haben allezeit/
 wann sie jemand zu Aemptern befördert/ in
 ihren Befehlen Meldung gethan/ warum
 sie dieselbe zu solchen Ehren erhaben/ und
 wolten also/ daß jederman wissen sollte/ daß
 diejenige Leute/ die sie erwehlet solche
 Aempter zu führen/ einiges Recht darzu
 hätten/ weil der Staat ohne ihre absonder-
 liche Verdienste/ auch grossen Dienst von
 ihnen genossen. Wer anders verfähret/
 der eignet ihm eine solche Macht zu/ die ihm
 nicht gebühret: Und wann man sich bemü-
 hen will/ ein Decret, welches eben diese Kays-
 er außgehen lassen/ zu examiniren, so wird
 man unfehlbarlich sehen/ wann man den
 Verstand der Worte recht in acht nimpt/
 daß es denen Oberhern nicht erlaubet sey/

nach ihrem Gefallen die Aempter außzutheilen/dann das Gesetz sagt außdrücklich/ daß in Ansehung der Dignitäten und Belohnungen eine Obligation sey/ die sich auff die Gerechtigkeit/ deren die Fürsten in solcher Begebenheit ein Genügen leisten sollen/ und daß sie nur als Ausleger sind/ und erklären/ wem die Ehre gebühre/ und wer derjenige sey/ welchen man belohnen soll. Oder wann du wilt/ so ist der Fürst in solcher Gelegenheit ein getreuer Diener/ welcher das Gut/ so ihm anvertrauet ist/ weißlich außtheilet.

LVII.

Wann die Aempter und Dignitäten anstatt einer Belohnung seyn sollen/ so muß man 2 Dinge betrachten. Erstlich daß man dem Verdienst sein Recht muß wiederfahren lassen/zum andern/ daß man diesem Ampt einen Meister geben soll. Dem Verdienst der Leute ein Genügen zu thun/ ist eine Schuldigkeit/ dem Ampt und der Dignität einen Meister zu geben/ ist eine grosse Verpflichtung/ weil die Belohnung der Dienste nur die privat Person betrifft: Aber einem ein Ampt anvertrauen/ ist ein Ding/ daran dem gemeinen Wesen gelegen ist.

Ges

Geben nur umb des gebens willen/ ist ein Kennzeichen der Freygebigkeit/ und es stehet schön zu sehen/ daß ein König also verfare/ aber es ihm noch viel rühmlicher aus Belohnung zu geben/ als auch Lust ihm einen verpflichtet zu machen. Ich glaube nicht/ daß man hierüber ein rarer Exempel finde/ als dasselbige/ welches derjenige Historicus/ der des grossen Alexandri Leben beschrieben/beygebracht. Er sagt/der unglückliche Monarch Darius habe/ als er anizo sterben wollen/ den Verlust seines Reichs/ oder die Gefängniß seines Weibs und Kinder nicht beweinet: Aber das habe ihm schmerzlich wehe gethan/ und er habe es unter sein äusserstes Unglück gerechnet/ daß er nicht Mittel hatte/ den Polistratem, welcher ihm/ da er erschrecklichen Durst gelitten / frisch Wasser gebracht/ zu belohnen.

LIX.

Es stehet einem Fürsten sehr wohl an/ daß er seinen Unterthanen die Freyheit lasse/ daß sie sich getrost in ihren Nöhten zu ihm verfügen mögen/ und ich halte davor/ es sey ihm ganz rühmlich/ wann er in ihrem Gemüth vor freygebig/ sanftmüthig und freundlich

gehalten wird. Er soll sich nicht viel bekümmern/ob man ihm vor das gute/so er erweist/ Dank sage. Es ist dem Könige Antigono sehr schimpfflich ausgelegt worden/ daß er das wenige/ so man von ihm so freymüthig begehret/ abgeschlagen: Dann als ihn der berühmte Cynicus gebethen/er wolte ihm einen Talent verehren/ befand er seine Bitte vor allzu groß/ nahm ein stück Geldes/ und wiese es ihm/sagte aber/ dieses Geschenck wäre nicht groß genug vor einen König. Seneca schreyet sehr darüber/und tadelt den Antigonum hefftig: siehe/ also gehet er mit ihm um: O ungeziemende Subtilität! O welch eine Niederlage / die einem Königlichen Gemüht nicht wol anstehet; du hast die Entschuldigung gefunden/ damit du nichts geben dürffest. Du versagest den Talent dem Cynico, und sagst/ er sey dessen nicht werth: du giebest ihm auch das stücke Geldes nicht/ weil es/ wie du sagest/ gar zu wenig ist vor die Macht und Majestät eines Königs. Du hättest den Talent sollen geben/ als ein König/ und das stücke Geldes noch darzu wegen der Armuth des Cynici.

Ich! setze die Ehre und den Ruhm eines Königs nicht darinn/ daß er beschwerliche und gefährliche Sachen vornimt/ sondern darin/ wann er schöne Actionen begehret/ und sonderlich/ wann er mit demjenigen/ was er angefangen/ zu Ende kompt. Dañ/ in Summa/ es ihm eine grössere Schmach/ wann er von seinem Vorhaben ablassen muß/ als er Ehre gehabt hat/ dasselbe vorzunehmen. Damit er nun nicht in eine solche verdriessliche Extremität gerathe/ so sol er die Mittel mehr erforschen als das Ende.

Das Glück und die Wohlfahrt der Königreiche wird durch den Frieden erhalten und vermehret/ wann er von langer Wäh- rung ist. Man muß denselben allezeit dem Krieg/ dem Ruhm und allen andern Vortheil/ den man ihm einbilden kan/ vorziehen. Ein Fürst soll ihm diese Grund-Regel/ welche mich allezeit sehr gerecht und Vernunftmäßig gedüncket hat/ daß nemlich der Friede und die Einigkeit machen/ daß aus den geringen und kleinen Dingen grosse werden: Da hergegen der Krieg und die Uneinigkeit auch das edelste und erhaben-
ste

ste darnieder schlagen/ wohl zu Herken fas-
 sen. Dieser Spruch gefiel dem König A-
 grippa so wohl/ daß man ihn gar oft den-
 selben hat hören wiederholen/ er hat ihn
 gedienet/ daß er glücklich regiert hat/ und
 von allen Menschen ist geliebt worden.
 Ein weiser König soll andere Krieg führen
 lassen/ und seines theils alle möglichste Mit-
 tel suchen/ sein Land und Herrschafften in
 Friede und Ruh zu erhalten/ und hierin soll
 er sich befließen/ alle andere Monarchen zu
 überwinden. Er lasse andere in Unorda-
 nung und Verwirrung leben und verschaf-
 fe/ daß seiner seits nichts sey/ als Friede und
 Eynigkeit : Er soll allezeit mit den Leuten
 in gutem Verständniß stehen/ und mit den
 Lastern einen grausamen Krieg führen.

LXII.

Der Frieden soll aus der Begierde und
 der Krieg nur aus der Nothwendigkeit er-
 wachsen : dann man soll nicht Frieden ma-
 chen / damit man nachmals Krieg führen
 könne : sondern man führet eine zeitlang
 Krieg/ weil es gemeiniglich ein herlich Mit-
 tel ist/ einen dauerhaften Frieden zu erlan-
 gen : Ein Fürst muß sich erinnern/ daß/ weil
 er ein Fürst ist/ er sein Wort unzerbrüchlich
 hal

halten soll/ wie glücklich auch sein Fortgang
 sey: gewißlich er würde der grosse und her-
 lichen Qualität/ damit er bekleidet ist/ un-
 recht thun/ wann er nur vom Frieden als
 dann wolte reden hören/ wann ihm ein all-
 gemeiner Abfall zu besorgen ist/ oder er son-
 sten einen beschwerlichen Zufall vor Augen
 siehet. Der Friede/ so zwischen Christl. Für-
 sten geschlossen ist/ sol um eines jeden Län-
 mens und Unruhe willen gebrochen werden.
 Der Krieg/ welcher am aller vortheilhaff-
 tigsten zu seyn scheint/ und den man ihm
 einbildet/ daß er gar nützlich seyn soll/ wird
 allezeit von vielem Unglück begleitet/ es ko-
 stet vielen das Leben/ das Feld wird ganz
 verwüestet/ die Handthierung steckt sich/ der
 Soldat begehet allerley Bosheit/ das
 Volck wird noch mehr als sonst gedränget:
 dann in solcher Zeit vermehret man die
 Contributionen und Aufstagen/ derowegen
 muß man den Krieg so viel möglich ist mei-
 den/ und denselben niemals ankündigen/
 als wann man es wol bedacht/ weil in die-
 sem Fall die Parthey auch Richter ist.

LXIII. Man gewinnet viel dabey/ wann man
 lang rathschlägt/ was am besten oder nütz-

lichsten seyn mag. Man muß ihm wohl Zeit nehmen sich zu rüsten/ daß man einen Krieg wol zu Ende führen möge. Man siehet nicht leicht/ daß grosse Sachen wol von statten gehen/ wann man sie ohne Betrachtung angefangen/ und dem Fortgang nur dem Glück überläßt. Der rechte Weg/ daß man von dem Unglück nicht unterdrückt werde/ ist/ daß man sich vor demselben sehr fürchte. Nichts ist ungewisser als das Wagen/ nichts ist unbeständiger als das Glück/ auch alsdann/ wann es scheint/ als wolte es uns schmeicheln: aber die Klugheit und der gute Rath betrieget niemand.

LXIV.

Silber und Gold kommen leichtlich mit allen Sachen zum Ende: Aber das Eisen und Feuer verzehren alles und richten alles zu grunde. Es ist besser/ daß man die Victorien mit viel Geld als mit Bluth verkauffe: dieser Ursach halber sollen die Könige Schätze sammeln/ und die Zerstreung ihrer Schätze verhindern. Diese Sorge stehet ihnen gar wohl an/ und wer es also macht/ wird von verständigen Leuten niemals getadelt werden/ und wird man nicht

Uro

Ursach haben ihn anzuklagen/ als wann er
 das Geld allzusehr liebet. Es ist ein Un-
 terscheid zwischen einem Fürsten / der vor
 seine Herrschafft weisliche Vorsehung thut/
 und einem solchen/ der nur Schätze samlet/
 damit er seinen Geitz sättigen möge. Der
 Geitz ist ein grosser Fehler und ein schänd-
 licher Flecken / man muß ihn verfluchen
 allenthalben/ da er sich eräuget: aber die
 Vorsehung ist gänzlich von nöthen/ es ist
 eine herrliche Qualität / die grossen Lobs
 würdig ist. Derowegen ermahne ich ei-
 nen Fürsten / daß er sich aller ehrlichen/
 rechtmäßigen und guten Mitteln bediene/
 sich zu bereichern / seine Macht zu vermeh-
 ren/ seine Bestungen zu stärken/ viel Sol-
 daten zu unterhalten/ und also sein König-
 reich in guten Glor zu setzen. Eines von
 den besten Mitteln sich reich zu machen/ ist/
 daß man nicht so viel auff Gastereyen/ Co-
 mödien/ Spielen und dergleichen wende/
 daß man nicht so prächtig sey mit Hauß-
 rath/ nicht so köstlich in Kleidern/ keine so
 kostbare Palläste bauen lasse / und viel
 andere Gelegenheiten mehr/ darinn man
 sein Geld unnützlich verzehret / vermeide.
 Die Politie hat einen grossen Nutzen in

diesen Fällen/ und dienet/ tausenderley beschwerlichen Zufällen / so aus der Verschwendung erwachsen/ vorzukommen.

LXV.

Der beste Gebrauch der obersten Macht und Authorität bestehet darinn/ daß man derselben gar mäßig gebrauche. Wann man ihr ihren ganzen Umkreis lassen will/ so fällt man allezeit in einen Exces, Mißbrauch und Unordnung/ absonderlich in neuen Auflagen. Ich weiß wohl/ daß des Fürsten Recht ist/ dasselbe ohne Bewilligung des Volcks zu fodern/ und aufzulegen: aber die Wahrheit zu sagen/ es wäre etwas unregulirtes in seinem verfahren/ wann er seines Rechten auf eine gar zu hohe Manier und ohne vorhergehende Erforschung/ was er vernunftmäßig von seinen Unterthanen fodern könne/ gebrauchen will: zwar weil es dem Oberherrn erlaubt ist/ die Nothdurfft seines Staats und Hauses vorzustellen/ so scheint es um eben dieser Ursache willen/ daß es den Unterthanen soll erlaubt seyn/ zu sehen/ was sie vermögen und dem Fürsten geben können. Man muß nicht etlichen die Auflagen oder solche Aemter/ daran dem gemeinen Wesen

sen

sen gelegen/und was andere tragen müssen/
nachlassen/ sondern es ist besser/ daß man
eine grosse Anzahl Leute in den gewöhn-
lichen Auflagen begreiffe/ als daß man sich
nur an etliche Leute halte/ und eine grosse
Summa Geld von ihnen erpresse: Frey
von Auflagen und Subsidien, Geldern zu
reden/ so sind die geringste und die am we-
nigsten geschehen/ die besten: und wann
man in der That benöthigt ist/ so muß man
alles versuchen/ ehe man auf diese Extremi-
tät kömmt/ und soll man sich derselben nicht
ohne grosse Vorhut bedienen.

LXVI.

Man soll nimmermehr einen Feind ver-
achten/ er mag seyn wer er will/ noch eine
gute Gelegenheit vorbehen lassen. Die
Übereilung und Verachtung eines andern/
und die grosse Zuversicht/ so man auf sich
selbst setzet/ sind Quellen alles Unglück und
Ubelz/ welches man so oft sich begeben sie-
het. Man kennet seinen Stand nicht gar
wohl/ wann man meint/ man sey gar wohl
versichert in dem Zustand/ darinn man ist.
Ich halte davor/ daß es im Kriege nicht so
empfindlich ist/ wann man durch Gewalt
grossen Schaden leidet/ als wann man
durch

durch die Geschicklichkeit und Bosheit eines Feindes zu Boden geworffen wird. Man läst sich nicht so sehr bekümmern/ wann man an Macht und Ansehen geringer ist als andere/ als dieselbe uns am Verstand und Geschicklichkeit überlegen sijn.

LXVII.

Wann ein Unterthan/ nach dem er öffentlich von seinem Herrn abgefallen/ den Ort/ dahin er sich begeben hat/ nicht verlassen will/ und bewaffnet in demselben verbleibt/ mit Vorhaben sich zu wehren/ wann man ihn heraus treiben wolte/ so soll man demselben nicht trauen/ er mag versprechen was er will. Er ist in seinem Gemüth eben so treulos als zuvor. Die starcken Plätze sind an den Gränzen hoch nöhtig/ damit man den Feind möge auffhalten: aber die mitten in dem Königreich sind/ dienen nur die Auffwickler zu versuchen/ welche sich nicht verweilen/ dieselbe einzunehmen/ und daraus mit ihrem rechtmäßigen Fürsten Krieg zu führen. Es soll allezeit auff seiner Wacht stehen/ und sich von den Fremden nicht überfallen lassen: aber er muß auch ganz Herr seyn über alle seine Unterthanen. Ein König/ damit er nicht
uns

unter die Hände der Fremden/ die ihm den Krieg angekündigt haben/ falle/ vertraut seinen ganken Staas-Nutzen/ Macht und eigene Person keinen Generalen/ der ihn offemahls verräht. Ein Gubernator wird nicht so kleinmühtig seyn/ daß er den Feind in das Ort lasse/ welches ihm zu verwahren anbefohlen/ und wird er sich darin halten/ ob er schon von seinem Herrn Ordre empfängt/ heraus zu gehen. Solches darff man von den Mauern/ Basteyen und Bestungen nicht beförchten/ zudem helfen sie auch zu der Zierde der Städte und Dörter/ da sie gebauet sind.

LXVIII.

Zwey Dinge machen meines Bedünckens einen Krieg sehr zweiffelhafftig/ erstlich weil es übel gelingen kan/ und man denselben nicht recht verstehet: zum andern/ weil es schwerlich geschicht/ daß die Verwegenheit und Unflugheit nicht mit unterlaufft: Aber es ist noch ein grössere Gefahr/ wann man denselben gar nicht versteht: man soll denselben niemals vornehmen/ man habe dann Ursach. Man soll sich billich vor der Folge eines solchen Krieges fürchten/ dessen man nicht gewärtig gewesen/ welcher durch
die

Die Eroberung einer Stadt/ oder durch einen andern verdrießlichen Zufall anfängt. Das Recht/ so man vermeynet über eine Stadt zu haben/ grosse Forderung/ Verachtung/ Schimpff und erlittene Injurie, das sind die gewöhnlichste Vorwände/ durch welche man pflegt Krieg anzufangen/ aber der Ehrgeiz macht/ daß derselbe lang währet/ und die unersätliche Begierde zu herrschen und seine Macht zu erweitern/ welche der Rache und Grausamkeit den Nahmen/ und die Farbe der Gerechtigkeit gibt.

LXIX.

Man kan nicht anders als denjenigen einer Unweißheit bestraffen/ welcher sich in Gefahr steckt/ all sein Land zu verlieren/ da es keinen Schein hatte/ daß er etwas wichtiges gewinnen könnte/ wann er sich in diese Gefahr begibt: Das ist ein verwegenes Stück/ und könnte man einen grossen Herrn/ der sich in solche Gefahr geben/ nicht entschuldigen/ ob er schon glücklich wieder heraus gezogen worden. Man muß die Schlacht annehmen/ nicht nur/ weil der Feind dieselbe anerbietet/ sondern weil man urtheilet/ es sey nützlich/ eine Schlacht zu halten. Wann man weiß zu rechter Zeit
und

und guter Ordnung sich zurück zu begeben/
 ist: man mehr Lobs werth/ als wann man
 sich ohne Noth in eine Schlacht eingelassen.
 Man kan sagen / daß in einer ersten
 Schlacht der Sieg gänzlich an dem Herz
 und Verschrockenheit der Kämpffenden
 liegt. Aber ich halte davor/ daß er in dem
 andern an der Noth liegt/ um welcher wil-
 len man mit dem Feinde zu thun hat/ und
 an der Wichtigkeit der Ursach/ um welcher
 willen man die Waffen ergriffen: Die
 Großmühtigkeit begehret nichts anders/
 als überwinden/ und die Reputation, daß
 man eine Schlacht gewonnen: derjenige/
 welcher weiß/ daß er seinen Feind schon in
 andern Begebenheiten überwunden/ dencket
 an nichts anders/ als von neuem zu über-
 winden; derjenige/ so gleichsam versichert
 ist/ die Schlacht zu gewinnen/ dencket an
 nichts anders als den Streit: Aber derje-
 nige/ der mit verzagten Herzen den Streit
 angehet/ ist schon halb überwunden. Die
 Einbildung der Hauptleute sind oftmalß
 Ursach gewesen an der Niederlage und
 gänzligen Ruin der Armeen/ und das ist
 vielmehr zu fürchten/ als die grosse Troupen
 des Feindes. Ein General/ welcher zweifelt/
 felt/

felt/ ob er den Sieg erhalten werde/ kan keine grosse Thaten thun/ und alles was man von ihm verhoffen kan/ ist/ daß er sich eine zeitlang defendirt.

LXX.

Die allzu grosse Härteigkeit der Hauptleite und die übermachte Strengheit/ so sie wider die Soldaten gebrauchen/ sampt der immerwährenden Arbeit/ davor sie doch keine Belohnung empfangen/ geben Anlaß zum Aufstand/ die man nachmahls mit grosser Mühe stillen kan. Man muß die Auführer stillen mit Bestrafung ihrer Rädelsführer. So bald die Aufruhr gestillet/ muß man die Armee gerad gegen den Feind führen/ und so bald als möglich eine Schlacht halten/ dann das ist das rechte Mittel/ die Ruhe und Gehorsam wieder unter die Soldaten zu bringen.

LXXI.

Es ist nicht genug vor einen König/ die Tugend zu haben/ noch in der Resolution seyn/ seine Herrschafft wohl zu führen; er muß auch in den Historien wohl erfahren seyn/ und wissen/ was sich von Zeit zu Zeiten vor Veränderungen zugetragen/ und daß das menschliche Leben nichts anders ist/ als
eine

eine immerwährende Vermischung des Glücks und Unglücks/ der Freude und des Leids/ der Erhöhung und Erniedrigung. Auch soll er oftmals die wundersame Vorsehung Gottes betrachten/ welche so fleißig über alle Fürsten in der Welt wachet. Ein Fürst soll gedencken/ daß er noch näher über ihm ist/ als über gemeinen Leuten. Ja Er nimpt die Könige in acht/ und erleuchtet sie/ als die hier auff Erden seine Stadthalter sind.

LXXII.

Es ist aus den Zeugnissen der heiligen Schrift klar/ daß die Sünde/ so begangen werden/ Gott bewegen / Städte/ Länder und Königreiche zu straffen. Bisweilen verfährt die göttliche Providenz also damit/ wegen der Sünden der Könige und ihrer Unterthanen: bisweilen strafft Gott auch die Könige wegen der Sünde ihrer Unterthanen: bisweilen straffet er das ganze Königreich wegen der Sünden des Königs. Derowegen muß sich der König enthalten zu sündigen / und nachmahls seine Unterthanen hart anhalten/ daß sie Gott nicht beleidigen/ dann er ist alsdann in grosser Gefahr auff allen Seiten.

LXXIII.

LXXIII.

Gott siehet oftmals durch die Sinnen bey den Sünden/ aber er verschonet derjenigen/ die sie ungestraft lassen/ gar selten. Der Untergang einer Herrschafft kompt nicht her von den grossen hauffen der Ubelthäter/ so sich darinn befinden/ sondern/ ich halte davor/ daß ein Land ganz verlohren sey/wann diejenigen/so verordnet sind recht zu sprechen/ sich nicht bekümmern/ den Lauff der Laster zu hemmen/ und die Schuldige zu straffen. Die Bosheit ist alsdann am gefährlichsten/ wann sie nicht gestraffet wird.

LXXIV.

Alles gehet hinter sich in einer Herrschafft/ wann der Oberherr nur durch eines andern Augen siehet/ und sich nicht selbst in die Geschäfte mischet. Ein weiser Politicus hat wol gesagt/ daß ein Königreich des Mitleidens würdig/und die Völker ganz unglückselig seyn/ wann man den König also mit seinen Dienern reden höret: Gebt Achtung/ daß alles woll hergehen thut/ was ihr vord bester erachtet/ ich befehl euch die Sach/ ich überlasse euch die ganze Sorge derselben; Laßt euch den Nutzen meiner Cron

Ern wohl angelegen seyn. Diese Rede
 stehet einem grossen Fürsten gar nicht wol
 an: er muß selber arbeiten/ und eine Er-
 känntniß der Sachen seines Reichs haben/
 und wissen/ was in seinem Königreich ge-
 schiehet: er muß von Zeit zu Zeiten seine
 Bedienten ruffen/ dieselbe Rechnung thun
 lassen/ ihr Leben erforschen/ und das Ruder
 seiner Herrschafft selber führen.

LXXV.

Der Untergang der Monarchien und
 Herrschafften komt schier allezeit her von
 der Unordnung und Hochmuth derer/ so sie
 regieren/ oder von den grossen Verschwen-
 dungen/ von ihrer Grausamkeit/ oder allzu
 grossen Gütigkeit/ oder von ihrem Geitz/
 oder von dem Aufruhe der Völcker/ oder
 von Verachtung heiliger Sachen und
 Persohnen/ welche geleyet sind die Reini-
 gkeit des Glaubens zu erhalten. Dieses sind
 sehr gefährliche Klippen.

LXXVI.

Wann man mit den Dignitäten und
 Aemtern einen Handel führen will/so wird
 der geizigste allezeit am meisten bieten/ denn
 er verhofft grossen Gewinn davon zu haben
 Da er dann alle/ so unter ihm sind/ zu rankio-
 niren/

niren/ und seinen Geitz zu sättigen/ wird An-
laß und Macht haben.

LXXVII.

Man kan mit Wahrheit sagen/ daß nichts
gering/ nichts mittelmäßig ist in Königen
und Persohnen von hoher Qualität. Ihre
Tugend sind groß und glänzend/ aber ihre
Laster und Mängel sind auch ganz sichtbar
und derowegen niemals mittelmäßig. In
Summa/ gleich wie sich ein weiser Mann
niemahls leichtlich irrt/ wann er in einigen
Irrthum fällt/ also fällt auch ein Mensch
von hoher Qualität niemals ohne Ver-
letzung seiner.

LXXVIII.

Es ist nicht genug/ daß der Brunnen saub-
er und rein sey/ wann der Canal/ dadurch
das Rohr gehet/ voll Roth und Unflath ist.
So ist es auch nicht genug daß ein Fürst
gut und tugendhaft sey/ wann seine Die-
ner und Leute/ die er in dem Regiment sei-
ner Herrschafft gebraucht/ nicht zu der Zu-
gend geneiget sind. Nicht nur das Exem-
pel des Oberherrn/ sondern auch der Be-
dienten hat viel bey dem Volck zu bedeu-
ten/ und soll man gewiß davor halten/ daß
die

die böse Gesellschaft das Gemüth des Königs sehr verderben und verändern kan.

LXXIX.

Der Krieg ist ein Theatrum, da man bald glück- bald unglückliche Zufälle und mancherley Veränderungen siehet: Endlich aber erkläret sich die Victoria zu demjenigen/ welcher das Recht auff seiner Seiten hat: und kan man kühnlich sagen/ daß ein Krieg/ den man ohne Ursach und zu einem bösen Zweck angefangen/ nichts als Schande und Schmach hinter sich lassen kan.

LXXX.

Wann man einen Oberherrn treibet Krieg zu führen/ so soll er sonderlich dem Rath seines Weibes nicht folgen/ dann die Erfahrung hat seither erwiesen/ daß derselbe Rath schier allezeit gefährlich ist/ und daß nichts als grosses Unglück daraus entstehen kan. Im übrigen läst sich nicht verwundern/ sintemal gemeiniglich der Ehrgeitz/ Hochmuth oder die Rache macht/ daß die Weiber in dieser Begebenheit also reden. Der König Ottocarus hat sich gänzlich zu Grunde gerichtet/ darum daß er der Meynung seines Weibes/ welche gänzlich haben wolte/

wolte/ daß er solte Krieg führen/ gefolget.
 Parisatis hat 3 grosse Männer/ nemlich den
 Artaxerxes, Mnemon und den jüngern
 Cyrum wider einander gehezt.

LXXXI.

Die Unterdrückung der Völcker hat oft-
 mahls grosse und wunderbahre Verände-
 rungen in den Monarchien und Republic-
 quen verursacht: Und Lycurgus hatte Ur-
 sache zu sagen/ daß man in einer Herrschafft
 die reichen Leute nicht sehr fürchten soll/ ob
 sie schon gar hohe Gedancken haben. Aber
 diejenige/ so kein Einkommen noch Häuser
 haben und in der äussersten Noth stecken/ soll
 man allezeit fürchten. Man fanget viel
 seltsame Dinge an/ wann man siehet/ daß
 man arm ist/ und nirgends keine Hülffe her
 hat: Und Silius der zärtliche und erleuchtete
 Poet hat sehr wol gesagt/ daß die Armuth
 ein schreckliches Ubel sey/ welches die Leute
 zwinget/ allerley Laster zu begehen.

Est deforme malum & sceleri proclivis
 egestas.

LXXXII.

Ein Fürst soll so viel möglich ist/ die Gat-
 tung des Gemüths/ die Zuneigung und den
 Humor seiner Unterthanen kennen/ und ich
 finde

finde/ daß Ulpianus sehr weißlich verordnet/
 daß derjenige/welcher einen verkauffen will/
 zugleich sagen müsse/wod er her sey/ und was
 er vor ein Gemüth habe.

LXXXIII.

Die Schaaffe verlieren ihre Wolle/
 wann sie gerade gegen Mittag gehen/ und
 der Wein wird je heller je klarer/ je näher
 er gegen Mitternacht liegt. Diese Beob-
 achtung gehöret den Naturkündigern :
 aber siehe hier eine/ so klugen Politicis zu-
 kompt/ nemlich/ daß die Armeen/welche aus
 mittägigen Ländern kommen/ und allezeit
 gegen Orient steigen/ eine grosse Stärcke
 und Krafft haben ; die sich aber gegen
 Mittag nahen/werden unempfindlich/matt
 und nicht tüchtig zu hohen Anschlägen.

LXXXIV.

Man weiß/ daß es gewisse Pflanken
 giebt/ welche mehr Frucht tragen und besser
 werden/wann man sie in einander Erdreich
 setzt. Aber die Erfahrung hat uns oftmals
 sehen lassen/ daß einige Ausländische besser
 mit den gemeinen Staats-Sachen zu recht
 kommen/ und daß es bisweilen gut ist/ sich
 derselben in einen Regiment zu bedienen.

Käyser Gordianus hatte pflegen zu sagen/ der allerunglücklichste Fürst sey derjenige/ dem man die Wahrheit verhält. Ich glaube/ wann er sich erweist/ daß er froh sey dieselbe anzuhören/ so werde man solche ihm nicht verbergen; aber wann er einen Eckel vor derselben hat/ so wird er sie niemals erfahren/ und wird man sich nur befeissen/ ihn zu betriegen; man wird ihm schier so oft lügen/ als man mit ihm redet/ niemahls wird man ihm sagen/ wie die Sachen beschaffen sind. Summa/ er wird unglücklich seyn/ wann er der Wahrheit nicht glaubt/ indem jemand ernstlich und unverdeckt mit ihm reden will.

LXXXVI.

Ich meines theils halte davor/ es sey die Authorität/ welche die Majestät sonderlich hoch erhebt/ und dieselbe in grossen Credit unter den Völkern setzt: Der König/ welcher dieselbe wol weiß in acht zu nehmen/ wird befinden/ daß sie ihm viel nothwendiger und nützlicher ist/ als alle seine Macht/ Armeen und alle Straffen; Aber er muß auch wissen/ daß man dieselbe weder durch Kunst/ noch durch Gewalt / noch durch

Hülffe

Hülffe der Soldaten erlangen kan/sondern
es ist eine Gabe Gottes und eine Gnade/die
er nicht allen Fürsten erweist.

LXXXVII.

Drey Dinge sind gänzlich von nöthen/
daß ein Fürst mit dieser Authorität/ von
deren ich alhier geredt habe/ bekleidet wer-
de/ nemlich die Tugend/ das Glück und die
Affection der Völcker. Diese erweckt
Gott in den Herzen der Unterthanen/ der
ists der sie bewegt ihren Oberherrn zu lie-
ben. Was das Glück anbelangt/ so ist es
am schweresten zu erlangen/ und weiß man
nicht/ wo man es suchen soll: Was das
dritte anbelangt/ so ist's Gott/welcher uns
hilfft die Tugend zu erlangen.

LXXXVIII.

Wir haben genug Exempel von Fürsten
und Oberherrn/ welche ihre Authorität
gänzlich verlohren haben/ weil sie dieselbe
durch ihre Strengheit und Grausamkeit
haben wollen erhalten. Wann die Po-
litici davon reden/ so wollen sie uns bere-
den/ es sey eine göttliche Qualität/ deren
sehr wenig würdig sind/ darum muß man
sie vom Himmel erhalten/ oder sich beflis-
sen dieselbe vielmehr zu verdienen/ als daß
man

mān mit Gewalt erweisen will/ daß man sie in der That besitzt / indem man auf eine allzu hohe und allgewaltige Manier regieret.

LXXXIX.

Kein Staat/keine Republicq, noch Monarchey kan lange bestehen / wann man die Gesetze ungestraft übertritt / und den Respect verlihet / den man den Richtern und der Obrigkeit schuldig ist.

XC.

Die Unehrlbarkeit ist einem grossen Herrn tausendmahl schädlicher / als die Grausamkeit. Ein grausamer Fürst macht / daß ihn nur seine Unterthanen hassen: aber wann er unzüchtig lebt / so wird er von iederman verachtet und gehasset. Die Grausamkeit macht Furcht und verursacht einen grossen Schrecken unter dem Volck: aber das üppige Leben des Fürsten gibt den Unterthanen einen Muth zu sündigen; dann ein ieder glaubt / daß das Laster der Unzucht ein Kennzeichen ist eines sehr schwachen und geringen Herzens.

Gewiß ist/ daß die Armuth ungehlige
Laster bedeckt/ aber man kan die Larve/ da-
mit man verhüllet/ kühnlich weg thun/ und
man bekümmert sich nicht mehr es zu ver-
bergen/ wann man seinen Stand verän-
dert hat/ und nunmehr reich/ mächtig und
des Glücks Favorit ist. Man hat nicht
heut erst in acht genommen/ daß diejenige/
welche das Ohr und die Gunst des Fürsten
haben/ ihr Gemüthe bald verändern/ sie
bleiben nicht so mäßig/ freundlich und lieb-
reich/ wie sie zuvor waren. Ein schwacher
Magen hat grosse Mühe/ allerley Gattun-
gen Speise zu verdauen/ und eine gemeine
Seele läßt sich durch die Gunst so sehr ver-
dunckeln/ daß sie ihr Wesen ganz verän-
dert: man kan sagen/ daß sie sich verirret
und verlieret/ so bald sie auf einen so glän-
zenden Weg komt. Derowegen muß ein
Fürst erkennen/ wie groß die Krafft und der
Verstand desjenigen sey/ den er will zum
Regiment erheben/ damit er ihn nicht An-
laß gebe zu fallen und sich gänzlich zu ver-
derben/ indem er ihn über seinen Verdienst
und über seine Kräfte erhebt.

Ein König soll wissen/ worinn sein Glück und Glückseligkeit auff der Welt bestehe. Tales hat es nicht gewußt/ da er gesagt/ das heiße recht glücklich seyn/ wann man ruhig auf seinem Bette sterbe/ nachdem man lange Zeit in Ehren gelebt. Solon hats nicht so wol getroffen/ da er gewünscht/ daß die Monarchien bey nahem regulirt seyn solten/ wie die Democratische Stände. Anacharsis hat davor gehalten/ daß das größte Glück der Völker wäre/ unter einem weisen und erfahrenen König ruhig zu leben. Pittacus stellte das Glück eines Fürsten nicht darauf/ daß er sich zu fürchten machte/ sondern daß er mache/ daß seine Unterthanen sich seinem wegen fürchten/ und alle Sorge anwenden/ ihn auch in den geringsten Dingen zu befriedigen. Socrates redet wohl davon/ da er sagte/ die Glückseligkeit eines Oberherrn bestehet darinn/ daß er über sich selbst vollkommenlich Herr sey. Henricus IV. einer von den besten Königen/ so Spanien gehabt/ hat diese Frage recht erläutert/ in deme er gesprochen/ daß ein Oberherr nicht fehlen könne/ glücklich zu seyn/ wann er sich immerdar beflisse/ seine Unterthanen glücklich zu machen.

Derjenige/ welcher sich gewehnet/ ohne Unterscheid allen Leuten zu geben/ der wird sich bald genöthigt sehen/ daß er von andern begehren muß. Ein König muß nicht verschwendisch seyn/ aber er soll grosse Achtung geben auff den Dienst und Qualitât der Leute/ denen er gutes thun will: er soll mit Unterscheid belohnen/ aber denen die arm und elendig sind/ ohne Unterscheid bey stehen.

XCIV.

Viel vortrefliche Politici haben in acht genommen / daß wann eine solche Person ^{nicht die wegen ihrer} ~~nicht die wegen ihrer~~ Wissenschaft/ Erfahrung und Treue berühmt ist/ oder die sich in den Kriegs-Sachen oder Verwaltung der Justiz berühmet gemacht/ es schier ein unfehlbares Zeichen ist/ daß es eine Veränderung geben/ oder dem Staat einiger verdrißlicher Zufall begegnen werde.

XCV.

Die Königreiche und Herrschafften/welche gar groß und weitläufftig sind/ haben den Feind weniger zu fürchten/ als ihre eigene Grösse. Dann ihr Untergang kompt gemeiniglich her von dem Aufbruch und Gegentheilen/ die sich in einem Staat ereigen/
und

und sie sind unterworffen von dem Feuer eines Bürgerlichen Krieges verzehret zu werden: Ein grosser Fürst soll sich vor dem Aufstand einer Provinz mehr fürchten/ als vor der Macht eines jeden andern Monarchen/ der ihm zu wider ist.

XCVI.

Es ist nichts als alles gutes und weises an dem Spruch Hesiodi, so er von der Zuversicht/ den man auff seine Feinde setzen soll/ außgegeben. Dieser grosse Mann will nicht/ daß man jemanden gänzlich vertrauen soll/ ja/ wie er sagt/ auch seinem eigenen Bruder nicht. Derowegen soll ein Fürst in diesen Puncten sehr wol Achtung geben: aber ob er schon seine Heimlichkeit keinem so leicht vertrauen soll/ so muß er doch auch keinen Menschen ohne Ursach mißtrauen.

XCVII.

Der Zorn und die Ubereyhung sind 2 sehr gefährliche Steinklippen/ und wer ein gutes Vorhaben formiren/ und eine gute Resolution fassen will/ der soll diese 2 Felsen mit aller möglichsten Sorge vermeyden: Wann man nicht die Weile nimpt/ über eine Sache Rath zu schlagen/ und nur oben hin daran gedencet/ so arbeitet man ohne
Mus

Nutzen / und nimt grosse Mühe / damit man wieder zur Neue gelange. Ich finde / daß Cæsar sehr wol gesagt / daß die Sachen so wol außschlagen / allezeit bald genug ver- richtet werden.

XCVIII.

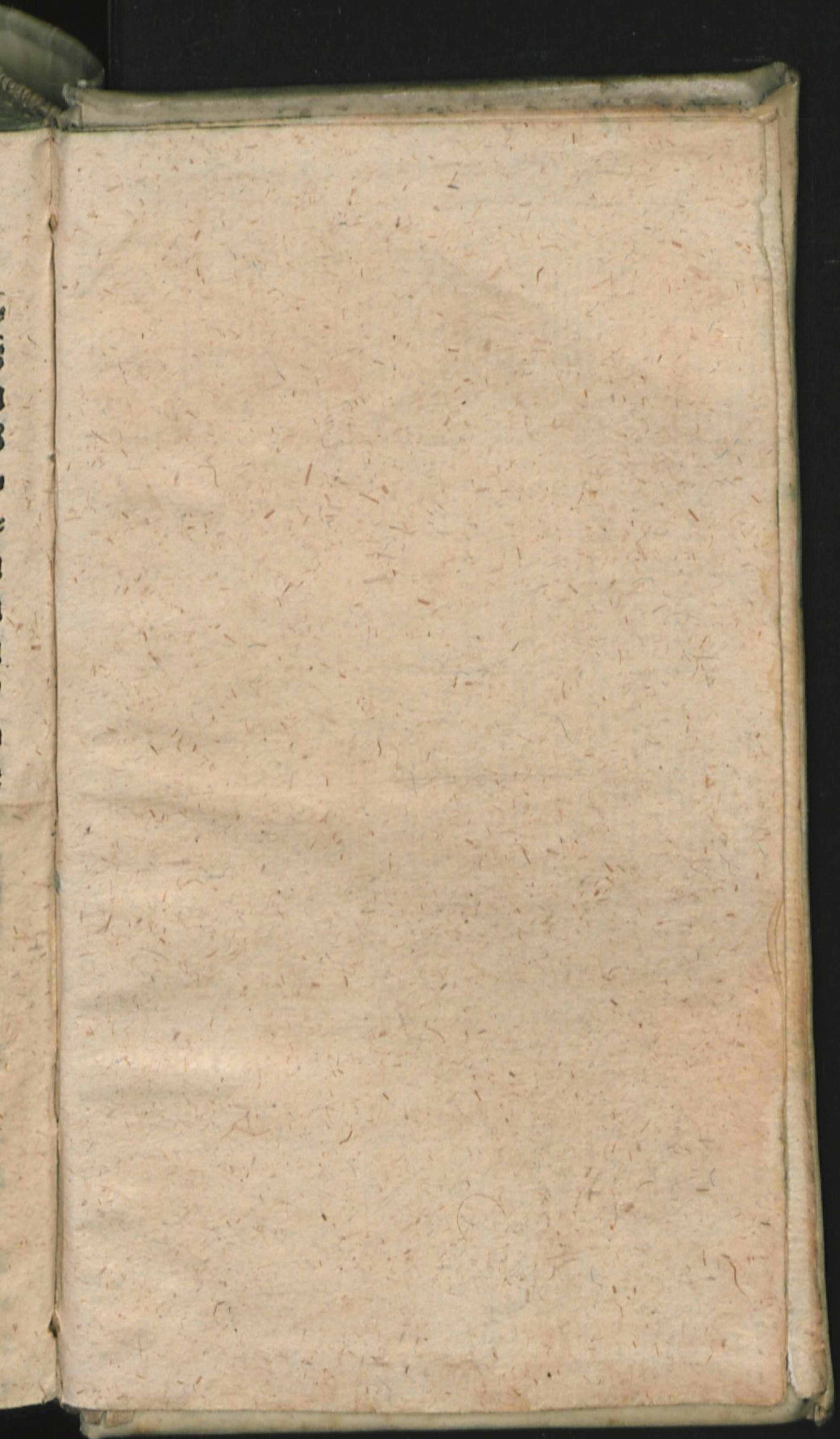
Was der weise Ennius vor Zeiten ge- sagt / befindet sich noch heute und alle Tage vor wahr. Nemlich / daß ein Krancker Geist allezeit in Irthum falle. Nun sage mir / ist auch eine gefährlicher Kranckheit, vor das Gemüht des Menschen als der Zorn? dar- um eben wie ein Blinder nicht unterschey- den kan / was weiß oder schwarz / also kan auch ein Mensch / der dem Zorn unterwor- fen ist / nicht sehen / was in dergleichen Be- gebenheiten zu thun oder zu lassen ist.

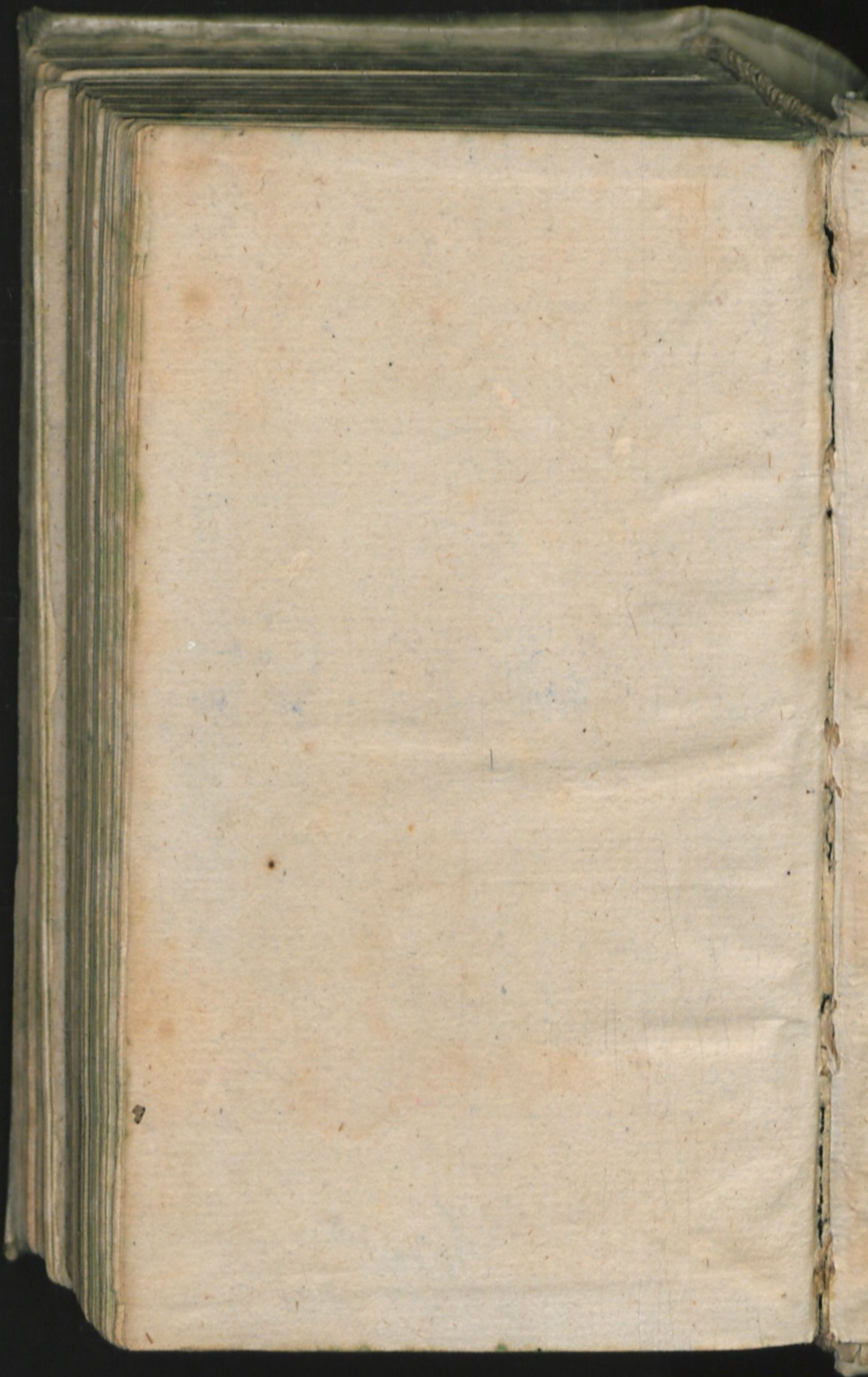
XCIX.

Ein Fürst sol keine melanchol. oder phlegmatische Leute zu seinen Råhten er- wåhlen: Gene haben gewisse seltsame Ein- bildungen / und ganz wunderbahre Gedan- cken: sie sind gemeiniglich gar mißtrauisch / und der Meyd regieret meistens bey ih- nen. Diese seynd gar zu langsam / furcht- sam / nachlässig / und grosser Geschäfte un- fähig.

Ich kan wohl sagen/ wie viel hochver-
 ständige Leute vor mir gesagt haben/ daß
 ein Fürst mehr Ursache hat sich vor seinen
 Bedienten und denen die um ihn sind/ als
 vor frembden und offenbahren Feinden vor-
 zusehen. König Antigonus war der War-
 heit dieser Grund-Regel überzeugt/ dann
 er bath/ Gott wolle ihn vor seinen Freunden
 und Haußbedienten behüten: und als man
 ihm gesagt/ er solte vielmehr Gott bitten/
 daß Er ihn vor seinen Feinden behüten wol-
 le/ hat er geantwortet: Ich weiß wol wie
 ich mich gegen meine offenbahre Feinde
 wehren soll/ aber Gott allein kan mich vor
 meinen verdeckten und heimlichen Feinden
 behüten. Laßt uns darzu setzen/ daß kein
 verdeckter Feind ist/ als ein Schmeich-
 ler/ ein Ehrsuchtiger und ein
 Neider.

E N D E.





37 ²⁰
K₁ 12

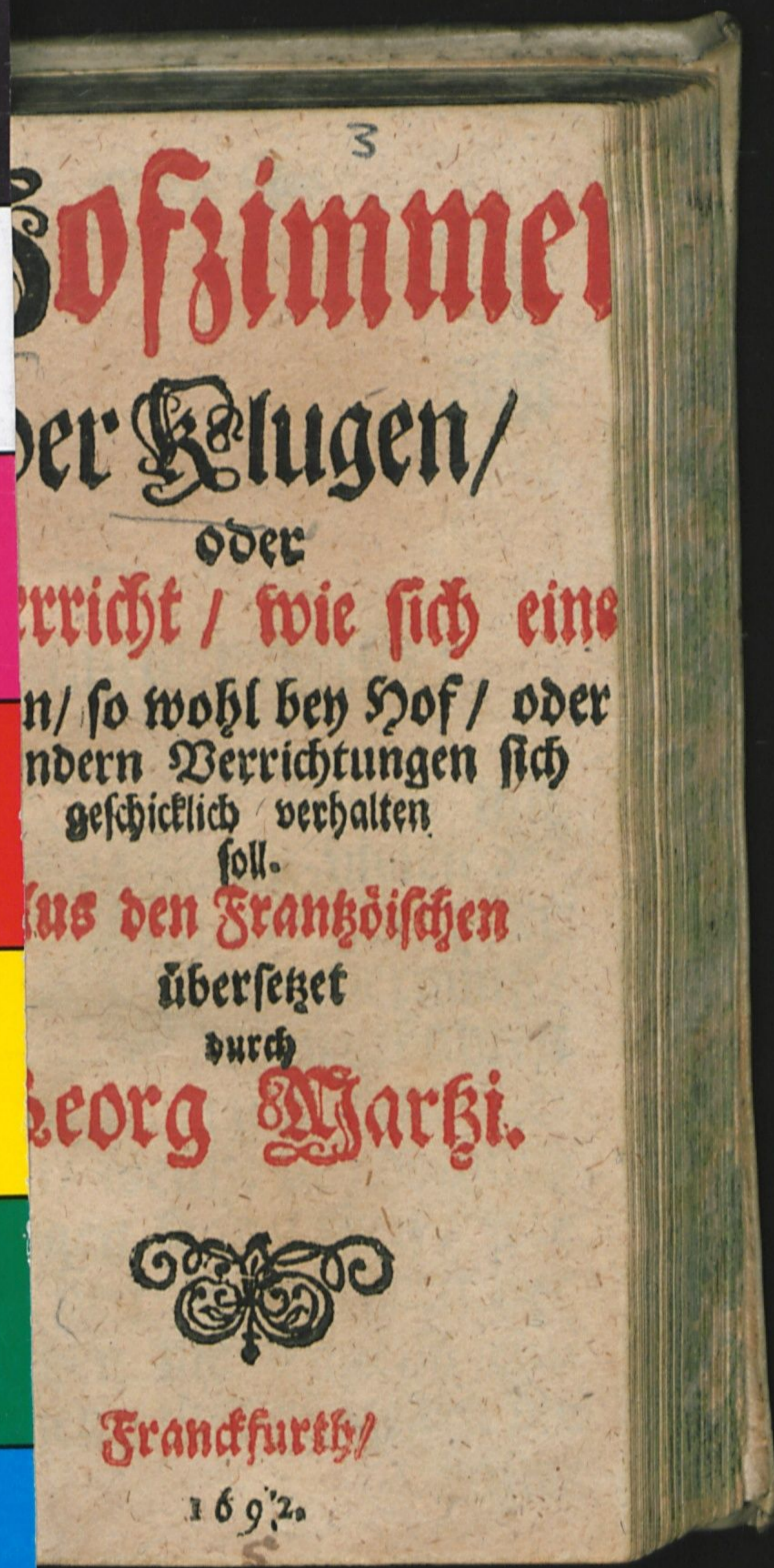
AB 37 ²⁰
K₁ 12

X2406775

FC 1076 m

1047





3
Hofzimmer

der Klugen/

oder

Verricht / wie sich ein

**n/ so wohl bey Hof / oder
ndern Verrichtungen sich
geschicklich verhalten**

soll.

Aus den Franköischen

übersezet

durch

Georg Macki.



Frankfurth/

1692.